

Bret Harte.

Cressy.

Roman.



Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
1893.

Gressy.

In demselben Format und der gleichen Ausstattung sind
in unserer

„Sammlung ausländischer Romane etc.“

bisher erschienen und durch alle Buchhandlungen des In-
und Auslandes zu beziehen:

- Boborykin, P.,** Abendliches Opfer. Roman. 2 Bände.
Preis geheftet *M.* 5. —; fein gebunden *M.* 6. —
- Boisgilbert, Edmund,** Weltuntergang. Roman.
Preis geheftet *M.* 3. —; fein gebunden *M.* 4. —
- Bourget, Paul,** Der Schüler. Roman.
Preis geheftet *M.* 3. —; fein gebunden *M.* 4. —
- Cooperus, Louis,** Schicksal. Roman.
Preis geheftet *M.* 2. 50; fein gebunden *M.* 3. 50.
- Daudet, Alphonse,** Rosa und Ninette. Roman.
Preis geheftet *M.* 3. —; fein gebunden *M.* 4. —
- Eekhoud, Georges,** Kees Doorik. Roman.
Preis geheftet *M.* 2. —; fein gebunden *M.* 3. —
- Haggard, H. Rider,** Beatrice. Roman.
Preis geheftet *M.* 4. —; fein gebunden *M.* 5. —
- Ceffler, A. C.,** Weiblichkeit und Erotik. Roman.
Preis geheftet *M.* 3. —; fein gebunden *M.* 4. —
- Mantegazza, Paolo,** Die Kunst zu heiraten. 6. Auflage.
Preis geheftet *M.* 2. —; fein gebunden *M.* 3. —
- Ohnet, Georges,** Nimrod & Cie. Roman. 2 Bände.
Preis geheftet *M.* 6. —; fein gebunden *M.* 7. —
- Ouida, Syrin,** Roman. 2 Bände.
Preis geheftet *M.* 5. —; fein gebunden *M.* 7. —
- Potapenko, J. A.,** Ein Auserwählter. Roman.
Preis geheftet *M.* 3. —; fein gebunden *M.* 4. —
- Rodziewicz, Marie,** Sie. Roman.
Preis geheftet *M.* 3. —; fein gebunden *M.* 4. —
- Sientkiewicz, Heinrich,** Ohne Dogma. Roman. 2 Bände.
Preis geheftet *M.* 5. —; fein gebunden *M.* 6. —
- Tolstoj, Leo,** Die erste Sprosse.
Preis geheftet *M.* 1. —; fein gebunden *M.* 2. —
- Twain, Mark,** Der amerikanische Präsident. Roman.
Preis geheftet *M.* 4. —; fein gebunden *M.* 5. —
- Sola, Emile,** Das Geld. Roman. 6. Auflage. 2 Bände.
Preis geheftet *M.* 5. —; fein gebunden in 1 Band *M.* 6. —
- Sola, Emile,** Der Zusammenbruch. Der Krieg von 1870/71. Roman.
10. Auflage. 3 Bände.
Preis geheftet *M.* 5. —; fein gebunden in 3 Bänden *M.* 8. —

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt.

1385i.

UNIVERSITARA
BUCURESTI

Gressy.

Roman

1891

von

3/6 LP

Bret Harte.

19105.



Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
1893.

83-31




BIBLIOTECA CENTRALA UNIVERSITARA
BUCURESTI
COTA 13851

1956

1761

L

PC 185/05

B.C.U. Bucuresti

C19105

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.



I.

Als der Lehrer von Indianerbrunn aus dem Fichtenwalde auf die kleine Lichtung vor dem Schulhause trat, hielt er mit Pfeifen inne, gab seinem Hut einen weniger flotten Sitz, warf einige unterwegs gesammelte wilde Blumen zu Boden und nahm auch sonst eine Miene an, wie sie sich für seine Würde und sein reifes Alter schickte — er zählte mindestens zwanzig Jahre. Nicht daß er das für gewöhnlich als etwas künstlich Angenommenes ansah; vielmehr war es seine feste Ueberzeugung, daß er anderen, ebenso wie sich selbst, mit der aus tiefer und gründlicher Erfahrung resultirenden Mischung von Strenge und *amantecillen* Blasirtheit imponire.

Das Gebäude, welches die Schulverwaltung von Turlumne County in Kalifornien ihm und seiner Herde angewiesen hatte, war ursprünglich eine Kirche gewesen. Und es lag auch noch ein leiser Hauch von Heiligkeit auf ihm, welcher sich indes mit einem späteren und etwas spirituosen Duft politischer Diskussionen mischte, den es dadurch erlangt hatte, daß es wöchentlich als Tribüne benützt wurde zur Proklamirung von allerhand Parteigrundsätzen und zur

Besprechung der Freiheiten des Volkes. Einige Gebetbücher mit vielen „Eiselsöhren“ standen auf dem Pult des Lehrers und die schwarze Schultafel bedeckte nur unvollkommen einen leidenschaftlichen Aufruf an die Bürger von Indianerbrunn, bei der Wahl des Vorstehers ihre Stimmen für Stebbins abzugeben. Dem Lehrer hatten die großen schwarzen Buchstaben des Plakates gefallen, und er hatte, um gleichzeitig den umherwandernden Blicken seiner kleineren Schüler einen Anziehungspunkt zu geben, dasselbe zugleich als orthographische Vorschrift dort belassen, wo es den Kleinen Anlaß zu allerlei amüsanten Buchstabilübungen gab.

Nachdem er einen großen Schlüssel aus der Tasche geholt hatte, öffnete der Lehrer die Thür und trat einige Schritte zurück, eine Vorsicht, zu welcher ihn der Umstand trieb, daß er einmal dicht an der Schwelle eine ganz respectable Klapperschlange liegen gefunden hatte. Eine leichte Unruhe, welche dem Deffnen folgte, ließ die Vorsicht noch begründeter erscheinen und bewies, daß der Raum von mancherlei lebenden Wesen als Versammlungsort benützt wurde. Eine bunte Gesellschaft von Gelbvögeln und Eichhörnchen enteilte durch die zerbrochenen Dielen und Fenster, nur eine goldene Eidechse blieb vor Schreck erstarrt auf dem Rande eines Rechenheftes sitzen und rührte das Herz des Lehrers durch ihre Aehnlichkeit mit einem eingeschlossenen und vergessenen Schüler, welcher über der schweren Arbeit eingeschlummert ist.

Die Hände zusammenschlagend und mit einem

wiederholten „Sch!“ ging er zwischen den engen Bänken durch, legte das vergessene Rechenheft an seinen Platz und nahm von den Schultischen hier und da ein Stück Mörtel oder Holz auf, das von der Decke herabgefallen war. Als er sein Pult erreicht hatte, hob er dessen Deckel und schaute ein paar Augenblicke lang hinein. Dieses scheinbare Nachdenken war indessen nichts weiter als ein Beschauen seines eigenen Gesichtes in einem kleinen Handspiegel, der dort angebracht war, wobei er überlegte, ob es nicht nötig sein werde, um seinem Antlitz die berufsmäßige Würde zu geben, den feimenden Schnurrbart zu opfern. Doch nun schlug der Ton jugendlicher Stimmen an sein Ohr, helle Rufe und kurzes Lachen kamen aus verschiedenen Richtungen — nicht unähnlich wie bei den Vögeln und Eichhörnchen, die er eben verjagt hatte. Aus diesen Anzeichen erkannte er, daß es neun Uhr sei und seine Schüler herbei eilten.

Sie kamen in ihrer gewöhnlichen Art — wie es in allen Landschulen der Welt Gebrauch — unregelmäßig, hastig und immer wie zufällig, einige Hand in Hand, andere getrieben oder gezogen von den älteren, manche in zerstreuten Gruppen, die mehr oder weniger und oft nur durch die Stimmen in Zusammenhang standen, welche einen Raum von gut einer halben Meile beherrschten, aber nie allein, immer mit irgend etwas beschäftigt, das mit der eigentlichen Tagesarbeit nichts zu thun hatte, aus Gräben, hinter Bäumen oder Zäunen plötzlich hervorkommend, an der Straße unerwartet nach allerlei

unmotivirten Umwegen zusammentreffend — anscheinend auf dem Wege überallhin, nur nicht zur Schule! So unvorhergesehen waren sie da, daß der Lehrer, noch wenige Augenblicke vorher außer stande, einen zerrissenen Knaben- oder Mädchenhut zu gewahren, jedesmal erstaunt war, sie plötzlich unter seinen Fenstern zu hören, als wären sie wie die Vögel von den Bäumen herabgekommen. Auch verhielten sie sich gegenüber ihren Pflichten immer in gleicher Weise; stets erschienen sie müde und unwillig, mit einem mürrischen Wesen, das vielleicht hinterher in heuchlerische Freundlichkeit umschlug, ohne Ausnahme aber mit ihrer wahren Natur bis zum letzten Moment zurückhaltend und die etwaige Trägheit erst an der Schwelle zurücklassend. Und wenn sie in ihren Bänken saßen, betrachteten sie sich allmorgendlich mit dem gleich großen Erstaunen und der täglich wiederkehrenden freudigen Erwartung des geheimen Wises, der mit dieser Zusammenkunft vielleicht bezweckt sein könnte.

Der Lehrer hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, diese vorläufige Unstätigkeit seiner kleinen Herde dazu auszunützen, sich über interessante Vorfälle auf dem Wege zur Schule berichten zu lassen; oder wenn das bei ihrer Scheu davor, zu bekennen, was sie interessire, nicht gelang, fragte er auch nach Neuigkeiten, die ihnen seit ihrem letzten Beisammensein zu Ohren gekommen. Das hatte er gethan, theils um ihnen Zeit zu geben, sich an die Schumatmosphäre wieder zu gewöhnen, theils wohl auch, weil es ihn, ungeachtet seiner schulmeisterlichen Würde, höchlich amüßirte. Es hielt

sie auch davon ab, ihn selbst mit großen Augen und offenem Munde zu betrachten — eine regelmäßige Morgeninspektion, welche sich auf jede Einzelheit in seinem Aeußern erstreckte und jede Aenderung oder Abweichung Gegenstand leisen ^{in nane} Geslüsters oder hellen Staumens werden ließ. Er wußte, daß sie ihn genauer kannten als er sich selbst, und deshalb war ihm die Anschauung von seiten dieser kleinen Hellseher nicht gerade angenehm.

„Nun?“ begann der Lehrer ernst.

Es folgte die gewöhnliche Pause schüchternen Zögerns, das sich schließlich entweder in ausgelassene Lustigkeit oder erheuchelte Aufmerksamkeit verwandelte. In den letzten sechs Monaten wurde diese regelmäßig an jedem Morgen von dem Lehrer gestellte Frage als ein verhüllter Scherz angesehen, welcher den schrecklichen Unterricht einleiten oder zu einer Frage aus den abscheulichen Büchern vor ihm führen konnte. Und doch besaß auch dieser Anstrich von Gefahr seine Reize. Hans Filgen, ein kleiner Junge, wurde sehr rot und rief, ohne aufzustehen, im höchsten Diskant: „Tige hat —“ ließ aber dann seine Stimme zu leisem Geslüster herabsinken.

„Nur dreist, Hans!“ ermunterte der Lehrer.

„Ach, Herr Lehrer, das is nichts — gar nichts Neu's,“ bemerkte Rupert Filgen, sein älterer Bruder, indem er stirnrunzelnd auf Hans blickte; „er is bloß so dumm und müßt' Haue kriegen.“ Als er sich so unerwartet stehen und anscheinend am Schluß einer langen Rede fand, errötete er gleichfalls und fügte

dann eilig hinzu: „Jimmy Snyder — der hat was gesehn. Fragen Sie den!“ worauf er sich setzte — in aller Augen ein Held.

Jedes Auge und auch das des Lehrers richtete sich nun auf Jimmy Snyder. Doch dieser jugendliche Beobachter, der gerade Kopf und Schultern unter die Bank gesteckt hatte, verharrte dort prustend wie unter Wasser. Zwei bis drei Nachbarn bemühten sich mit einiger Anstrengung, ihn wieder an die Oberfläche zu befördern. Der Lehrer wartete geduldig. Diese Pause benützte wieder Hans Filgen, um in der höchsten Tonlage nochmals zu beginnen: „Tige hat sechs —“ worauf er sich setzte.

„Vorwärts, Jimmy!“ sagte der Lehrer mit einem Anflug von Strenge. So gedrängt, tauchte Jimmy Snyder glühend empor und erzählte mit vielen Pausen und Ausrufungszeichen: „Ich sah, wie ein schwarzer Bär aus Davissons Wald kam, ganz nahe an mich heran, so nahe, wie Sie jetzt bei mir sind, und so groß war er wie ein Pferd — und grunzt und schnappt mit dem Maul! Ich aber kriegte einen Stein zu fassen — ganz gewiß!“ — (letzteres richtete sich gegen ein Murmeln des Zweifels) — „und da drückte er sich. Wär' er noch näher gekommen, ich hätt' ihm mit der Tafel eins ins Gefräß gebrannt — wahrhaftig!“

Der Lehrer hielt es hier für nötig, zu unterbrechen und ernst zu bemerken, daß Bären von der Größe eines Pferdes mit einer Schultafel schlagen ebenso gefährlich sei für die Tafel (die überdies Eigentum

von Turlumne County) wie für den Schläger, und daß das Verbum „brennen“ ebenso unzulässig sei wie das Substantivum „Gefräß“. So zurechtgewiesen, setzte sich Jimmy nieder, ohne doch in dem Glauben an seinen eigenen Mut erschüttert zu werden.

Eine kleine Pause folgte, aus welcher wieder der kleine Filgen Nutzen zu ziehen suchte, indem er noch lauter rief: „Tige hat —“, allein die Aufmerksamkeit des Lehrers lenkte sich auf die suchenden Augen der elfjährigen Octavia Dean, die, wie es bei ihrem Geschlecht üblich, gesehen werden wollte, ehe sie sprach. Als sie seinen Blick aufgefangen hatte, warf sie mit einer leichten Bewegung das Haar zurück, erhob sich und sagte mit einem Anflug von Röthe:

„Gressy Mc Kinstry ist von Sacramento nach Hause gekommen. Frau Mc Kinstry hat Mutttern gesagt, daß sie wieder in die Schule kommen will.“

Der Lehrer blickte mit einer Lebhaftigkeit auf, welche sich mit seiner rauhen Strenge vielleicht nicht recht vertrug. Als er sah, daß das Mädchen ihn voll Neugierde und mit einem Lächeln der Erwartung betrachtete, bedauerte er seine Lebhaftigkeit. Gressy Mc Kinstry, die sechzehn Jahre zählte, war eine der Schülerinnen gewesen, welche er bei dem Antritt seines Amtes vorgefunden hatte. Doch hatte er auch zugleich gefunden, daß sie dort eine unpassende Rolle spielte, da sie mit einem gewissen Seth Davis, einem Mitschüler von neunzehn Jahren, verlobt war; und da die Liebesleien ungenirt während der Schulstunden betrieben worden, wie sein Vorgänger es ruhig zugelassen

hatte, war der Lehrer genötigt gewesen, den Eltern des Paares die nachtheiligen Folgen klar zu machen, welche ein solches Verhältnis auf die Schuldisziplin haben müsse. Der Erfolg war der Abgang der Liebenden und vielleicht auch das Wohlwollen der Eltern gewesen. Die Rückkehr der jungen Dame hatte demnach eine gewisse Bedeutung. War der Protest des Lehrers angenommen oder das Verlöbniß aufgelöst?

„Tige,“ rief Hans mit beunruhigender Deutlichkeit, „hat sechs Zunge — alle gelb.“

In das Gelächter, welches auf diese lange zurückgehaltene Ankündigung über die Vergrößerung der Familie von Hansens unausstehlichem gelbem Setter „Tiger“, der ihn gewöhnlich nach der Schule zu begleiten und draußen zu heulen pflegte, stimmte der Lehrer herzlich ein. Dann sagte er ernst: „Bücher!“ Die kleine Morgenandacht war zu Ende und die Schule begann.

Mit ihren kurzen Seufzern, Runzeln der kleinen Stirnen und leisen Klagerufen, dem Knirschen der Griffel auf den Schiefertafeln und anderen Zeichen der Bangigkeit bei den Kleineren, mit leisem Flüstern, Bewegen der Lippen und unbewußten Monologen bei den Älteren dauerte sie zwei Stunden. Der Lehrer schritt langsam zwischen den Bänken auf und nieder, hier aufmunternd, dort erklärend, oder blieb mit den Händen auf dem Rücken am Fenster stehen und schaute, nicht wenig beneidet von den Kleinen, ins Freie hinaus. Ein leises Summen, wie von unsichtbaren Insekten, ging durch die Schule; das anhaltende

Brummen einer großen Biene wirkte bedenklich einschläfernd. Der heiße Duft der Fichten draußen drang durch Thür und Fenster ein; die Schindeln und Verschalungen krachten und barsten unter den senkrechten Strahlen der unverhüllten Sonne. Ein leichter Schweiß brach wie eine milde Epidemie in der Klasse aus; die kleinen Locken wurden feucht, die Augen matt und die Lider schwer. Der Lehrer selbst fuhr auf und erwachte aus einem gefährlichen Traume von anderen Augen und Locken; es war ihm nicht ganz leicht, sich zu sammeln. Denn vor der offenen Thüre stand unschlüssig in halb verwirrter, nachlässiger Haltung ein Mann. Zum Glück konnten ihn die Kinder nicht gewahr werden, da sie mit dem Rücken nach der Thür saßen.

Doch war die Gestalt weder besorgniserregend noch unbekannt. Der Lehrer erkannte in ihr sofort Ben Dabney, auch „Onkel Ben“ genannt, einen gutmütigen, aber nicht besonders klugen Goldgräber, welcher draußen an den Grenzen von Indianerbrunn auf seinem wenig ergiebigen Claim eine kleine Hütte bewohnte. Sein Titel „Onkel“ war augenscheinlich nur ein ironischer Tribut für seine liebenswürdige Ungelenkheit und seine ungefüge Gutmütigkeit, denn er war noch ein junger Mann ohne jegliche Familienbande, der aus besonderer Schüchternheit nicht einmal die wenigen Familien der Nachbarschaft besuchte. Als der Lehrer ausblickte, erinnerte er sich mit Unbehagen, daß Ben ihn bereits seit zwei Tagen verfolge, indem er auf seinem Wege von und nach der

Schule bald auftauchte, bald wieder verschwand wie ein ungewöhnlich zurückhaltender und scheuer Geist. Daraus schloß der Lehrer, daß er wie die meisten Geister etwas wesentlich ihn selbst Betreffendes mitzuteilen habe. Der halb bittende Blick der Erscheinung veranlaßte ihn, dieselbe mit einem energischen Kopfschütteln zu bannen, worauf sie auch ängstlich von der Thür verschwand, um aber schon nach wenigen Minuten an einem der Fenster wieder aufzutauchen. Da die Klasse den Erschienenen wie einen Gesandten des Himmels begrüßte, sah sich der Lehrer genötigt, zur Thüre zu gehen und ihn ernstlich fortzuweisen, worauf er sich bis zur Fenz zurückzog, auf der höchsten Latte Platz nahm, sich mit seinem Messer ein Stück Holz davon abschnitt und ruhig und geduldig daran herumschnitzelte. Als indes die Pause kam und die kleine Schar auf die Lichtung vor dem Schulhause stürmte, war Onkel Ben schon fort. Ob das Erscheinen der Kinder zu seiner Mission als Geist nicht passen wollte oder ihm im letzten Augenblick der Mut fehlte, vermochte der Lehrer nicht zu ergründen. So wenig angenehm aber auch die Unterredung zu werden versprach, fühlte sich der Lehrer doch unangenehm enttäuscht.

Ein paar Stunden später, als die Schüler entlassen wurden, bemerkte der jugendliche Schulmonarch, daß Octavia Dean an ihrem Platze zögernd verweilte. Ihr in die mutwillig blickenden Augen schauend, entsprach er gutmütig ihrem Erwarten und kam auf ihre Neuigkeit vom Morgen zurück. „Ich glaube,

Fräulein Mc Kinsty sei schon verheiratet," meinte er leichtthin.

Octavia schwang ihre Büchertasche gleich einem Räucherfaß, als wolle sie mit ihren eigenen Arbeiten eine Räucherung vornehmen, und sagte ernst: „O, Gott bewahre, durchaus nicht!“

„Es schien aber doch so," bemerkte der Lehrer.

„Ich denke, sie hat's gar nicht gewollt," fuhr Octavia mit schlaudem Augenzwinkern fort.

„Wirklich?“

„Nein — sie hat bloß mit Seth Davis gespaßt — weiter hatte es nichts zu bedeuten.“

„Mit ihm gespaßt?“

„Ja, Herr Lehrer. Ihn zum Narren gehalten.“

„Zum Narren gehalten?“

Einen Augenblick lang hielt der Lehrer es für seine Berufspflicht, gegen diese wenig mädchenhafte und frivole Auffassung des Verlöbnißes Protest zu erheben, allein ein zweiter Blick in das ausdrucksvolle Gesicht seines jugendlichen vis-à-vis ließ ihn zu dem Schlusse gelangen, daß er sich auf ihre instinktive Kenntniß des eigenen Geschlechts besser verlassen könne als auf seine unvollkommenen Theorien. Ohne ein weiteres Wort wandte er sich zu seinem Pulte. Octavia gab ihrer Tasche noch einen Schwung, warf sie kokett über die Schulter und schritt zur Thür. Als sie das that, schwang sich der kleine Filgen, welcher in der Vorhalle einen sicheren Versteck gefunden hatte, zu einer kolossalen Kühnheit empor. Als wäre ihm eine eigene Idee gekommen, rief er scheinbar ins

Leere hinaus: „Gewes'n Mc Kinstwy liebt den Lehrer!“ und war verschwunden.

Ohne davon Notiz zu nehmen, legte der Lehrer einige Bücher für den nächsten Morgen zurecht, während die Stimmen seiner forteilenden Herde allmählich verhallten. Nun trat in dem kleinen Schulhause Ruhe ein. Durch die offene Thür kam ein sanfter, kühler Luftzug, als wollte die Natur von ihrem Eigentume wieder Besitz ergreifen. Ein Eichhörnchen sprang keck durch die Vorhalle, ein paar zwitschernde Vögel hüpfen herein, hielten inne, schlugen zögernd mit den Flügeln und flohen bei dem unerwarteten Anblick des schweigenden Mannes zur Thüre zurück. Dann wurde ein anderer Eindringling hörbar, doch diesmal ein menschlicher, bei dessen Erscheinen der Lehrer erzürnt aufblickte, er gewahrte Onkel Ben.

Langsam und zögernd trat dieser ein, indem er seine großen Stiefel hoch aufhob und sie vorsichtig wieder nieder setzte, als fürchte er, der Boden sei unsicher oder deute an, daß die Wege der Wissenschaft dornig und schwer seien. Als er das Pult des Lehrers erreichte, machte er Halt und suchte mit der Krämpe seines weichen Filzhutes das demütige Lächeln von seinem Antlitz wegzuwischen, welches bei seinem Eintritt darauf erschienen war. Zufällig war er vor der Bank des kleinen Filgen stehen geblieben, deren Kontrast zu seiner großen Gestalt ihn noch mehr verwirrte. Der Lehrer machte keine Miene, ihm beizuspringen, sondern schaute ihn kühl und fragend an.

„Ich dacht“, begann er, indem er sich mit einer

Hand auf das Pult des Lehrers stützte und mit der andern und seinem Hute sein Beinkleid abstäubte, „ich dacht' — ich glaubt' — wollt' ich sagen — ich würde Sie nu allein finden — so wie immer. Es is 'ne schöne, stille Arbeitszeit, wenn einer so an alles denken kann, was einer gelernt hat. Sie sind accurat so wie ich, und ich möcht' Sie nicht stören.“

„Warum kamen Sie denn heute morgen und haben den Unterricht gestört?“ fragte der Lehrer scharf.

„Hab' ich das gethan?“ fragte Onkel Ben mit einem Lächeln der Reue. „Sehen Sie, ich wollt' nicht gleich hineinkommen und mich bloß draußen ein wenig herumtreiben, um mich dran zu gewöhnen.“

„An was gewöhnen?“ fragte der Lehrer ungeduldig, wenn auch schon ein wenig besänftigt durch des andern offenbare Reue.

Onkel Ben antwortete nicht sogleich, sondern sah sich um, als suche er einen Sitz, prüfte mit seiner großen Hand ein paar Bänke und Tische, und als ihm die zu bedenklich erschienen, nahm er auf dem Tische neben dem Lehrer Platz, nachdem er denselben mit seinem Hute abgestäubt hatte. Da ihm indes die Stellung unbequem schien, erhob er sich wieder, nahm eines der Schulbücher von dem Pult des Lehrers, betrachtete es von der verkehrten Seite und sagte zögernd:

„Sie haben hier wohl nicht Dobells Rechenbuch?“

„Nein,“ versetzte der Lehrer.

„Das is schade. Der taugt wohl nichts mehr.“

Ich hab' aus Dobell gelernt. Und Parsons Grammatik? Die haben Sie wohl auch nicht!"

„Nein,“ entgegnete der Lehrer, schon milder gestimmt, als er Onkel Ben mit verlegenem Lächeln vor sich stehen sah.

„Dann haben Sie gewiß auch nicht Jones' Algebra? Ja, ja, es ist alles anders jetzt. Sie gehen nach der neuen Mode,“ fuhr er mit gemachter Gleichgültigkeit fort, indem er das Auge des Lehrers ängstlich vermied. „Wenn einer aus Parsons und Dobell und Jones gelernt hat, dann kann er jetzt nicht mehr mitreden.“

Der Lehrer antwortete nicht. Als er bemerkte, daß in Onkel Bens Gesicht die Farbe kam und ging, beugte er sich ernst über seine Bücher. Das gab dem andern die Ruhe wieder und mit den Augen nach dem Fenster gewendet, fuhr er fort:

„Wenn Sie die Bücher hätten, möcht' ich Sie um etwas bitten. Ich dacht' so — so — die alten Bücher wieder 'mal anzusehn — bloß zum Zeitvertreib, wieder bei Ihnen in die Schule zu gehen und ein bißchen zu lernen! Ich wär' dann Ihr Extraschüler — und ich wollt' auch dafür bezahlen — aber es müßt' unter uns bleiben — bloß zum Zeitvertreib, was?“

Als der Lehrer ihn lächelnd ansah, lenkte sich seine Aufmerksamkeit angelegentlich auf das Fenster.

„Die Elstern sind komisch, sie kommen grad aufs Schulhaus zu. Denen ist es hier hübsch still.“

„Aber wenn Sie es ernstlich wollen, könnten wir

nicht auch diese Bücher benützen, Onkel Ben?" fragte der Lehrer heiter. „Ich denke, es ist wenig Unterschied — das Prinzip ist ja das nämliche.“

Onkel Bens Gesicht, das sich plötzlich aufgeheitert hatte, wurde ebenso schnell wieder trübe. Er nahm das Buch aus der Hand des Lehrers, doch ohne seinem Blick zu begegnen, hielt es in Armweite von sich, drehte es hin und her und legte es dann wieder vorsichtig aufs Pult, als wäre es etwas Zerbrechliches. „Wahrhaftig,“ murmelte er in scheinbarem Nachdenken. „Wahrhaftig, das Prinzip ist da.“ Dennoch aber war er ganz außer Atem und ein paar dicke Schweißtropfen standen auf seiner glänzenden Stirn.

„Und was das Schreiben angeht, zum Beispiel,“ fuhr der Lehrer mit wachsender Herzlichkeit fort, da ihn die Sache zu interessiren begann, „so ist ja jedes Buch zu brauchen.“

Er reichte Onkel Ben freundlich seine Feder hin. Die große Hand, welche sie furchtsam erfaßte, zitterte nicht nur, sondern zeigte dabei eine so bedenkliche Ungewohntheit, daß der Lehrer nicht umhin konnte, nach dem Fenster zu gehen und gleichfalls die Vögel zu betrachten.

„Sie sind schrecklich frech — die Elstern,“ meinte Onkel Ben und legte mit peinlicher Sorgfalt die Feder neben das Buch, worauf er seine Finger anstarrte, als hätte er ein außerordentliches Wunder vollbracht. „Sie scheinen sich vor nichts zu fürchten, nicht wahr?“

Wieder trat eine Pause ein. Plötzlich wandte sich

der Lehrer vom Fenster ab. „Ich will Ihnen etwas sagen, Onkel Ben,“ begann er mit unerschütterlichem Ernst, „das einzige, was Sie thun können, ist, Dobell und Parsons und Jones und den alten Gänsekiel, an den Sie gewöhnt zu sein scheinen, beiseite zu werfen und von neuem anzufangen, als hätten Sie jene nie gekannt. Sie müssen das alles vergessen. — Das wird Ihnen natürlich schwer fallen,“ fuhr er fort und schaute wieder zum Fenster hinaus, „allein Sie müssen.“

Er wandte sich um, und die Freude, welche in diesem Augenblick Onkel Bens Gesicht verklärte, machte ihm selbst die Augen feucht. Der demütige Sucher der Weisheit erklärte sich eifrig bereit, den Versuch machen zu wollen.

„Und wieder mit dem Anfang beginnen,“ fuhr der Lehrer heiter fort. „Genau so wie einer von jenen — als wenn Sie wirklich wieder ein Kind wären.“

„Wahrhaftig,“ meinte Onkel Ben und rieb sich fröhlich die Hände, „das will ich! Ja, das hab’ ich auch zu Kup gesagt —“

„Dann haben Sie also schon davon gesprochen?“ unterbrach ihn der Lehrer einigermassen erstaunt. „Ich glaubte, Sie wollten es geheim halten?“

„Na, ja,“ versetzte Onkel Ben zögernd. „Aber sehen Sie, ich hatte mit Kup Filgen verabred’t, wenn Sie drauf eingehen und nichts dagegen hätten, dann wollte ich ihm zwei Bits*) geben jedesmal, wenn er

*) Zwei Bits = fünfundzwanzig Cents.

nachmittag herkommt und mir hilft und an der Schul' Wache steht, daß die Jungens nicht 'rankommen. Und Rup ist doch ein sehr kluger Junge."

Der Lehrer dachte einen Moment nach und fand, daß Onkel Ben wohl recht habe. Rupert Filgen, ein hübscher Junge von vierzehn Jahren, war ein tüchtiger Charakter, dessen jugendliche Rauheit und ehrlicher Sinn ihn immer angezogen hatten. Er war ein tüchtiger Schüler, der es noch weiter bringen konnte, und das Uebereinkommen mit Onkel Ben würde die Schuldisziplin nicht stören und beiden von Nutzen sein. Dennoch fragte er freundlich: „Aber könnte das nicht besser und bequemer in Ihrem Hause geschehen? Ich könnte Ihnen ja die Bücher leihen und wöchentlich ein paarmal zu Ihnen kommen.“

Onkel Bens strahlendes Gesicht bewölkte sich plötzlich wieder. „Das wär' doch nicht so gut für mich und Rup,“ meinte er zögernd. „Sehen Sie, so 'n Schulhaus ist so still und ruhig und dann liegt das Lernen so in der Luft. Und die Kameraden aus der Stadt würden angelaufen kommen, wenn sie hören, was ich zu Hause thue, und hier sucht mich keiner.“

„Meinetwegen,“ entgegnete der Lehrer, „dann hier.“

Als er sah, daß sein Besuch, von Dank erfüllt, sich in der Tasche an seiner Börse zu schaffen machte, setzte er ruhig hinzu: „Für den Anfang sollen Sie hier gleich eine kleine Aufgabe haben,“ und damit legte er ihm einige unvollendete Arbeiten des kleinen Hans Filgen vor.

„Ich dank' auch schön, Herr Ford,“ begann Onkel Bret Harte, Cressy.

507

BIBLIOTECA
Centralis
Universitäts-
Bibliothek

Ben schüchtern, „und möcht' auch gern wissen, was ich Ihnen schuldig wär' —“

Herr Ford wandte sich eilig um und reichte ihm schnell die Hand, so daß jener genötigt war, die seine aus der Tasche zu ziehen. „Ich thue es sehr gern,“ bemerkte der Lehrer, „und ich kann es nur zugeben, wenn es ohne Entgelt geschieht; Sie hätten es mir gar nicht einmal sagen dürfen, daß Sie Rupert etwas dafür geben wollen.“

Nochmals drückte er dem bestürzten Onkel Ben die Hand, setzte ihm noch kurz auseinander, was er zu thun habe, erklärte ihm, daß er ihn nun allein lassen müsse, nahm seinen Hut und schritt zur Thüre.

„Sie meinen also,“ sagte Onkel Ben langsam, indem er die Arbeit vor sich betrachtete, „daß ich Dobell und die anderen über Bord werfen soll?“

„Allerdings,“ entgegnete der Lehrer mit großer Würde.

„Und soll von frischem anfangen wie die Kinder?“

„Wie die Kinder,“ nickte der Lehrer und verließ die Vorhalle.

Als er kurz darauf in der Richtung seine Cigarre beendigt hatte, trat er zum Fenster und sah hinein. Onkel Ben hatte Rock und Weste abgelegt, die Hemdärmel an seinen mächtigen Armen emporgehoben und saß nun, nachdem er augenscheinlich Dobell und die anderen beiseite geworfen, mit dicken Schweißtropfen auf der Stirn und das einfältige Gesicht tief auf das Buch geneigt da, um den schwankenden, ungewissen Spuren Hans Filgens zu folgen, in Wahrheit gleich einem Kinde.

II.

Als am andern Morgen die Kinder langsam ihre Plätze auffuchten, ersah der Lehrer eine Gelegenheit, um mit Rupert zu sprechen. Der hübsche, aber durchaus nicht liebenswürdige Junge wurde wie gewöhnlich von einer Gruppe seiner kleinen weiblichen Bewunderer umdrängt, denen er, das läßt sich nicht leugnen, mit höchster Verachtung entgegentrat. Vielleicht war es diese gute Eigenschaft, welche den Lehrer für ihn einnahm, und nicht ohne einiges Vergnügen vernahm er Brocken seiner verächtlichen Bemerkungen gegen seine Verehrerinnen.

„Du!“ hieß es da zu Clarinda Jones, „laß das Hauen! — Und Du,“ zu Octavia Dean, „sollst mir nicht immer so gegen den Kopf pusten. Das kann ich schon gar nicht leiden. Ja, Du warst's. Ich hab's in meinen Haaren gefühlt. — Und Du auch — ihr habt immer was zu schnüffeln und zu spioniren. — Ach ja, Du möchtest gerne wissen, warum ich ein neues Buch bekommen hab', Fräulein Neugier. Na, was gibst Du, wenn ich Dir's sag'? Möchtest natürlich gerne sehen, ob es hübsch ist (mit,

besonders verächtlicher Betonung des Adjektivs). Nee, es ist nicht hübsch. An was anderes denkt ihr Frauenzimmer ja nicht — bloß hübsch und nett! Geh weg! Siehst Du nicht, daß der Lehrer herseht? Schäm Dich!"

Er bemerkte den auffordernden Blick des Lehrers und trat beschämt näher, noch die Rorneröthe auf dem hübschen Gesicht und die braunen Locken ein wenig verwirrt. Eine, die Octavia Dean sich um den Finger gewickelt gehabt hatte, stand wie ein Hahnenkamm empor.

„Ich habe Onkel Ben gesagt, daß Du ihm nach den Schulstunden helfen darfst,“ redete ihn der Lehrer an, indem er ihn beiseite nahm, „Du kannst darum das Schreiben am Vormittag sein lassen und es am Nachmittag besorgen.“

Die dunklen Augen des Knaben blickten. „Und wenn ich bitten dürft, Herr Lehrer,“ fügte er ernst hinzu, „dann könnten Sie ja in der Schule sagen, daß ich nachsizen muß.“

„Aber warum denn?“ fragte der Lehrer amüßirt.

Rupert wurde rot. „Damit die dummen Frauenzimmer mir nicht nachgelaufen kommen.“

„Wir wollen sehen,“ bemerkte der Lehrer lächelnd und fügte nach kurzer Pause ernst hinzu: „Der Vater weiß doch, daß Du dafür Geld bekommst, und es ist ihm doch recht?“

„Der? Bewahre!“ entgegnete Rupert ein wenig verwundert und mit der nämlichen Protektormiene in Bezug auf seinen Erzeuger, wie er sie vorher gegen

seinen jüngeren Bruder angenommen. „Auf den kommt's nicht an.“ In der That hatte Filgen père, der seit zwei Jahren Witwer, stillschweigend gebilligt, daß bei ihm die Hausordnung von Rupert gehandhabt werde. Da er das wußte, konnte der Lehrer nur „Schön!“ sagen und den Schüler freundlich auf seinen Platz schicken. Der letzte Nachzügler war eben hereingeschlüpft, der Lehrer hatte einen Blick über die besetzten Bänke geworfen und die Hand auf seine Glocke gelegt, als ein schneller Schritt auf dem Kieswege, das Flattern von Röcken gleich aufstiegender Vögel sich hören ließ und leichten Fußes ein junges Mädchen eintrat.

Mit frischem, rundem Kinn, frischen, runden Wangen und leicht vorgebeugtem schlankem Halse konnte man sie für fünfzehnjährig halten; die entwickelten Formen und der Schnitt der Kleider aber deuteten darauf, daß sie bereits erwachsen; in ihrem naiven Sichgehenlassen und dem vollkommenen Selbstbewußtsein war sie eines wie das andere. Trotz der wenigen Bücher, die sie an einem Riemen lässig in der Hand trug, ließ nichts an ihr auf das Schulmädchen schließen; in ihrem hübschen Kleide von punktirtem Musselin mit blauen Bandschleifen an Rock und Taille und einem Rosensträußchen im Gürtel paßte sie ebenso wenig zu den anderen wie ein silberner Teller zur irdenen Schüssel. Doch zeigte sie in ihrem Wesen ein eigenes Gemisch von der Naivität der Jugend und dem Aplomb des Weibes, und wie sie so den schmalen Gang hinabsetzte, wobei einige kleine, neugierige Köpfe

zwischen den Falten ihres Kleides zeitweilig verschwanden, da ließ das pöfliche Lächeln auf ihren Zügen über ihre Aufnahme keinen Zweifel mehr bestehen. Mit einer halben Verbeugung gegen den Lehrer, den einzigen Punkt, worin sie sich den anderen gleichstellte, nahm sie auf einer der größeren Bänke Platz und begann mit aufgestützten Ellenbogen die Handschuhe abzuziehen. Es war Cressy Mc Kinstry.

Erzürnt und beunruhigt durch das ungezwungene Auftreten des jungen Mädchens, erwiderte der Lehrer vorderhand ihren Gruß nur kühl und ließ ihre elegante Erscheinung scheinbar gänzlich unbeachtet. Die Situation war peinlich. Er konnte sich nicht weigern, sie aufzunehmen, da ihr Liebhaber sie nicht begleitete, auch ging es nicht an, bezüglich des gelösten Verlöbnißes Unkenntnis vorzuschützen, während es andererseits eine neue Einmischung gewesen wäre, welche Indianerbrunn sicher nicht geduldet hätte, wollte er sie auf ihr offenbar unangemessenes Kostüm aufmerksam machen. Er hatte nur die Erklärung zu acceptiren, die sie ihm zu geben für gut fand. Er ließ die Glocke ertönen, sowohl um die auf ihn gerichteten Augen der Kinder abzulenken, als auch, um die Scene zu beendigen.

Sie hatte die Handschuhe abgezogen und stand auf.

„Ich kann wohl fortfahren, wo ich aufgehört habe?“ fragte sie lässig und wies auf die mitgebrachten Bücher.

„Vorläufig ja,“ versetzte der Lehrer trocken.

Die erste Klasse kam heran. Später, als seine

Pflicht ihn zu ihr führte, fand er zu seinem Erstaunen, daß sie augenscheinlich bereits auf die folgenden Lektionen vorbereitet war, als habe sie in der That an ihrer Wiederaufnahme nicht im geringsten gezweifelt; auch benahm sie sich so ruhig, als habe sie die Schule erst am Tage zuvor verlassen. Ihre Kenntnisse waren allerdings noch ganz elementarer Natur, denn Cressy Mc Kinsty war nie besonders begabt gewesen, allein er bemerkte, nicht ohne einen Zweifel an ihrer Beständigkeit, daß sie auf ihre gegenwärtige Arbeit ungewöhnliche Sorgfalt verwende. Zudem zeigte sich bei ihr ein gewisser Troß, als sei sie entschlossen, einer etwaigen Zurückweisung wegen mangelnder Kenntnisse jeden Grund zu entziehen. Dabei konnte er nicht umhin, zu bemerken, daß sie mehrere Ringe trug und ein großes Armband auffällig an ihrem weißen Arm bligte — das bereits die Aufmerksamkeit der Mitschüler erregt hatte und Hans Filgen zu der lauten Bemerkung veranlaßte, daß es „wahrhaftig von Gold“ sei. Ohne ihren Blicken zu begegnen, begnügte er sich damit, die einmal rege gemachte Aufmerksamkeit der Kinder von ihr abzulenken. Sie war auch in ihrer früheren Rolle als Braut niemals besonders beliebt in der Schule gewesen und nur Octavia Dean und ein paar ältere Mädchen wußten den geheimen Zauber zu schätzen, während der schöne Rupert, geschützt durch seine Vorliebe für die nicht mehr ganz junge Frau des Indianerbrunner Hotels, sie als ein frühreifes Balg ansah, mit dem er noch weniger als den anderen zu thun haben mochte.

Nichtsdestoweniger hatte ihre Anwesenheit etwas Aufregendes für den Lehrer — um so mehr als sich daran die Erinnerung an ihre thörichte Liebesgeschichte knüpfte. Er versuchte sich einzureden, daß dies nur eine Phase in dem Grenzerleben sei, die ihm Vergnügen machen sollte. Allein das that sie nicht. Die Zudringlichkeit dieses unvernünftigen Mädchels schien die Disziplin seines Lebens wie seiner Schule stören zu wollen. Die ungewissen, in die Ferne schweifenden Träumereien, denen er sich während der Schulstunden hinzugeben pflegte und die vielleicht durch die Abgeschiedenheit seines Wohnortes und eine gewisse stille Sympathie für seine kleinen Pflegebefohlenen erweckt wurden, für deren Nöten und Schwächen er Verständnis zeigte — diese Träumereien schienen nun auf immer dahin.

In der Pause hatte sich Octavia Dean zu Cressy gesellt, ihren Arm der Aelteren um die Taille gelegt, hatte sie mit einem Lächeln schnellen Verständnisses angeblickt und war dann mit den anderen davongegangen. Der Lehrer an seinem Pult blieb mit Cressy allein, die in dem Gange stehen geblieben war.

„Ihre Eltern haben mir noch keine Mitteilung davon gemacht, daß Sie wieder in die Schule kommen würden,“ begann er. „Aber sie haben das wohl so gewollt?“

Ein unbestimmter Verdacht, daß eine Verabredung mit ihrem früheren Liebhaber dahinter stecken könnte, ließ ihn das Wort besonders betonen.

Mit zager Verwunderung schaute das Mädchen ihn an. „Ich denk', Pa und Ma werden nichts da-

gegen haben," entgegnete sie mit der nämlichen Nichtachtung der elterlichen Autorität, welche Rupert Filgen am Tage zuvor geoffenbart hatte und die eine lokale Eigentümlichkeit zu sein schien. „Ma wollte wohl mit Ihnen reden, aber ich sagte ihr, sie brauche sich keine Müh' zu geben.“

Sie hatte die Hände hinter sich auf einen Tisch gestützt und lehnte sich dagegen, während sie die Spitze ihres zierlichen Stiefels betrachtete, der unter dem Saum ihres Kleides einen kleinen Halbkreis beschrieb. Ihre halb trotzige, halb nachlässige Stellung ließ die vollen Linien ihrer Büste mehr hervortreten. Der Lehrer bemerkte das und wurde noch etwas strenger.

„Dann soll das also für permanent sein?“ fragte er kühl.

„Was ist das?“ forschte Gressy.

„Dann wollen Sie also regelmäßig zur Schule kommen?“ wiederholte der Lehrer kurz, „oder ist das nur für ein paar Tage — bis —“

„Ach,“ sagte Gressy voll Verständnis und richtete die blauen Augen voll auf ihn, „Sie meinen das. Ach, das ist vorbei. Ja,“ fügte sie verächtlich hinzu und beschrieb einen größeren Halbkreis mit ihrem Fuß, „das ist alle — seit drei Wochen.“

„Und Seth Davis — kommt der auch wieder?“

„Der!“ Sie ließ ein leichtes Lachen hören. „Ich denk' nicht. Wenigstens, so lange ich hier bin.“ Sie hatte auf dem Tisch eine sitzende Stellung eingenommen und ließ ihre kleinen Füße herunterbaumeln. Plötzlich

klappte sie mit den Hacken zusammen und sprang auf.
„Ist das alles?“ fragte sie.

„Ja.“

„Kann ich nun gehen?“

„Ja.“

Sie legte ihre Bücher zusammen, zauderte aber noch einen Moment.

„Es ist Ihnen doch gut gegangen?“ fragte sie mit flüchtiger Höflichkeit.

„Danke — ja.“

„Sie sehen recht wohl aus.“

In wiegendem Gange, wie er den Mädchen des Südens eigen, schritt sie zur Thür und öffnete sie, dann stürzte sie plötzlich auf Octavia Dean zu, drehte sie ein paarmal im Kreise und raste mit ihr davon; einen Moment später erschien sie Arm in Arm mit jener auf dem Spielplatz, ohne die kleineren Kinder der Beachtung zu würdigen.

Als am Nachmittag die Schule geschlossen war und der Lehrer zurückblieb, um mit Rupert Filgen die Aufgaben für Onkel Ben durchzugehen, forschte der reizbare Adonis:

„Kommt Gressy Mc Kinsty nun alle Tage, Herr Ford?“

„Ja,“ entgegnete der Lehrer trocken. Nach einer Pause setzte er hinzu: „Warum fragst Du?“

Ruperts Locken hingen mißvergnügt auf die Stirn herab. „Nun, es ist jaß nicht angenehm, sie wiederzusehen, gerade wenn man denkt, man ist sie los mit-

samt ihrem Schatz, und ausstaffirt, wie wenn sie eben von der Schneiderin käm'."

"Du solltest mit Deinem persönlichen Mißfallen zurückhalten, Rupert, und nicht so von einer Mitschülerin reden, die überdies eine junge Dame ist," wies ihn der Lehrer zurecht.

"Der Wald ist voll von solchen Mitschülerinnen und solchen jungen Damen, wenn einer sie jagen will," meinte Rupert bedeutungsvoll. "Hätt' ich gewußt, daß sie wiederkommt, ich hätt' —" er hielt inne und ballte die sonnenverbrannte Faust, "ich hätt' —"

"Was?" fragte der Lehrer scharf.

"Ich hätt' die Schul' geschwänzt, bis ihr die Schul' langweilig geworden wär'. Es hätt' nicht lang gedauert," fügte er mit unterdrücktem Richern hinzu.

"Schon gut," schnitt der Lehrer ihm die Rede ab. "Für jetzt sollst Du Deine Pflicht thun und Onkel Ben zeigen, daß Du mehr bist als ein dummer Schuljunge, sonst," fügte er bedeutungsvoll hinzu, "könnte ihm und mir unser Abkommen leid werden. Sorge dafür, daß ihr beide etwas vor euch gebracht habt, wenn ich zurückkomme."

Er nahm seinen Hut von dem Nagel an der Wand und verließ, einem plötzlichen Entschluß folgend, die Schulstube, um sich zu Gressly's Eltern zu begeben. Er wußte noch nicht genau, was er sagen würde, allein seiner Gewohnheit gemäß verließ er sich darauf, daß ihm der Moment schon das Richtige eingeben

werde. Im schlimmsten Falle konnte er eine Stelle aufgeben, welche, wie es schien, mehr Takt und Zartgefühl erforderte, als er damit vereinbar hielt, und er mußte sich gestehen, daß seine augenblickliche Beschäftigung — eine zeitweilige Aushilfe für einen armen, aber wohlgebildeten jungen Mann von zwanzig Jahren — ihn dem Ziel seiner täglichen Träume kaum näher bringen werde. Denn Herr Hans Ford war ein junger Pilger, der sein Glück in Kalifornien gesucht hatte und der so ungenügend ausgerüstet war, daß er nicht einmal Verwandte und gute Freunde besaß. Das erstrebte Glück war ihm bereits in San Franzisko aus dem Wege gegangen, hatte allem Anschein nach in Sacramento seiner nicht geharrt und schien nun in Indianerbrunn gar nicht vorhanden. Trotz alledem zündete er sich eine Cigarre an, als er das Schulhaus aus den Augen verloren hatte, steckte die Hände in die Taschen und schlenderte mit der Sorglosigkeit der Jugend dahin, der nichts unmöglich ist.

Die Kinder waren bereits ebenso schnell und geheimnisvoll wieder verschwunden, wie sie gekommen. Zwischen ihm und dem zerstreut liegenden Dorfe Indianerbrunn erschien die Landschaft stumm und bewegungslos. Die bewaldete Anhöhe, auf welcher das Schulhaus stand, senkte sich eine halbe Meile weiter nach dem Flusse hinab, an dessen Ufern der Ort, von hier gesehen, wie unregelmäßig hingestreut oder in der Eile zusammengeworfen, wie von einer Sturmflut dort abgesetzt erschien — das Kosmopolitan-Hotel war gegen die Baptistenkirche getrieben und hatte

zwei Aneipen und eine Schmiede mit sich gerissen, während das Gerichtsgebäude in einsamer Pracht auf einer eine halbe Meile entfernten wüsten Stelle gestrandet war. Der dazwischen liegende Raum erschien noch durchwühlt von den Werkzeugen früherer Goldgräber.

Herr Ford empfand keine besondere Sympathie für diese traurigen Zeugen vergeblicher Bemühungen — das Glück, das er suchte, schien nicht in der Richtung zu liegen — und sein Auge wandte sich schnell darüber hinweg zu den waldigen Bergen jenseits des Flusses, die so nah und doch so ehrwürdig erschienen, oder wieder zurück auf den Pfad, den er längs dem Hügel verfolgte. Hier war der halb wilde Charakter noch unverkennbar trotz der einzelnen vor dem Ort liegenden Wohnhäuser und der paar ferneren Farmen oder Ranchos. Das Land um die Häuser war noch mit Unterholz bedeckt; Bär und Bergfähe streiften noch bis zu den rohen Zäunen der Ranchos; die letzte Geschichte des kleinen Snyder war keineswegs unwahrscheinlich oder heispiellos.

Eine leichte Brise strich über den heißen Boden und versetzte die Blätter des Waldes rundherum in lebhafteste Bewegung. Der flimmernde Sonnenschein und der zitternde Schatten des bewegten Laubes spannen ein phantastisches Netz um den Dahinwandelnden. Der scharfe Duft der Waldkräuter, die seinen Schülern bekannt waren und die gewissenhaft in ihren Schulbänken aufbewahrt oder als Weihgabe an der Schwelle des Schulhauses niedergelegt wurden,

erinnerte ihn an die urwüchsig-e Einfachheit und die köstliche Wildheit des kleinen Tempels, welchen er soeben verlassen hatte. Selbst der pfiffige Blick flüchtiger Eichhörnchen und das feuchte Auge zutraulicher Kaninchen ließen ihn seiner kleinen Tagediebe gedenken. Die Wälder atmeten die Freiheit, die er hier stets gekannt hatte — hier in dem köstlichen, schlichten Zufluchtsort, dessen Ruhe nun eine so lächerliche Störung erlitt.

Ein Wechsel des Gefühls, wie er seinem Charakter eigen war, ließ ihn auf einmal zögern; warum sollte er sich überhaupt dieses Mädchens wegen plagen? Warum nicht die Sache ruhig hinnehmen, wie sein Vorgänger es gethan? War es notwendig, sie unverträglich zu finden mit seinen Ansichten von der Pflicht gegen seine kleine Herde und seiner Mission ihnen gegenüber? Konnte seine Auffassung von Wohlanständigkeit nicht mißverstanden werden? Für die Abgeschmacktheit ihres Schulkostüms traf die Verantwortung nicht ihn, sondern ihre Eltern. Welches Recht hatte er, ihnen deshalb Vorhaltungen zu machen, und vor allem, wie sollte er das thun?

Mc Kinstrys Zickzackzaun wurde bereits in einer Richtung unfern seines Standpunktes sichtbar. Wie er noch zaudernd dastand, gewahrte er plötzlich, wie Gressys zierliche Gestalt und helles Kleid aus einem Seitenwege auftauchte, welcher seinen Pfad einige Meter weiterhin durchkreuzte. Sie war nicht allein. in ihrer Gesellschaft befand sich ein Mann, dessen Arm sie offenbar eben von ihrer Taille entfernt hatte. Er

versuchte nochmals, die verlorene Chance wiederzugewinnen, allein mit einer gewandten Bewegung ent schlüpfte sie ihm, während ihr halb lachender, halb zorniger Protest undeutlich herübertönte. Zwar vermochte er die Gestalt auf die Entfernung hin nicht zu erkennen, allein so viel sah er, daß es nicht ihr früherer Liebhaber Seth Davis war.

Ein überlegen es Lächeln flog über sein Gesicht; nicht länger zögerte er und nahm seinen Weg wieder auf. Eine Zeit lang sah er Cressy und ihren Begleiter ruhig vor sich her schreiten. An der Einfriedigung wandten sie sich dann plötzlich nach rechts, verschwanden auf einen Moment hinter einem Gebüsch, und im nächsten Augenblick erschien Cressy allein, welche quer über die Wiese dem Hause zuschritt, nachdem sie den Zaun überstiegen oder durch eine Oeffnung hindurchgeschlüpft war. Er schritt längs dem Zaune hin bis zu dem Pfade, welcher direkt zu dem Hause führte, und öffnete die Pforte gerade, als Cressys helles Gewand hinter einer Ecke des Hauses unsichtbar wurde.

Das Haus der Mc Kinstrys erhob sich oder dehnte sich vielmehr vor ihm aus in der ganzen unschönen Einförmigkeit der landesüblichen Bauwerke. Es war eine Kollektion von Gebäuden aus Brettern oder Balken, die theils verfallen, theils verlassen oder zu bloßen Nebenhäusern degradirt waren und so mit eigentümlicher Offenheit die Neigung ihrer Erbauer zum Nomadenleben erkennen ließen. Reparaturen waren vorgenommen worden, die keineswegs Ver-

besserungen waren und die lediglich die ursprüngliche Häßlichkeit auf einen weiteren Raum auszudehnen schienen. Die Dächer bestanden aus rohen Schindeln oder Brettern und Latten und die Sparren einzelner Nebengebäude waren einfach mit geteerter Leinwand überspannt. Wie um jede Möglichkeit zu beseitigen, daß diese heterogene Masse einen malerischen Eindruck mache, hatte man ein kleines Gebäude aus Wellblech in die Mitte gesetzt, dessen einzelne Teile von außerhalb hergeschafft worden waren. Der Ranch Mc Kinstrys war dem Lehrer lange ein Dorn im Auge gewesen und noch an diesem Morgen hatte er sich im stillen darüber gewundert, wie aus dieser abscheulichen Puppe der prächtige Schmetterling Gressy hatte auskriechen können. Mit der gleichen Neugierde hatte er sie eben dahin zurückflattern gesehen.

Ein gelber Hund, welcher ihn voll Zweifel darüber, wo er eintreten würde, betrachtet hatte, gähnte, erhob sich von der Stelle, wo er sich gesonnt hatte, näherte sich mit lässiger Höflichkeit und wandte sich darauf dem eisernen Hause zu, als wolle er dem Lehrer den Weg zeigen. Herr Ford folgte ihm vorsichtig, mit der peinlichen Ueberzeugung, daß sein scheinheiliger Führer nur die Gelegenheit ausnützen wolle, um ins Haus zu gelangen, und die Schuld an dem unfreundlichen Empfange auf ihn schieben würde. Seine Erwartung verwirklichte sich in der That auch schnell genug; mit den Worten: „Da ist der verdammte Hund schon wieder!“ ließ sich aus dem anstoßenden Raum eine schrille Frauenstimme hören, und sein gescholtener Be-

gleiter eilte beschämt wieder hinter ihm hinaus. Herr Ford befand sich in einem einfach ausgestatteten Zimmer, aus welchem eine offene Thür in einen andern Raum führte, und in dieser erschien nun eine Frau, welche ein Tischtuch vor sich hergeworfen hatte. Es war Frau Mc Kinstry; sie hatte die Ärmel an den roten, aber noch wohlgeformten Armen emporgestreift, und wie sie so da stand und mit vorgestreckten Ellenbogen die Arme mit der Schürze abtrocknete, während die geballten Fäuste sich abwechselnd erhoben, sah sie einem Faustkämpfer nicht unähnlich. Diese Aehnlichkeit wurde noch erhöht, als sie beim Anblick des Lehrers sich mit erhobenen Händen rückwärts bewegte, als suche sie einen gedeckten Standpunkt.

Rücksichtsvoll zog sich Herr Ford nach der Thür zurück.

„Ich bitte um Entschuldigung,“ begann er, voll Zartgefühl die gegenüberliegende Wand anredend, „aber ich fand die Thür offen und folgte dem Hunde.“

„Das ist wieder so eine von seinen Dummheiten,“ ließ sich Frau Mc Kinstry von drinnen hören. „Erst vorige Woche hat er 'nen Chinesen hereingelassen und bei der Hekerei nachher kroch er in den Schweinetrog. Das Beest ist wahrhaftig noch dümmer wie alle anderen Hunde.“ Doch nun erschien sie mit herabgezogenen Ärmeln und glattgestrichenem schwarzem Wollenkleide, und ein mattes, aber nicht unfreundliches Lächeln umspielte ihren Mund. Indem sie mit der Schürze einen Stuhl

abwischte und ihn vor dem Besucher niedersetzte, fuhr sie in mütterlichem Tone fort: „Wenn Sie einmal hier sind, setzen Sie sich und thun Sie wie zu Hause. Meine Mannsleut' sind alle draußen, aber einer wird ja wohl bald wieder da sein: der Tag ist noch gar nicht dagewesen, daß sie nicht alle fünf Minuten von Mutter Mc Kinstry 'was haben wollen.“

Ein gewisser rauher Stolz leuchtete auf ihrem sorgenvollen, gebräunten Antlitz. Dieses starkknochige Weib von kaum mehr als mittlerem Lebensalter hatte es verstanden, jahrelang eine mütterliche Autorität auszuüben, nicht bloß gegen Gatten und Bruder, sondern auch gegen die drei bis vier Männer, welche als Teilhaber oder Lohnarbeiter auf dem Ranch lebten, eine theils ererbte, theils aus der Gewöhnung entspringende Sympathie für ihre „Jungens“ und ihre „Mannsleut“, und das stete Zusammensein mit ihnen hatte sie ihrem eigenen Geschlechte teilweise entfremdet. Sie konnte als die prächtige Repräsentantin einer an der Südwestgrenze nicht ungewöhnlichen Klasse jener Frauen gelten, welche die rauheren Gehilfen ihrer rauhen Gatten und Brüder gewesen, die ihre Entbehrungen und Leiden mehr mit männlicher Festigkeit als weiblicher Geduld ertragen haben, jener Frauen, die ihre Lieben auf aussichtslose Abenteuer oder zu der schrecklichen Bendetta schickten, theils weil ihnen das als selbstverständlich erschien, theils auch aus Parteilidenschaft, die eifrig die Verwundeten gepflegt hatten, um sie zur Fehde wieder tüchtig zu machen, oder trockenen Auges und Rache im Herzen

ihre Toten in Empfang genommen hatten. Kein Wunder, daß Cressy Mc Kinstry unter diesem Einfluß so seltsam geartet war. Indem er die Mutter betrachtete — freilich nicht ohne eine gewisse Achtung — verglich Herr Ford sie mit der echt weiblich anmutigen Gestalt der Tochter und fragte sich, wo in Cressys jugendlich vollen Konturen die Möglichkeit lag, in die derbe Gestalt vor ihm verwandelt zu werden.

„Hiram hatte die Absicht, heute früh nach der Schule zu kommen und mit Ihnen zu reden,“ bemerkte Frau Mc Kinstry nach einer Pause, „aber ich denk’, er hat wohl am Fluß nach dem Vieh sehen müssen. Das ist dies Jahr so wild und rennt immer am Fluß und in den Binsen herum, daß meine Leute gar nicht aus den Stiefeln kommen. Haut und Jim sind von frühmorgens noch nicht vom Pferde gewesen, und Hiram hat die ganze Nacht an der Westgrenz’ patrouillirt, damit die Harrisons nicht übertreten — der ist seit vierzehn Stunden im Sattel. Haben Sie Hiram vielleicht gesehen, wie Sie herkamen? Dann haben Sie am Ende auch bemerkt, was für ein Schießgewehr er bei sich hat? Seine Büchse steht ja dort. Am Ende hat er bloß seinen Sechsläufer mit, und die Harrisons sind gemein genug und lauern ihm auf. Aber,“ fügte sie, zu einem weniger wichtigen Gegenstande übergehend, hinzu, „ich denk’, Cressy kam zur Zeit.“

„Ja,“ entgegnete der Lehrer verzweifelt.

„Ich denk’, sie sah gut aus,“ fuhr Frau Mc Kinstry

fort. „Sie hat sich da unten in Sacramento ein paar neumodische Kleider zugelegt. Das sagen wenigstens unsere Leute. Ich habe mich diese Jahre um die Mode gar nicht gekümmert.“ Wie erklärend ließ sie die Finger über die Falten ihres eigenen groben Kleides gleiten, doch ohne ein Zeichen von Bedauern oder Entschuldigung.

„Sie schien tüchtig vorgearbeitet zu haben,“ bemerkte der Lehrer, um von dem Thema über das Kostüm seiner Schülerin abzulenken, „aber wenn ich recht verstanden, soll sie nun regelmäßig zur Schule kommen — ist sie wieder im Stande, sich gänzlich den Schularbeiten zu widmen — und — und — hat sie ihr Verlöbniß — gelöst?“

„Hat sie Ihnen denn das nicht gesagt?“ forschte Frau Mc Kinstrey in gelindem Staunen.

„Sie wohl,“ entgegnete der Lehrer in einiger Verwirrung, „aber —“

„Wenn sie's gesagt hat,“ unterbrach ihn die Frau bestimmt, „dann wird's auch so sein, und Sie können sich drauf verlassen.“

„Aber da ich für die Disziplin in meiner Schule den Eltern und nicht den Schülern verantwortlich bin,“ entgegnete der junge Mann hartnäckig, „hielt ich es für meine Pflicht, das von Ihnen zu hören.“

„Ja, ja,“ meinte Frau Mc Kinstrey gedankenvoll, „dann ist's wohl besser, Sie reden mit Hiram. Das mit Seth Davis haben sie und ihr Vater besorgt, damit habe ich nichts zu thun gehabt. Hiram wird das Ihnen und anderen Freunden schon erklären.“

„Sie begreifen wohl,“ sagte der Lehrer mit leichter Zurückweisung der angedeuteten Klassifikation, „daß die Gründe meiner Anfrage über den Schulbesuch Ihrer Tochter darin zu suchen sind, daß es mir nötig erscheint, den Unterricht Ihrem Alter entsprechend einzurichten; vielleicht halten Sie es auch für angemessener, sie in einem Damenseminar unterzubringen.“

„Ja, ja,“ unterbrach ihn Frau Mc Kinsty hastig, doch ob ihr der Rat nicht paßte oder der Gegenstand ihr langweilig war, vermochte der Lehrer nicht zu ergründen. „Reden Sie nur mit Hiram darüber. Er ist indes jetzt nicht gut zu sprechen auf Ihre Schule,“ setzte sie zögernd hinzu, „und hat sich mit dem Vieh und den Harrisons so abzuplacken, deshalb müssen Sie schon 'n bißchen vorsichtig sein. Er sollte eigentlich schon hier sein. Ich weiß gar nicht, wo er bleibt.“ Mit einiger Unruhe wanderte ihr Auge nach dem Winkel, wo die Büchse ihres Gatten stand. Plötzlich erhob sie, die Anwesenheit des Gastes vergebend, ihre Stimme:

„Ach, Cressy!“

„Ach, Ma!“

Die Antwort kam aus einem inneren Raume. Im nächsten Augenblick erschien Cressy in der Thür mit etwas troziger Miene, die der Lehrer sich nicht zu erklären vermochte, wenn er nicht vermuten sollte, daß sie gehorcht habe. Ihr prächtiges Kostüm hatte sie mit einem anschließenden groben blauen Kleide vertauscht, welches die anmutigen Formen ihres Kör-

pers deutlich hervortreten ließ. Mit leichtem Kopfnicken gegen den Lehrer und der Frage: „Wie geht's?“ wandte sie sich zu ihrer Mutter, welche die Bekanntschaft der beiden nicht beachtete. „Cressy,“ sagte sie, „Papa ist fort und hat seine Büchse hier gelassen; Du könnt'st sie ihm bringen, bevor er noch an die Grenze kommt. Kannst ihm auch sagen, daß der Herr Lehrer hier ist und ihn sprechen möcht.“

„Einen Augenblick,“ unterbrach der Lehrer, als das junge Mädchen ruhig nach dem Winkel schritt und die Waffe aufhob. „Ueberlassen Sie das mir. Ich muß ja nach der Schule zurück und werde ihn wohl treffen.“

Frau Mc Kinstry schien beunruhigt. Cressy schaute ihn erstaunt an. „Nein, Herr Ford,“ wandte Frau Mc Kinstry in mütterlichem Tone ein, „da sollten Sie sich nicht hinein mischen. So 'was ist nichts für Sie, und Harrisons Jungens gehen doch auch in Ihre Schul'.“

„Es ist passender für den Lehrer als für einen seiner Schüler und noch dazu ein junges Mädchen,“ warf Herr Ford ernst ein, indem er dem halb amüfirtten, halb widerstrebenden Mädchen das Gewehr abnahm. „Bei mir ist es ganz sicher und ich verspreche, daß ich es keinem andern als Herrn Mc Kinstry übergeben werde.“

„Vielleicht wird es weniger bemerkt, als wenn es einer von uns trägt,“ murmelte Frau Mc Kinstry erleichtert, indem sie, ohne den andern zu beachten, ihre Tochter anblickte.

„Sie haben ganz recht,“ bemerkte der Lehrer gelassen, warf die Flinte über die Schulter und wandte sich zur Thür. „So will ich denn Adieu sagen und werde versuchen, Ihren Mann zu finden.“

Frau Mc Kinsty zupfte unschlüssig an den Falten ihres Rockes. „Vielleicht trinken Sie 'n Schluck, bevor Sie gehen,“ sagte sie mit schlecht verhehlter Erleichterung. „Ich vergeiß' wahrhaftig ganz, was sich gehört. Cressy, hol 'mal die Flasche.“

„Nicht für mich, ich danke,“ widersprach Herr Ford lächelnd.

„Ach, ich seh' — Sie sind natürlich Temperenzler,“ sagte sie mit einem duldsamen Seufzer.

„Das wohl nicht,“ entgegnete der Lehrer, „ich habe kein Gelübde gethan; manchmal trinke ich — aber nicht heute.“

Frau Mc Kinsty runzelte die Stirn.

„Merkst Du nicht, Ma,“ warf Cressy schnell ein. „Der Herr Lehrer trinkt manchmal, aber nicht Branntwein. Das ist's.“

Ihrer Mutter Stirn glättete sich wieder. Cressy schlüpfte vor dem Lehrer zur Thür hinaus und ging ihm voran zur Pforte. Als sie dort angelangt war, wandte sie sich um und sah ihm ins Gesicht.

„Was sagt' Ma dazu, daß Sie mich vorhin sahen?“

„Ich verstehe Sie nicht!“

„Daß Sie mich mit Joe Masters auf dem Wege gesehen haben?“

„Sie sagte nichts.“

„Hm,“ machte Cressy gedankenvoll, „was haben Sie ihr davon erzählt?“

„Nichts.“

„Dann haben Sie uns wohl nicht gesehen?“

„Ich sah Sie allerdings mit jemand — wer es war, weiß ich nicht.“

„Und Sie haben Ma nichts gesagt?“

„Nein. Das ging mich nichts an.“

Er sagte sich, daß das alles mit dem Zweck seines Kommens nichts zu thun habe. Aber es war zu spät, nochmals darauf zurückzukommen, und sie sah ihn mit so sonderbarem Ausdruck an.

„Der Joe Masters ist ein närrischer Kerl. Ich sagte ihm, daß Sie seine Dummheiten sähen.“

„In der That.“

Herr Ford stieß die Pforte auf. Da das Mädchen zögerte, mußte er sie einen Moment halten, ehe er hindurchschritt.

„Ma begriff nicht, warum Sie nicht trinken. Sie denkt, Sie sind wie die anderen. Darum kann sie es nicht begreifen und andere auch nicht.“


„Mir scheint, sie ist um ihren Vater besorgt, und sie erwartet, daß ich mich beeile,“ entgegnete der Lehrer mit Nachdruck.

„Das ist wahr,“ meinte Cressy boshaft. „Sie werden ihn da in der Dichtung treffen. Aber Sie sehen so sonderbar aus mit der Flinte. Sie steht Ihnen gut. Sie sollten immer eine tragen.“

Der Lehrer lächelte leise, sagte „Adieu!“ und verabschiedete sich von dem Mädchen, nicht aber von

ihren Augen, die ihm noch weiter folgten. Selbst als er das Ende des Pfades erreicht hatte und zurückblickte, lehnte sie noch an der Pforte, einen Fuß auf die unterste Sprosse gesetzt und das Kinn in die Hand gelegt. Sie machte eine leichte Handbewegung, welche er aber bei der Entfernung nicht recht verstehen konnte; vielleicht zeigte sie ihm, wie er die Flinte trug, vielleicht auch warf sie ihm einen Kuß zu.

Nicht besonders befriedigt setzte der Lehrer seinen Weg fort. Wenn er auch nicht bereute, daß er an Cressys Statt der Ueberbringer der tödlichen Waffe war, so war er sich doch bewußt, daß er sich stillschweigend in den Kampf zwischen Leuten mischte, die ihn wenig oder gar nichts angingen. Wohl war es richtig, daß die Harrisons ihre Kinder in seine Schule schickten und daß bei den heftigen Partekämpfen am Orte diese einfache Höflichkeit leicht mißdeutet werden konnte. Allein er war sich bewußt, daß seine Mission, soweit Frau Mc Kinsty in Betracht kam, kläglich gescheitert war. Das eigentümliche Verhältnis zwischen Mutter und Tochter erklärte vielleicht manches in dem Wesen des Mädchens, allein es ließ für die Zukunft keine Besserung erhoffen. Würde der Vater, der sich mit dem Vieh und den Grenzstreitigkeiten abplagte — ein Mann, der gewohnt war, gordische Knoten mit dem Bowiemesser zu lösen — sich verständiger zeigen? War die Sympathie zwischen Vater und Tochter größer? Doch sie hatte gesagt, er werde Mc Kinsty in der Sichtung treffen; sie hatte recht, denn da kam er in vollem Galopp daher!



III.

Wenige Schritte von dem Lehrer sprang Mc Kinstry, ohne anzuhalten, aus dem Sattel und entließ das Pferd mit einem scharfen Hiebe seiner Peitsche nach Hause. Beide Hände in die Taschen des langen Leinwandrockes versenkt, ging er sporenklingelnd dem jungen Manne langsam entgegen. Er war mittelgroß und untersezt und trug einen dichten rötlichen Bart; seine blaßblauen, von schweren Lidern bedeckten Augen schauten schläfrig drein; und nach einem ersten Blick auf den Lehrer richteten sie sich auf alles andere, nur nicht auf ihn.

„Ihre Frau wollte Ihnen durch Cressy Ihre Büchse schicken,“ begann der Lehrer, „aber ich erbot mich, das zu besorgen, da es mir für ein junges Mädchen nicht passend schien. Hier ist sie. Ich hoffe, Sie haben sie nicht vermißt, und werden sie jetzt nicht mehr nötig haben,“ fügte er hinzu.

Einigermäßen verwundert nahm Mc Kinstry das Gewehr, lehnte es an die Schulter und griff dann mit derselben Hand, ohne die andere aus der Tasche zu ziehen, nach seinem weichen Filzhut; auf ein von

einer Kugel herrührendes Loch in dem Rande desselben zeigend, entgegnete er darauf gemächlich: „Vor einer halben Stunde dachten die Harrisons, sie hätten mich, aber sie waren zu hitzig und haben schlecht gezielt.“

Der Augenblick war augenscheinlich für die Absichten des Lehrers wenig günstig, doch war er entschlossen, die Sache zum Ende zu bringen. Er zögerte einen Moment, als der andere, der in gleicher, nur etwas schwerfälligerer Verlegenheit war, in gedankenloser Hast die mit einem blutigen Tuch umwickelte rechte Hand aus der Tasche zog und sich in alter Gewohnheit mit zwei steifen Fingern nachdenklich den Kopf zu kratzen versuchte.

„Sie sind verwundet,“ rief der Lehrer wirklich erschrocken, „und ich halte Sie hier auf.“

„Ich hatte meine Hand aufgehoben — so,“ erklärte Mc Kinstrey bedächtig, „und die Kugel ging durch den Hut und nahm nachher den kleinen Finger weg. Aber das wollt' ich Ihnen nicht sagen, deswegen hab' ich nicht gehalten. Ich bin noch nicht ruhig genug,“ entschuldigte er sich ohne alle Aufregung, „und ich hätt' beinahe vergessen,“ fügte er in äußerster Ruhe hinzu. „Aber ich wollt' eigentlich fragen“ — und er legte vertraulich die verbundene Hand dem Lehrer auf die Schulter — „ob Cressy heut in der Schule gewesen ist.“

„Allerdings,“ entgegnete der Lehrer, „Aber wollen wir nicht nach Ihrem Hause gehen? Wir können ja darüber weiter reden, wenn Sie nach Ihrer Wunde gesehen haben.“

„Und sah sie nett aus?“ fuhr Mc Kinstry fort, ohne sich zu rühren.

„Sehr.“

„Und Sie denken, daß die neuen Kleider ihr gut stehen?“

„Ja,“ versetzte der Lehrer. „Sie sind vielleicht ein wenig zu fein für die Schule,“ fügte er mit leichter Anspielung hinzu, „und —“

„Nicht für sie — nicht für sie,“ unterbrach Mc Kinstry. „Es wird wohl noch mehr davon zu haben sein. Sie brauchen keine Angst zu haben, so was kann sie tragen, so lange Hiram Mc Kinstry für sie zu sorgen hat.“

Hoffnungslos starrte Herr Ford bald den häßlichen Ranch in der Ferne, bald den Himmel an und die Straße vor ihm; dann fiel sein Blick auf die noch immer auf seiner Schulter liegende Hand und er suchte mit einer letzten Anstrengung loszukommen. „Ein andermal möchte ich des längeren über Ihre Tochter mit Ihnen sprechen, Herr Mc Kinstry.“

„Nur los,“ entgegnete Mc Kinstry und schob ihm die verwundete Hand unter den Arm. „Ich hör' Sie gern reden. Sie sind so ruhig, und das thut mir gut.“

Dennoch merkte der Lehrer, daß sein eigener Arm kaum so sicher war wie der seines Begleiters. Doch nun war es nutzlos, auszuweichen, und mit so viel Takt, als er aufzuwenden vermochte, steuerte er auf sein Ziel los. Den Blick auf den Verband vor ihm gerichtet, sprach er von Cressys früherer Aufführung in

der Schule, der Gefahr eines Rückfalles, der Notwendigkeit, daß sie sich als gewöhnliche Schülerin betrachte, und hielt selbst nicht mit dem Rat zurück, sie in eine bessere Schule zu schicken, wo sie unter gereifteren Lehrkräften ihres eigenen Geschlechtes stehen würde. „Das wollte ich heute auch Frau Mc Kinstry sagen,“ schloß er, „doch sie wies mich an Sie.“

„Natürlich, natürlich,“ nickte sein Begleiter zustimmend. „Sie ist ein gutes Weib im Ranch und draußen, und in all solchen Dingen,“ dabei bewegte er leicht den verwundeten Arm, „gibt's keine bess're, wenn ich's auch sag'. Sie war Blair Rawlins' Tochter; sie und ihr Bruder Clay waren die einzigen, die mit heiler Haut davorkamen nach ihrem zwanzigjährigen Kampf mit den Mc Entees in West-Kentucky. Aber sie versteht die Mädels nicht so wie Sie und ich. Nicht, daß ich grad' viel davon versteh'. Und die alte Frau hat ganz recht, wenn sie sagt, sie hat mit Cressys Verlobung nichts zu thun. Das hat sie nicht. Und, wie das nun einmal ist, auch ich nicht, oder Seth Davis, oder Cressy.“ Er hielt inne, und indem er die schweren Lider erhob und den Lehrer zum zweitenmal anblickte, fuhr er nachdenklich fort: „Sie müssen mir das nicht übel nehmen — ich red' wie ein Mann zum Manne — aber der einzige, der an der Verlobung und an dem Bruch schuld ist, das sind Sie!“

„Ich?“ rief der Lehrer voller Bestürzung.

„Sie!“ wiederholte Mc Kinstry in aller Ruhe und hielt den Arm fest, den Ford eben zurückziehen wollte.

„Ich sage nicht, daß Sie's wüßten oder drauf spekulirt haben. Aber es war so. Wenn Sie's hören wollen und noch 'n bißchen mitkommen, will ich's Ihnen erzählen. Meinetwegen können wir auch noch zurückgehen, denn wenn ich auf den Ranch zugehe und die Hunde kriegen mich zu sehen, machen sie gleich Skandal und bringen die Alte heraus und dann ist's mit 'ner gemütlichen Zwiesprach' zwischen uns alle. Ich bin auch ruhiger hier draußen.“

Langsam ging er den Weg hinab, vertraulich seinen Arm in den Fords legend, wenngleich er sich den Anschein gab, als stütze er mehr jenen mit seinem verletzten Gliede.

„Wie Sie zuerst nach Indianerbrunn kamen,“ begann er, „gingen Seth und Gressy in die Schule wie Kinder, sonst nichts. Sie kannten sich von jung auf — die Davis waren unsere Nachbarn in Kentucky und wanderten mit uns von St. John aus. Seth und Gressy paßten zusammen, und weil die Familien nichts dagegen hatten, hätten sie sich ja heiraten können. Aber davon ist nie die Red' gewesen, auch nicht von Verloben.“

„Aber,“ unterbrach ihn Ford hastig, „mein Vorgänger, Herr Martin, erzählte mir ausdrücklich von der Verlobung und daß Sie Ihre Einwilligung gegeben hätten.“

„Das war bloß, weil Sie etwas merkten, wie Sie am ersten Tag mit Martin in die Schule kamen. ‚Pa,‘ sagt Gressy zu mir, ‚der neue Lehrer ist aber komisch, er hat 'was gemerkt zwischen mir und Seth,

und ich denk', es is besser, Du sagst, wir sind verlobt.' — ,Aber seid ihr's denn?' frag' ich. — ,Es wird wohl schließlich dazu kommen,' sagt' Cressy, ,und wenn der neue Lehrer hergekommen ist mit seinen feinen Ideen aus dem Norden, dann können wir ihm ja zeigen, daß wir hier in Indianerbrunn nicht so ganz im Hinterwald liegen.' So sagt' ich denn Ja, und Martin erzählte Ihnen, Cressy und Seth wären verlobt und Sie sollten das gut sein lassen. Sie haben dann das nicht gewollt und gesagt, daß so etwas nicht in die Schule passe."

Mit einiger Unruhe richtete der Lehrer seinen Blick auf das Gesicht seines Begleiters. Es war ernst, doch gleichmütig.

„Jetzt, wo's vorbei ist, kann ich Ihnen ja sagen, was weiter geschah. Das Schlimme bei mir ist, Herr Ford — ich bin 'n bißchen hitzig, und Sie sind's nicht, und das hat's mir angethan. Denn wie ich hört', was Sie gesagt hatten, da sprang ich aufs Pferd und ritt nach der Schule und wollte Sie zwingen, daß Sie in fünf Minuten aus Indianerbrunn fort sollten. Ich weiß nicht, ob Sie sich auf den Tag noch besinnen. Ich wollte Sie abfangen, wie Sie aus der Schule kamen, aber ich kam zu früh. Ich strich von weitem herum und dann band ich mein Pferd an 'nen Baum und lugte ins Fenster. Es war alles still und ruhig. Eichhörnchen saßen auf dem Dach, Käfer und Bienen summten herum, die Vögel zwitscherten auf den Bäumen und es lag wie Schlaf in der Luft. Sie gingen zwischen den

Mädels und Jungens herum und hoben hier und da einem den Kopf auf und sprachen so ruhig und freundlich mit ihnen, als wären Sie auch einer davon. Und sie sahen alle still und zufrieden aus. Und einmal — ich weiß nicht, ob Sie noch dran denken — kamen Sie dicht ans Fenster mit den Händen auf dem Rücken und sahen so ruhig aus, und Ihre Gedanken waren so weit weg, als wenn draußen nichts vorhanden wär'. Da hätt' ich wer weiß was drum gegeben, wenn meine Alte Sie gesehen hätt'. Es kam mir vor, Herr Ford, als wär' da kein Platz für mich und am End' auch nicht für meine Gressy. So ritt ich weg und ließ Sie in Ruh' und die Vögel und die Eichhörnchen. Den Abend redete ich mit Gressy und sie sagte mir, daß Sie alle Tage so seien und daß Sie auch zu ihr ebenso nett seien wie zu den anderen. So war's ihr denn recht, daß sie nach Sacramento ging, da allerhand Sachen einzukaufen, denn im nächsten Monat sollte sie mit Seth Hochzeit machen und sie dacht' nicht mehr dran, Ihre Schule oder Sie zu inkommodiren. Hören Sie nur zu Ende, Herr Ford," fuhr er fort, als der junge Mann eine Einwendung machen wollte. „Na, mir war's recht! Aber wie sie in Sacramento war und hatt' da allerlei gekauft, da schrieb sie mir und sagte, sie hätt' sich die Geschichte ordentlich überlegt und sie dächte, sie und Seth wären noch zu jung zum Heiraten und man möchte lieber die Verlobung wieder aufheben. Und das that ich denn für sie.“

„Aber wie?“ fragte der Lehrer verblüfft.

„Eigentlich mit dieser Flint“, entgegnete McKinstry mit Ernst und Würde und zeigte auf das Gewehr in seiner Hand, „denn ich bin ein bißchen hitzig. Ich ließ dem alten Davis sagen, wenn ich Seth und Cressy wieder zusammen säh', dann schöffe ich ihn nieder. Deswegen haben wir uns 'n bißchen erzürnt, und das hat dann wieder die Harrisons gefreut; aber ich denk', auch das Gesetz läßt mir meine Vaterrechte. Und nun sagt Cressy, wie der Seth aus dem Wege ist, da könnt' sie wieder in die Schule gehen und noch mehr Bildung lernen. Und ich denke, sie hat recht. Und wir beide dachten, weil sie aus der Schule gegangen ist, die feinen Kleider zu kaufen, da wär's ganz in der Ordnung, daß die Schule nun auch 'was davon hab'.“

Die Sache erschien immer verzweifelter. Der Lehrer wußte, daß der Mann neben ihm einen zweiten Einwurf von seiner Seite nicht so ruhig aufnehmen würde. Allein vielleicht gerade das veranlaßte ihn, jetzt, da er die Gefahr kannte, noch mehr, dies für seine Pflicht anzusehen, und sein Stolz empörte sich dagegen, daß hinter Mc Kinstrys Bekenntnissen eine Drohung versteckt liegen könnte. Dennoch begann er voll Ruhe:

„Werden Sie es aber auch nicht bedauern, daß Sie diese durch den Bruch des Verlöbnißes und die Ausstattung Ihrer Tochter gebotene Gelegenheit nicht benützt haben — um sie in einem größeren Pensionat in Sacramento oder San Franzisko unterzubringen? Glauben Sie nicht, daß es ihr langweilig sein und

sie der Gesellschaft bloßer Kinder müde werden wird, nachdem sie bereits erfahren hat, wie angenehm —“ er wollte sagen „ein Liebhaber,“ besann sich indes und fügte hinzu: „einem jungen Mädchen die Freiheit ist?“

„Herr Ford,“ entgegnete Mc Kinsty, der in seiner schwerfälligen Einseitigkeit den Gedanken des Lehrers nicht schnell genug zu folgen vermochte, „wenn ich eben sagte, wie ich in Ihre stille, friedliche Schule sah, das schien mir kein Platz für Gressy, so wollte ich damit nicht sagen, daß ihr so 'n Platz nicht dienlich wäre. Was sie nie als kleines Mädchen bei mir und meiner Alten gefunden hat und nie in 'nem Pensionat finden kann — 'ne Stelle, wo sie Kind ist; die Lust am kindischen Spiel und das kindliche Wesen, die sind ihr aus dem Reisewagen auf den Prairien verloren gegangen oder in St. John zurückgeblieben. Sie war ein erwachsenes Mädchel, das heiraten konnte, aber ein Kind ist sie nie gewesen. Die jungen Kerls haben ihr die Cour geschnitten, aber gespielt, wie es Knaben und Mädchen thun, hat sie nie. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß Blair Rawlins' Tochter es nicht verstanden hat, ihrer Tochter 'was Bess'res beizubringen, denn sie hatte genug mit mir zu thun. Wenn's Ihnen also recht ist, Herr Ford, wollen wir über 'ne große Schule nicht weiter reden; ich möchte lieber, daß Gressy wie ein kleines Mädchen ist unter den anderen Kindern. Mir wär' ein gut Stück wohler, wenn ich wüßte, daß sie mit Ihnen daßit und den Vögeln und Bienen

und Ihnen zuhört, wenn ich fort bin hinterm Vieh her oder mich mit den Harrisons herumraufe. Vielleicht hat's hier zu viel Zänkereei gegeben, seit sie Kind war, vielleicht muß sie auch mehr wissen als ein Bursch, der ihr die Cour schneidet und sich für sie rauft."

Der Lehrer schwieg. War dieser einfältige, schwerfällige Kaufbold auf eine Wahrheit gestoßen, welche ihm mit seinem schärferen Verstand niemals gedämmert hatte? Einen Augenblick schwankte er; dann fiel ihm Gressys neueste Liebelei mit Joe Masters ein, mit dem sie vor ihrer Mutter hinterm Berge hielt. Hatte sie auch den Vater getäuscht? Oder täuschte ihn der Vater mit seinem wechselweisen Hervorkehren von Drohung und Freundlichkeit — Kraft und Schwäche. Mit der schwächlichen Sophisterei des Cynikers mißtraute er dem Guten, das seinem Skeptizismus unverständlich war. Dennoch mochte er, wenn er die schlummernde Wildheit des Mannes an seiner Seite und dessen verwundete Hand betrachtete, seinen Mangel an Vertrauen nicht offenbaren. Er gab sich zufrieden mit dem ebenso schwächlichen Auskunfts-mittel schwacher Menschen in solchen Fällen — gutmütigem Gehenlassen. „Gut,“ sagte er leicht hin, „ich werde sehen, was sich thun läßt. Aber werden Sie auch allein nach Hause gehen können? Soll ich Sie begleiten?“ Als Mc Kinstry das mit einer Geberde ablehnte, fügte er, wie um der Unterrednung ein Ende zu machen, hinzu: „Ich werde Ihnen von Zeit zu Zeit Bericht erstatten, wenn's Ihnen recht ist.“

„Mir,“ betonte Mc Kinstry, „aber nicht da unten,“ fuhr er mit einer Handbewegung nach dem Ranch fort. „Vielleicht ist's Ihnen recht, wenn ich 'mal beim Vorbeireiten an der Schule in's Fenster sehe? Ah — Sie wollen nicht,“ setzte er hinzu und sein Gesicht färbte sich dunkler. „Na, meinetwegen.“

„Sie werden einsehen, daß das die Kinder bei der Arbeit stören würde,“ erläuterte freundlich der Lehrer, dem es durch den Sinn ging, welch unendliches Vergnügen das gerötete, einfältige Gesicht Mc Kinstrys am Fenster dem kleinen Hans Filgen bereiten würde.

„Schad't nichts,“ gab Mc Kinstry gedehnt zurück. „Kommen Sie mit nach dem Hotel, 'nen Schluck zu trinken?“

„Ich möchte Sie nicht einen Augenblick länger Ihrer Frau entziehen,“ sagte der Lehrer mit einem Blick auf die verwundete Hand des andern. „Danke sehr. Adieu.“

Sie schüttelten sich die Hände, wobei Mc Kinstry sein Gewehr unter den Arm schob, um die gesunde Hand hinreichen zu können. Der Lehrer sah ihn langsam den Weg nach dem Ranch einschlagen. Mit einem Gefühl, halb unruhig, halb angenehm, daß er einen Schritt gethan, dessen Folgen wichtiger waren, als er im Augenblick übersehen konnte, wandte er sich in entgegengesetzter Richtung dem Schulhause zu. So in Gedanken versunken war er, daß er an Dunkel Ben erst dachte, als er dort angekommen war. Wie

Mc Kinstry es einst gethan, näherte er sich dem Hause durch das Dickicht an der Hinterseite und schlich sich ans Fenster, um einen Blick hineinzuthun. Aber fern davon, die Stille und Abgeschiedenheit zu zeigen, welche den wilden Sinn Mc Kinstrys so seltsam berührt hatte, tönte das Schulhaus wider von den lauten Scheltworten einer jugendlichen Stimme, derjenigen Rupert Filgens, welche scharf an das Ohr des Lehrers schlug.

„Sie brauchen gar nicht Dobell oder Mitchell gegen mich auszuspielen — verstehen Sie! Was wissen Sie denn von den beiden, was? Sehen Sie 'mal Ihr Geschreibsel an. Wenn Hans das nicht besser fertig kriegt', dann gäb's Haue. Natürlich ist's die Feder — nicht Ihre steifen Finger — Gott bewahre! Sie verlangen wohl die schönsten Federposen und goldene Federn für zwei Bits die Stund'? Ich will Ihnen 'was sagen! Hol' der Henker Ihren ganzen Kontrakt! Da ist schon wieder 'ne Feder entzwei! Sie sollten lieber 'n Zaunpfahl in die Hand nehmen!“

Der Lehrer trat vorsichtig ans Fenster und schaute ins Innere. Einer wunderlichen Eingebung folgend hatte der schöne Rupert Onkel Ben dazu veranlaßt, vor einem der kleinsten, wahrscheinlich seines Bruders, Tische auf der Erde Platz zu nehmen in einer Stellung, welche seinen Ellenbogen genügend Raum ließ zu allen jenen Verdrehungen, wie sie bei angehenden Schriftgelehrten üblich sind, und wobei sein junger Lehrer ihn überragte, so daß er auf seinen großen Schüler herabschießen konnte wie eine böse-

hafte, aber graziöse Elfter. Was dem Lehrer aber am meisten ins Auge fiel, war, daß Onkel Ben, ohne das Unwürdige seiner Lage zu empfinden, seinen Quälgeist nicht nur mit unverwüftlicher Laune, sondern mit unverhohlener Bewunderung betrachtete und nicht die geringste Neigung zeigte, seinen Verzicht ernst zu nehmen.

„Immer langsam voran, Rup,“ sagte er launig, „Du bist ja auch 'n mal klein gewesen. Natürlich steh' ich für allen Schaden ein. Das nächstemal bring' ich mir meine eigenen Federn mit.“

Er nahm die Feder zwischen die Zähne, stellte sich langsam auf seine Füße, beschattete die Augen und blickte aus einer Entfernung von sechs Fuß bewundernd auf sein Werk herab. Die Hände in den Taschen und den Rücken dem Fenster zugekehrt, that Rupert mit spöttischer Miene daselbe.

„Was ist das für 'n krankes Wurm da unten auf der Seite?“ fragte er.

„Was meinst Du wohl?“ forschte Onkel Ben strahlenden Gesichts.

„Es sieht aus wie 'ne Schlangenzunge, die Sie so 'rausgraben, mit 'n bißchen Schmutz dran,“ entgegnete Rupert kritisch.

„Das ist mein Name.“

Den Kopf auf eine Seite geneigt, blickten beide darauf hin: „Es ist nicht so schlecht, wie das andere, was Sie geschrieben haben, 's könnt' wohl Ihr Name sein. Das heißt, es sieht ganz anders aus wie alles andere,“ meinte Rupert, dem der Gedanke kam, es möchte

mehr seines Amtes sein, den Schüler zeitweise aufzumuntern. „Mit der Zeit wird's schon gehen. Wozu thun Sie aber das alles?“ fragte er plötzlich.

„Was denn?“

„Na, hier in die Schul' kommen, wo Sie doch keiner hinschickt und wo Sie gar nicht hingehören als großer Mensch.“

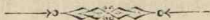
Onkel Ben wurde rot bis hinter die Ohren. „Was gibst, wenn ich's Dir sage, Rup. Am Ende möcht' ich 'mal Luft haben, unter die feinen Leute zu gehen? Vielleicht wollt' ich mich auch mit den anderen Burschen auseinandersetzen, wenn die Zeit kommt? Am Ende auch Gedichte machen und Geschichten lesen — was?“

Ein Ausdruck unendlicher Verachtung trat in Ruperts Augen. „Sie? Hör'n Sie 'mal,“ fuhr er langsam und mit Nachdruck fort, „ich werde Ihnen sagen, warum Sie bloß herkommen!“

„Nun?“

„Es ist — 'n Frauenzimmer!“

Onkel Ben brach in ein Lachen aus, bei dem das ganze Dach bebte, und stampfte in dem Zimmer umher, daß der morische Boden krachte. Dann erschien der Lehrer an der Pforte und machte der Scene ein unwillkommenes Ende.





IV.

Die Rückkehr des Fräulein Cressida Mc Kinstry nach Indianerbrunn und zu ihren unterbrochenen Studien war ein Ereignis, von dem man nicht nur in der Schule Notiz nahm. Selbst das aufgehobene Verlöbniß erschien nach dem allgemeinen Dafürhalten geringfügig gegenüber der Wiederaufnahme des Schulbesuchs. Einige boshafte ältere Mitschwestern, die natürlich als solche von dem Schießgewehr Mc Kinstrys nichts zu fürchten hatten, meinten, das Seminar in Sacramento habe sie zurückgewiesen, die Mehrzahl aber war stolz auf ihre Rückkehr und sah dieselbe in gewissem Maße als ein Kompliment gegen die Schulverhältnisse in Indianerbrunn an. Mit einer Breite und Beredsamkeit, welche in rührendem Gegensatz zu seiner Größe und der Qualität von Druck und Papier standen, stellte der „Stern von Tulrumne“ es als möglich hin, daß „in Indianerbrunn ein ‚Hain des Academus‘ emporwachse, unter dessen Zweigen künftige Gelehrte und Staatsmänner ihren Gedanken nachhingen“, und behandelte die Sache in einer Weise, welche dem Lehrer im höchsten

Grade unangenehm war. Denn eine Zeit lang wurde der Pfad zwischen dem Ranch Mc Kinstrys und dem Schulhause von jungen Leuten umlagert, für welche die frei gewordene Cressida, nachdem sie die gefährliche Aufsicht der Davis und Mc Kinstrys losgeworden, ein Gegenstand begieriger Bewunderung geworden war. Das junge Mädchen selbst, welches, ungeachtet des dadurch dem Lehrer bereiteten Mergers, mit bewußter Absichtlichkeit abwechselnd alle ihre neuen Kleider trug, womit sie ihre Verehrer nicht wenig reizte, wagte es doch nicht, diese bis in die Nähe des Schulplatzes mitzubringen. Es fiel dem Lehrer auf, daß Indianerbrunn sich um seine eigenen Beziehungen zu der ländlichen Zauberin gar nicht zu kümmern schien; die jungen Leute waren offenbar nicht eifersüchtig auf ihn, und keine Matrone fand etwas Unpassendes darin, daß ein junges Mädchen von Cressys Alter und Antecedenzien dem Unterricht eines jungen Mannes anvertraut wurde, der kaum älter war als sie. Ungeachtet der Haltung, welche Herr Ford ihr gegenüber annahm, berührte ihn dieses versteckte Kompliment gegen die bei ihm vorausgesetzten klösterlichen Neigungen fast ebenso unangenehm wie die übertriebenen Lobreden des „Stern“. Er mußte sich gewisse eigene Thorheiten ins Gedächtnis zurückrufen, um sich klar zu werden, daß er nicht der Asketiker war, für welchen man ihn hielt.

In Verfolg seines Mc Kinstry gegebenen Versprechens hatte er einige Lehrbücher angeschafft, welche für Cressy passender waren, ohne ihr jedoch unter

**BIBLIOTECĂ CENTRALĂ
UNIVERSITARĂ
BUCUREȘTI**

den Schulkindern eine Ausnahmestellung zu geben. Nach einigen Wochen gab er ihr dann die Aufsicht über die kleineren Mädchen, indem er gewisse Funktionen Rupert Filgen abnahm, welcher dem verachteten und „dummen“ Geschlecht gegenüber mit mehr Härte seines Amtes waltete, als nötig war. Gressy hatte sich diesem wie ihren neuen Arbeiten mit gutmüthiger Gleichgiltigkeit unterzogen und zeigte zuweilen mit erstaunlicher und erschreckender Offenheit, daß sie von dem abstrakten oder moralischen Zwecke alles dessen keine Ahnung habe. „Zu was ist das gut?“ fragte sie dann wohl und sah den Lehrer plötzlich an. Herr Ford, in Verwirrung gebracht durch ihren Blick, der früher oder später immer gewissermaßen um Entschuldigung zu bitten schien für das gänzlich ungehörige Betrachten seines Gesichts, gab ihr dann gewöhnlich eine eingehende Antwort. Wenn aber der Gegenstand ihre eigenen Neigungen berührte, war sie eifrig bei der Arbeit. Eine vorübergehende Vorliebe für Botanik wurde durch einen kleinen Vorfall wachgerufen. Der Lehrer, welcher diese Wissenschaft für etwas hielt, mit dem sich Damen sehr wohl beschäftigen könnten, berührte den Gegenstand einmal in der Pause und erhielt die gewöhnliche Antwort. „Denken Sie doch einmal,“ fuhr er mit einiger List fort, „jemand sende Ihnen anonym Blumen.“

„Ihr Schatz!“ meinte Hans Filgen mit heiserer Stimme und dreister Stirn. Ohne den Einwurf und den Rippenstoß zu beachten, mit welchem Rupert seinen Bruder dafür regalirt hatte, fuhr der Lehrer fort:

„Und wenn Sie nicht herausfinden, wer der Absender ist, so würden Sie doch wenigstens wissen wollen, wie sie heißen und wo sie wachsen.“

„Wenn sie hier 'rum wachsen, können wir's ihr sagen,“ rief ein Chor kleiner Stimmen.

Der Lehrer zögerte. Er fühlte, daß er auf ein bedenkliches Gebiet geraten sei. Er war umringt von einem Duzend kleiner scharfer Augen, vor denen die Natur kein Geheimnis zu verbergen vermochte — Augen, welche der frühesten Blumen harren und wissen, wann sie hervorsprossen, kleinen Fingern, welche nie die Blätter eines Buches berührt hatten, aber wußten, wie man die erste Anemone von der Hülle befreit, oder die in entlegenen Höhlen nach der schüchternen Hagerose gesucht hatten, führerlosen kleinen Füßen, welche instinktiv den Weg nach den südlichen Geländen mit ihren Mariposas gefunden, oder, ohne zu irren, am Flusse Wasserlilien aufgesucht hatten. Ueberzeugt, daß er darin nicht mit ihnen gleichen Schritt halten könne, ging er darüber hinweg.

„Angenommen, daß eine dieser Blumen,“ fuhr er fort, „nicht gleich den anderen ist, daß Stengel und Blätter statt grün und weich, weiß und zähe wären wie Wolle, als sollten sie zum Schutz gegen Kälte dienen, wäre es nicht hübsch, wenn man gleich wüßte, daß sie nur im Schnee gedeiht und daß man bis über die Schneelinie emporsteigen müßte, um sie zu pflücken?“ Die unschöne Einführung eines Blumen-Fremdlings gefiel den Kindern nicht und sie schwiegen still. Daraufhin ließ Cressy die Botanik gelten.

Eine Woche darnach legte sie eine unscheinbare Pflanze mit einem Stengel gleich grobem Wollengarn dem Lehrer auf das Pult. „Es ist nichts dran zu sehen, nicht wahr?“ sagte sie. „Ich hätt' 'ne bessere mit der Scher' aus einem alten Jaquet von mir ausschneiden können.“

„Haben Sie sie hier gefunden?“ fragte der Lehrer überrascht.

„Master's hat suchen müssen, wie er auf dem Berg war. Ich hab' sie ihm beschrieben. Ich dachte wahrhaftig nicht, daß er soviel Grippe haben würde, daß Richtige zu bringen. Aber er hat's doch fertig gebracht.“

Obgleich die Botanik nach diesem einem andern übertragenen Versuch langsam an Interesse einbüßte, trug sie doch dazu bei, daß Cressy immer mit frischen Blumen versorgt war, und indem ihr freundlicher Einfluß sich auf ihre Freunde und Bekannten ausdehnte, wurde Botanik allmählich mit Gartenbau verwechselt, führte dazu, daß ein paar Gärten angelegt wurden, und wurde in der Schule als eine stillschweigende Konzession angesehen, Beeren, Äpfel und Nüsse mitzubringen. Im Lesen und Schreiben machte Cressy tüchtige Fortschritte und ihre grammatikalischen Fehler wurden merklich geringer, wenn sie auch gewisse charakteristische Ausdrücke und ihre halb musikalische Intonation beibehielt. Das trat besonders beim lauten Lesen zu Tage, dem dadurch ein eigener Reiz gegeben wurde, welcher ihrer gewöhnlichen nachlässigen Redeweise fehlte. Selbst das

Lesebuch mit seinen eindrucksvollen, für kleine Leser sorgfältig ausgewählten Stücken aus englischen Klassikern blieb für Cressy nicht länger etwas Unverständliches. Gelassen hatte sie die Schwierigkeiten der Aussprache mit Hilfe eines instinktiven Gefühls für Wohlklang, wenn nicht gar Verständnisses, überwunden. Mit geschlossenen Augen erkannte der Lehrer seine Schülerin kaum wieder. Ob sie das Gelesene verstand oder nicht, mochte er nicht fragen; ohne Zweifel wußte sie hier wie in anderen Dingen, was sie anzog. Rupert Filgen, der mit Gefühl, wenn auch nicht immer korrekt las, und im Fluge vier bis fünf Silben „nahm“, um in dem Graben einer rhetorischen Pause auszuruhen, sprach allein verächtlich über ihre Art. Octavia Dean, die zwischen ihrer hoffnungslosen Neigung für den schönen, aber unzugänglichen Jungen und ihrer Seelenfreundschaft für das größere kleiderreiche Mädchen hin und her schwankte, studirte des Lehrers Gesicht mit ängstlicher Sorge.

Nicht bedarf es besonderen Hervorhebens, daß Hiram Mc Kinsty, soweit ihm Grenzstreit und Viehtreiben Zeit ließen, mit diesen neuesten Fortschritten seiner Tochter sehr zufrieden war. Er gab dem Lehrer zu verstehen, daß ihr Lesen eine Errungenschaft sei, welche auch zu Hause geübt werden und zu dem Gleichmut führen könne, welcher ihm so sehr fehlte. Auch ging das Gerücht, daß Cressys Vorlesen ihn eines Abends daran gehindert habe, einem von den Hendersons eins „aufzubrennen“.

In den Augen der Oeffentlichkeit fiel dem Lehrer von Cressys Erfolge ein Anteil zu. Obgleich aber Frau Mc Kinstry ihre tolerante Gutmütigkeit ihm gegenüber nicht wesentlich änderte, merkte er mit Bedauern, daß sie die Studien ihrer Tochter und ihres Mannes Interesse für dieselben als eine Schwäche ansehe, welche im Laufe der Zeit seine mörderischen Absichten aufhalten und Auge und Hand unsicher machen könnte. Und als Mc Kinstry sich in den Schulvorstand wählen ließ und dadurch genötigt war, mit gewissen Ansiedlern aus dem Osten in Verkehr zu treten, die auch bei der Verwaltung beteiligt waren, war die Möglichkeit einer Verminderung in der Schärfe der zwischen den Yankee's und ihnen gezogenen Grenzlinie ihr Anlaß zu ernstern Zweifeln an Hiram's physischer Kraft.

Wenn Onkel Bens Fortschritte geringer waren, so waren sie doch nicht weniger befriedigend. Ohne Phantasie und Schwärmerei hielt er sich mit schwerfälliger Beharrlichkeit daran. Wenn der leicht erregbare Rupert Filgen gegen die hartnäckige Langsamkeit seines Schülers nichts auszurichten vermochte, ließ sich der Lehrer selbst, bewogen durch Onkel Bens triefende Stirn und zusammengezogene Brauen, dazu herbei, ihm den Nachmittag über die Geheimnisse vor ihm zu enthüllen, ihm für seine schwere Hand etwas vorzuschreiben, oder wie bei Kindern diese über das Papier zu führen. Zuzeiten ließ ihm die absolute Fruchtlosigkeit von Onkel Bens Bemühungen das wirklich schwere Amt Ruperts in dem rechten

Lichte erscheinen. Hat er das in Wahrheit aus reinem Wissensdurst? Das ließ sich nicht vereinbaren mit allem, was Indianerbrunn von seinem bisherigen Leben und Thun wußte; er war ein einfacher Goldgräber ohne wissenschaftliche oder technische Kenntnisse; seine oberflächliche Bekanntschaft mit dem Rechnen und die Krähenfüße, welche seinen Namenszug vorstellen sollten, waren für seinen Bedarf mehr als ausreichend. Mit diesem letzteren Handzeichen schien er sich übrigens ganz besondere Mühe zu geben. Eines Nachmittags glaubte der Lehrer bei der anscheinenden Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen verbessernd eingreifen zu müssen.

„Wenn Sie sich Mühe geben wollten, Ihre Buchstaben mehr nach der Vorschrift zu machen, wäre es besser. Ihr Namenszug ist gut genug so, wie er ist.“

„Aber er sieht nicht richtig aus, Herr Ford,“ entgegnete Onkel Ben und betrachtete mißtrauisch seine Arbeit; „es fehlt 'was dran.“

„Nicht doch. Da steht ja D A B N E Y — nicht besonders deutlich zwar, aber es sind doch alle Buchstaben da.“

„Das ist's ja eben, Herr Ford, es sind nicht alle da. Ich schreib' immer D A B N E Y, um Zeit und Tint' zu sparen, aber es sollt' heißen D A U B I G N Y,“ buchstabirte Onkel Ben mit sorgfältiger Deutlichkeit.

„Aber das schreibt man d'Aubigny!“

„Ganz recht.“

„Und das ist Ihr Name?“

„Ich denk', ja.“

Boll Zweifel betrachtete der Lehrer Onkel Ben. War das eine fixe Idee von ihm? „War Ihr Vater Franzose?“ fragte er schließlich.

Onkel Ben brauchte Zeit, um sich auf die Nationalität seines Vaters zu besinnen. „Nein.“

„Oder Ihr Großvater?“

„Ich denk', nein. Wenigstens weiß ich nichts davon.“

„War Ihr Vater oder Großvater Boyageur*) oder Trapper oder Kanadier.“

„Sie waren aus Pike County in Missouri.“

Immer noch zweifelnd schaute der Lehrer auf Onkel Ben. „Aber Sie nennen sich Dabney; was veranlaßt Sie zu der Annahme, daß Sie eigentlich d'Aubigny heißen?“

„So ist der Name immer in den Briefen von der Behörde an mich geschrieben. Halt 'mal. Ich kann's Ihnen zeigen.“ Eifrig befühlte er seine Taschen; schließlich brachte er eine alte Börse zum Vorschein, entnahm derselben ein zerknittertes Briefcouvert, strich es sorgfältig glatt und verglich es mit seinen Schriftzügen.

„Sehen Sie da. Es ist richtig — d'Aubigny.“

Der Lehrer war unschlüssig. Schließlich war es keineswegs unmöglich. Er entsann sich mehrfacher Fälle von solchen Namensänderungen unter den kali-

*) Bedeutet hier: kanadischer Bootsmann.

fornischen Einwanderern. Doch konnte er nicht umhin, zu sagen: „Dann dachten Sie wohl, d’Aubigny wäre besser als Dabney?“

„Halten Sie ihn für besser?“

„Frauen würden es wohl thun. Ihre Frau würde gewiß lieber Frau d’Aubigny als Dabney heißen.“

Die Anspielung traf; Onkel Ben errötete plötzlich bis hinter die Ohren.

„Daran dacht’ ich nicht,“ meinte er hastig. „Ich hatte ’ne andere Idee. Ich meinte, wenn man sich was kauft und mit Geld herumhantirt, ist es besser, wenn man seinen Namen auf dem Schild stehen hat, wenn er sich gut ausnimmt, nicht? Wenn ich ’mal Land oder Grubenaktien kaufe, ja — dann müßt’s doch von Rechts wegen auf den Namen d’Aubigny geschehen.“

Mit einer gewissen verächtlichen Ungeduld hörte Herr Ford zu. Es war schlimm genug für Onkel Ben, daß er über seinen ersten Unterricht erfundene Geschichten erzählt hatte, aber daß er nun um einer kindischen Eitelkeit willen sich als den Besitzer eines Vermögens ausgab, war ebenso kläglich wie abgeschmackt. Es war kein Zweifel, daß er bezüglich seiner Schulkenntnisse gelogen hatte; kaum anzunehmen war, daß er wirklich d’Aubigny hieß, und aus alledem folgte, — selbst abgesehen davon, daß er als arm bekannt war — daß er abermals lüge. Wie die meisten logischen Denker vergaß Herr Ford, daß der Mensch auch unlogisch und folgewidrig handeln

kann, ohne unaufrichtig zu sein. Wortlos wandte er sich ab, als wolle er nichts mehr davon hören.

„In den nächsten Tagen,“ fuhr Onkel Ben hartnäckig fort, „werd' ich Ihnen was erzählen.“

„Lassen Sie das jetzt und arbeiten Sie,“ sagte der Lehrer scharf.

„Na ja,“ murmelte Onkel Ben und wurde wieder rot. Er ergriff von neuem die Feder und nahm seine alte Stellung ein. Doch schon nach wenigen Augenblicken wurde es offenbar, daß des Lehrers kurze Zurechtweisung oder seine eigenen Gedanken ihm keine Ruhe ließen. Geräuschvoll reinigte er seine Feder, wobei er, um besser sehen zu können, ans Fenster ging, und pfiß mit unterdrückter Fröhlichkeit vor sich hin. Dann ließ er sogar leises Singen hören, wobei er gelegentlich nach dem Lehrer blickte, welcher an seinem Pulte saß und ihn gänzlich unbeachtet ließ. Nun erhob er sich, nahm vorsichtig seine Bücher zusammen, stapelte sie neben Herrn Fords unbeweglichem Ellenbogen auf einander und verfügte sich mit vorsichtigen Schritten zu dem Nagel, an welchem sein Hut und Rock hingen. Als er im Begriff war, sie anzulegen, fiel es ihm plötzlich ein, daß das in der Schule unschicklich sei, und so nahm er sie denn auf dem Arm mit hinaus. Mit den Worten: „Ich habe rein vergessen, daß ich noch jemand sprechen wollte. Na, denn auf morgen!“ schritt er leise pfeifend ins Freie.

Tiefe Waldesstille lag über der Schule. Sie schien einsam und leer. Etwas wie Gewissensbisse machten

sich bei dem Lehrer geltend. Allein er entsann sich, daß Onkel Ben ohne Widerrede und wie einen Scherz viel schärfere Zurechtweisungen von Rupert Hilgen hingenommen hatte, und daß er selbst aus einem Gefühl der Pflicht gegen den Mann gehandelt habe. Doch das Bewußtsein der Pflicht, einem Menschen Uebles zuzügen zu müssen, der sich selbst etwas aufgebürdet hat, bringt nicht immer Befriedigung. Herr Ford fühlte sich unbehaglich und zürnte der unschuldigen Ursache dieser Stimmung. Warum sollte sich Onkel Ben gekränkt fühlen, weil er es einfach ablehnte, seinen ungeschickten Ausschneidereien Gehör zu schenken? Das kam davon, daß er es einmal gethan hatte! In Zukunft sollte ihm das eine Lehre sein. Dennoch stand er auf und trat in die Thür. Die Gestalt Onkel Bens war zwischen den Blättern nur noch undeutlich zu erkennen, die Bewegung der Schultern aber zeigte, daß er immer noch vorsichtig einhertritt, als sei der Boden unsicher und gefährlich.

Während die Stille noch anhielt, begann der Lehrer mechanisch Tische und Bänke zu überschauen, um vergessene oder zerstreute Sachen aufzuheben und die Bücher der Kinder zurechtzulegen. Ein paar Blumen, welche die verliebte Octavia Dean gepflückt, zierlich mit einem schwarzen Faden umwunden und wie gewöhnlich in Ruperts Tintenfaß gesteckt hatte, lagen noch am Boden, wohin sie der hochmütige Adonis mit der immer gleichen Regelmäßigkeit geschleudert hatte. Indem er eine auf dem Boden

liegende Tafel aufhob, bemerkte er auf deren Rückseite eine Zeichnung. Sofort erkannte Herr Ford in ihr das Werk des jungen Karikaturzeichners Hans Filgen. Breit in der Behandlung, klar in der Absicht und frei im Detail — stellte sie Onkel Ben dar, wie er, auf dem Boden liegend, ein Buch in der Hand hielt und sich von Rupert Filgen tyrannisiren ließ, während Gressy Mc Kinsty, mit einem Doppelgesicht dargestellt, dem zuschaute. Mit kühnem Realismus hatte er jedem seinen Namen auf die Beine geschrieben — die wohl in dieser Absicht etwas vergrößert erschienen — so daß an der Identität nicht zu zweifeln war. Ebenso kühn, aber nicht minder effektiv war die Unterhaltung zwischen zwei Personen zur Darstellung gebracht, indem jeder ein Ballon an den Mund gehftet war, auf dem die Worte standen: „Ich lieb' Dich“ und „I na nu.“

Der Lehrer war einen Moment lang erstaunt über diesen unerwarteten graphischen Beleg dafür, daß Onkel Bens Schulbesuch nicht nur bekannt war, sondern auch gedeutet wurde. Die kleinen Augen der jugendlichen Beobachter waren schärfer gewesen als seine eigenen. Ungeachtet seiner Vorsicht war er wieder plump hintergangen worden. Die Liebe, wenn auch mit undeutlichem Antlitz, war wieder dreist in die friedliche Schule eingedrungen und unangenehme Verwicklungen auf unförmlichen Beinen hfteten sich an ihre Fersen.



V.

Während dieses einfache ländliche Leben die Schule in der Pichtung zum Mittelpunkt hatte und nur gelegentlich durch einen Pistolenschuß von den Grenzen der Harrisons und Mc Kinstrys her unterbrochen wurde, war über den mehr dem Geschäft obliegenden Theil von Indianerbrunn eine jener unternehmungsvollen Perioden hereingebrochen, welche allen kalifornischen Goldgraberniederlassungen eigentümlich sind. Die Eröffnung der Curokagrube und die Erweiterung der Postverbindung von Big Bluff waren Ereignisse von nicht geringer Bedeutung und wurden an demselben Tage gefeiert. Diese Doppelfeier wurde selbst dem Redefuß des Redakteurs des „Stern“ zu viel und nötigte ihn, die schwierige Arbeit, über die Postverbindung einen Leitartikel zu schreiben, den Händen des ehrenwerten Deputirten Abner Dean anzuvertrauen. Der Umstand, daß der ehrenwerte Herr Dean in seinen früheren Kämpfen ein Auge eingebüßt hatte, hinderte ihn nicht, in die dunkle Zukunft zu schauen und mit seinem einzigen unbewaffneten Auge genug zu entdecken, um damit drei Spalten des „Stern“

zu füllen. „Es ist nicht zu viel gesagt,“ bemerkte er mit reizender Bescheidenheit, „daß Indianerbrunn durch sein eigenes, vorzüglich organisirtes Beförderungswesen, den Zusammenfluß seines Stromes mit dem Sacramento und dessen Ausfluß in das unendliche Stille Meer selbst mit den fernsten Märkten der Antipoden in direkte Verbindung gebracht ist. Wenn der Bürger von Indianerbrunn um neun Uhr vormittags die Post besteigt und um zwei Uhr vierzig Minuten Big Bluff erreicht, kommt er am selben Abend mit dem Expreszug nach Sacramento und trifft mit den Palastdampfern der Dampfschiffcompagnie zeitig genug in San Franzisko ein, um am andern Nachmittag um drei Uhr dreißig Minuten den Postdampfer nach Yokohama zu benützen.“ Obgleich kein Bürger von Indianerbrunn jemals diese prächtige Gelegenheit würde benützen wollen, hatte doch jeder das unbestimmte Gefühl, daß die Möglichkeit allein schon eine unschätzbare Wohlthat sei, und selbst der Lehrer, welcher den Artikel durch Rupert Filgen laut vorlesen ließ und Erläuterungen über die Aussprache der mehrsilbigen Worte daran knüpfte, blieb davon nicht unberührt. Hans Filgen und Jimmy Snyder sahen darin ein wunderbares Etwas, das sie die fernen Inseln mit Gedankenschnelle erreichen ließ, und hörten mit großen Augen aufmerksam zu. Und die Mitteilung, welche der Lehrer schließlich machte, daß das Ereignis durch einen freien Nachmittag gefeiert werden solle, ließ den Anlaß der einfachen Schule in der Richtung in demselben prächtigen Lichte

erscheinen, wie er in der eleganten Kneipe in der Hauptstraße betrachtet wurde.

Und so kam der wichtige Tag heran mit den beiden neuen Postkutschen aus Big Bluff, welche die besonders geladenen Redner brachte, die bei solchen Gelegenheiten immer besonders geladen werden und, seltsam genug, nie vorher die hohe Wichtigkeit und den Vorzug so tief empfunden haben wie gerade diesmal. Dann gab es Böllerschüsse und Blechmusik, eine neue Flagge wurde am Freiheitspfahle gehißt und später folgte die Eröffnung der Grube, wobei ein vornehm aussehender Redner mit durchaus nicht arbeitsmäßigem hohem Hut, schwarzem Frack und weißer Binde, die ihm das Ansehen eines festlich gekleideten Totengräbers verliehen, aus der Hand eines anscheinend frohgestimmten Leidtragenden den Spaten nahm und die ersten Spatenstiche that. Böllerschüsse, Blechmusik und ein Festmahl im Hotel kamen darnach. Aber überall — die höchsten Erwartungen übertreffend — herrschte unbezähmbare Jugend- und Unternehmungslust, jener Geist, der Kalifornien groß gemacht, der tausend solcher Unternehmungen in der Wildnis hervorgerufen und die Unternehmer in den Stand gesetzt hatte, mit guter Laune ihre dürftigen oder fehlgeschlagenen Erfolge zu betrachten, ohne Furcht und Zagen und voll Mut und steter Hoffnung den Blick auf ein neues Feld der Thätigkeit zu richten. Was that's, daß Indianerbrunn die verlassenen und zerstörten Gruben früherer Ansiedler stets vor Augen hatte? Was that's,

daß der überschwengliche Lobredner der Eureka-grube erst vor wenigen Jahren ebenso verschwenderische Glücksverheißungen dem fruchtlosen Werke gespendet hatte, welches ihm auf der andern Seite des Flusses gegenüberlag? Die fröhliche Vergeßlichkeit der Jugend achtete nicht der Warnung oder betrachtete sie als Scherz. Der Lehrer, eben von seiner kleinen Herde verlassen und durch die Berührung mit ihr sich älter erscheinend, fühlte etwas wie Neid inmitten dieser kaum älteren Enthusiasten.

Ganz besonders denkwürdig war der bewegte Tag für Hans Filgen, nicht bloß wegen der köstlichen Leistungen der Musikbande, bei denen er zwischen Trombone und Pauke energisch standhielt, nicht bloß wegen der halb schreckhaften Böllerschüsse und des anregenden Pulvergeruches, welcher seine kindliche Seele zu unnötigen Freudenrufen veranlaßt hatte, sondern wegen eines besonderen Vorkommnisses, welches seine ohnehin scharfe Beobachtung noch erhöht hatte. Während er auf der Veranda des Eureka-Hotels unverantwortlicher Weise allein gelassen war, indes sein Bruder Rupert voll Ergebenheit der hübschen Wirtin den Hof machte, indem er sie in ihren Obliegenheiten unterstützte, gab sich Hans allerhand Beobachtungen hin. Die Rosetten der sechs Pferde, das neue Geschirr, die lange Peitsche des Kutschers, seine enormen Lederhandschuhe und die Art, wie er die Zügel führte, der berückende Duft des glänzend lackirten Wagens, der goldene Knopf an dem Stocke des ehrenwerten Abner Dean, das alles nahm Hans in die geheimen

Fächer seines Gedächtnisses auf als gleichgiltige Dinge, die er so nebenher in seinen geräumigen Taschen barg. Doch als aus dem zweiten Wagen mit den eigentlichen Passagieren ein junger Mann ausstieg und in der Veranda auf und nieder spazierte, als ginge ihn das alles nichts an, da wußte Hans mit einem Gefühl der Befriedigung, daß er einen Prinzen gesehen habe. Angethan mit einem weißen Leinenanzug, mit einem Diamantring am Finger, einer goldenen Kette an der Uhr und einem Panamahut mit breitem schwarzem Bande auf dem parfümirten Lockenhaar, war er eine Erscheinung, wie sie Hans glänzender nie gesehen. Er war imposanter und weniger unverständlich als der ehrenwerte Abner Dean, eindrucksvoller als der Lehrer — weit schöner als jedes Bild, das er bis jetzt gesehen hatte. Hätte er ihn im Vorbeigehen gestreift, Hans wäre zusammengefahren; hätte er ihn angeredet, er wäre stumm geblieben, das wußte er. Nun denke man sich sein Staunen, als er sah, wie Onkel Ben — wirklich Onkel Ben — sich diesem Ausbund von Vollkommenheit näherte, freilich mit einiger Verwirrung, und nach ein paar unverständlichen Worten mit ihm davonschritt! Darf man sich wundern, daß Hans, seinen Bruder, die Pferde und das Festmahl mit seinen etwaigen Abfällen vergessend, unverzüglich folgte?

Die beiden Männer bogen in eine Seitenstraße, welche auf einen Platz mündete, der von den Gruben und Furchen früherer Goldgräber durchzogen war.

Hans, der zeitweise hinter diesen Unebenheiten verschwand, hielt sich dicht hinter ihnen, schlenderte, sobald er von ihnen gesehen werden konnte, kreuz und quer hin, wie es kleine Jungen zu thun pflegen, und that so, als wisse er von nichts und suche irgend etwas auf der Erde. So bald rechts, bald links von ihnen auftauchend, folgte ihnen Hans bis an den Rand des Waldes, wo er sich schon mehr in ihrer Nähe halten konnte.

Ohne den unbedeutenden kleinen Jungen, der ein paarmal furchtsam ihren Weg kreuzte, weiter zu beachten, setzten die beiden ihr anscheinend vertrauliches Gespräch fort. Nur die Worte „Aktien“ und „Anteile“ waren zu verstehen. Hans hatte die Worte während des Tages schon mehrfach vernommen, allein er war erstaunt darüber, daß Onkel Ben sich von diesem Prinzen Bescheid erholte, der so ungewöhnlich höflich und zuthunlich war. Doch seine Verwunderung stieg noch, als sie nach einer halbstündigen Wanderung auf dem Grenzstück anlangten, welches das Streitobjekt der Harrison's und Mc Kinstry's bildete. Da ihm besonders eingeschärft worden war, den Platz nie zu betreten, wußte Hans dort natürlich genau Bescheid. Aber was wollte der unbegreifliche Fremde dort? Brachte ihn Onkel Ben dahin, um den streitenden Parteien mit seinen Vorzügen zu imponiren? War es ein Sheriff, ein junger Richter, oder am Ende der Sohn des Gouverneurs von Kalifornien? Oder war Onkel Ben so dumm, daß er den Platz nicht kannte?

Hier bot sich eine günstige Gelegenheit für Hans, sich bemerklich zu machen und sie über die Gefahr aufzuklären, mit der leisen Anspielung darauf, daß er alles genau kenne. Doch leider, als er eben hinter einem Baume seinen Entschluß faßte, wandte sich der Fremde um und sagte mit einer Geringschätzung, die ihn trefflich kleidete:

„Na, ich würde in dem ganzen Ranch nicht einen Dollar für den Acre geben. Aber wenn Sie durchaus irgend einen Preis zahlen wollen — meinetwegen; das ist ja Ihre Sache.“

Nach Hansens bereits vorgefaßter Meinung nahm Onkel Ben diese ganz gerechte Verachtung mit gebührender Demut hin, dennoch aber murmelte er etwas „Dummes“ dagegen, auf das zu hören Hans nicht der Mühe wert hielt. Sollte er nicht vortreten und dem Prinzen mittheilen, daß er seine Zeit an einen Mann vergeude, der nicht einmal ordentlich buchstabiren konnte und der bei seinem, Hansens, Bruder schreiben lerne?

Der Prinz fuhr fort:

„Natürlich wissen Sie, daß der angekaufte Besitztitel für das Land Ihnen noch nicht den wirklichen Besitz sichert. Sie werden ebensogut sich mit den Squatters und dem andern Volk herumzubalgen haben. Statt zwei wird es dann drei Parteien geben — weiter nichts.“

Onkel Bens kindische Antwort interessirte Hans gar nicht. Er hatte nur Ohren für den höheren Intellekt vor ihm, und der fuhr fort:

„Nun lassen Sie mich Ihren Vorrat sehen. Ich habe nicht viel Zeit, da ich noch andere Geschäfte besorgen muß — und ich denke, Sie wünschen die Sache noch geheim zu halten. Ich begreife nicht, wie Sie das bisher haben thun können. Ist Ihre Grube weit? Sie wohnen dort auch, nicht wahr?“

Hätte der kleine Horcher weniger auf den Fremden geachtet, so hätte die Andeutung, daß Onkel Ben eine Grube besaß, welche der Beachtung dieses ausgezeichneten Wesens wert war, ihm zu denken geben müssen; nun wußte er nicht, um was es sich eigentlich handelte. Als die beiden Männer dann wieder aufbrachen, folgte er ihnen bis zu Onkel Bens Hütte.

Es war dies ein roh aus Brettern und Lehm zusammengesetztes Haus, welches zum Teil in einen der größten Wälle eingegraben war, die von den ersten Goldgräbern aus den abfallenden Erdmassen aufgeschüttet worden waren. Ja, man meinte gelegentlich, daß Onkel Ben seine dürstige Ausbeute bei dem wirklichen Graben dadurch vermehre, daß er von Zeit zu Zeit seine Abfälle nochmals durchsiebe — eine anrühige Arbeit, welche bis dahin nur von Chinesen betrieben und des kaukasischen Ehrgeizes nicht würdig gehalten wurde. Nach den geltenden Ansichten von Ehre durfte der Gräber sich auch mit geringen Tageserträgen begnügen, so lange er auf einen größeren Fund hoffen konnte, allein wer mit einer bescheidenen Gewißheit zufrieden war, wurde verdammt. Ein Schimmer von diesem Argwohn umgab allerdings die Hütte und trug zu ihrer Einjam-

keit bei, die noch begünstigt wurde durch einen langen Abzugsgraben, welcher sie von den Nachbarn trennte. Hans blieb natürlich am Rande des Waldes stehen und sah, wie der Gegenstand seiner Bewunderung über die durchfurchte Fläche schritt und gleich anderen Sterblichen in Onkel Bens Hütte trat. Er setzte sich auf einen Baumstumpf nieder und harnte in der Hoffnung, daß jener allein zurückkehren werde. Nach einer halben Stunde unternahm er eine kleine Exkursion in die Brombeersträucher und kehrte dann wieder zu seinem Beobachterposten zurück. Doch kein Ton ließ sich von der Hütte her vernehmen. Nach zehn weiteren Minuten öffnete sich die Thür und zu Hansens großem Mißvergnügen erschien Onkel Ben allein, der gemächlich dem Walde zuschritt. Voll brennender Neugierde trat Hans ihm in den Weg. Doch nun passirte etwas Sonderbares, das nur Kindern zustößt. Als Onkel Ben seine kleinen grauen Augen halb erstaunt, halb fragend auf ihn richtete, ergriff den Jungen die Lust am Geheimthun; zehn Pferde hätten ihm nicht die Frage zu entreißen vermocht, welche ihm eben noch auf den Lippen geschwebt hatte.

„Heda, Hans! Was thust hier?“ fragte Onkel Ben freundlich.

„Nichts.“ Nach einer Pause, während welcher er die Riesengestalt Onkel Bens umkreist und ihn wie ein Monument angestarrt hatte, fügte er hinzu: „Brombeeren suchen.“

„Warum bist nicht drüben beim Essen?“

„Rupert ist da,“ entgegnete er schnell.

Die Meinung, daß er in der Person seines Bruders dort anwesend sei, schien ihm eine genügende Entschuldigung. Er sprang über den Baumstumpf, auf welchem er eben gefessen hatte, um so die Pause bis zur nächsten Frage auszufüllen. Allein Onkel Ben schien mit Hansens Antwort völlig zufrieden, nickte ihm zu und ging davon.

Als seine Gestalt hinter den Gebüsch ver-
schwunden war, schlich sich Hans vorsichtig nach der Hütte. Ehe er sie erreicht hatte, nahm er einen Stein auf und warf ihn gegen die Thür, worauf er spornstreichs wieder in den Wald zurücklief. Da niemand erschien, wiederholte er das Experiment zwei- bis dreimal mit größeren Steinen und aus geringerer Entfernung. Dann umging er die Hütte und sprang in den Graben an ihrer Seite. Diesem folgte er mehrere hundert Schritte weit bis zu einem aufgegebenen Schacht, der mit alten Planken bedeckt war, damit niemand hineinfalle. Hier überkam unsern Hans eine plötzliche unerklärliche Furcht und er lief davon. Als er das Hotel erreichte, war der erste, der seinem erstaunten Blick entgegentrat, der „Prinz“, der, anscheinend noch im Vollbesitz aller seiner Vorzüge, mit einem neuen Begleiter in einem Einspanner davonfuhr.

Inzwischen war Herr Ford, so sehr ihn auch die Bedeutung der Feier interessiren mochte, der Einzelheiten müde geworden. Da sein Zimmer im Eureka-Hotel von den Tönen der Musik brauste, dem Knallen

der Böller und Champagnerflaschen widerhallte und die Ergüsse der Redner unten die Störung noch erhöhten, entschloß er sich, das Schulhaus aufzusuchen und in der friedlichen Stille des Waldes ein paar Briefe zu schreiben.

Röstliche Ruhe umging ihn, nur selten trug der Wind matte Töne aus dem fröhlichen Treiben des Ortes herüber. Der Duft der Fichten erfüllte den einsamen Raum und ließ das festliche Treiben in der Ferne wie einen Traum erscheinen.

Er zog ein paar Briefe aus der Tasche, von denen einer von vielfachem Lesen zerknittert war. Halb mechanisch, halb bewußt las er ihn nochmals, als harre er einer Enthüllung, die nicht kommen wollte. Zu anderen Zeiten hatte er seinen jugendlichen Enthusiasmus wachgerufen, und seinem ernstesten, nachdenklichen Gesicht einen andern Ausdruck verliehen. Heute verfehlte er diese Wirkung. Mit einem leichten Seufzer, welcher in dem stillen Raume so sonderbar klang, daß er sich eines verlegenen Lächelns nicht enthalten konnte, legte er den Brief fort. Doch im nächsten Augenblick machte er sich mit Ernst an die Erledigung seiner Korrespondenz.

Nun hielt er inne; ein paarmal kam ein unerklärliches Gefühl des Vergnügens über ihn, das ihn träumerisch die Feder absetzen ließ. Es war ein Gefühl, welches zu dem Gegenstande seiner Arbeit keinerlei Beziehung hatte, noch auch zu seinen Gedanken von vorhin — es war zum Theil physisch und doch in gewissem Sinne anregend. Es mußte die

berauschende Wirkung der Waldluft sein. Er glaubte es sogar vorhin empfunden zu haben, als die Sonne unterging und die frischen Düste des Waldes emporstiegen. Sicherlich war es ein Duft. Er erhob den Blick. Da lag die Ursache auf dem Pulte vor ihm: ein kleines Sträußchen der wilden kalifornischen Myrte mit einer Rosenknospe in der Mitte, das er bisher nicht bemerkt hatte. Darin lag nichts Ungewöhnliches. Die Kinder waren gewöhnt, ihre kleinen Gaben ohne besonderen Anlaß darzubringen, und er mochte es in der Schulstunde übersehen haben. Er empfand Mitleid mit der vergessenen Spende, die in der Einsamkeit schon weß zu werden begann. Wohl entsann er sich, daß nach dem Volksglauben, der wohl in der traditionellen Beziehung der Myrte zur Göttin Venus seinen Ursprung haben mochte, diese für das Sinnbild der Liebe galt. Auch erinnerte er sich, daß er ihnen von diesem Ursprung jenes Glaubens erzählt hatte. Er hielt den Strauß noch in der Hand, als er ein magnetisches Zucken durch seine Finger gehen fühlte. Wie er genauer hinsah, bemerkte er, daß die Zweige nicht mit Fäden oder Band, sondern mit weichen braunen Haaren dicht umwickelt waren. Er löste ein einzelnes Haar und hielt es gegen das Licht. Länge, Farbe und Form, mehr noch aber ein gewisser unerklärlicher Instinkt sagten ihm, daß es Gressy gehöre. Schnell legte er es nieder, als hätte er dabei ihre Person vertraulich berührt.

Er beendete seinen Brief, doch bald blickte er wieder gedankenvoll auf die Myrte. Der Platz, auf

dem er sie gefunden, ließ ihn deutlich erkennen, daß sie für ihn bestimmt gewesen; daß sie den Strauß mit Haaren umwunden hatte, war gleichfalls absichtlich geschehen und nicht etwa aus Verlegenheit, da er wohl wußte, daß seine Schülerinnen jederzeit mit Fäden und Bändern hinreichend versehen waren. Wäre es eine neue kindische Laune von ihr gewesen, so hätte er schon früher etwas davon merken müssen. Denn sie pflegte mit dergleichen gern hervorzutreten. Er entsann sich ihres Haars, das fraglos sehr schön war, ungeachtet der extravaganten Coiffüren, in denen sie sich gefiel. Eines Nachmittags war ihr das Haar beim Ringen mit Octavia herabgefallen, und es hatte ein prächtiges Bild abgegeben, wie Cressy in der Vorhalle stand, um es wieder aufzubinden: die runden Arme emporgehoben, die hübschen Schultern, der volle Hals, das glühende Gesicht zurückgebogen und eine Flechte des Haars zwischen den weißen Zähnen! Er begann einen neuen Brief.

Als er diesen beendigt hatte, war der Schatten des Baumes vor dem Fenster, welchen die schon fast am Horizont stehende Sonne auf sein Papier warf, langsam bis zur gegenüberstehenden Wand gelangt. Er legte die Arbeit beiseite, betrachtete unschlüssig die Myrtenzweige und verschloß sie dann in sein Pult mit dem seltsamen Gefühl, daß er damit auf Cressys künftige Thorheiten einen gewissen Einfluß gewonnen habe. Dann fiel ihm bei, daß Onkel Ben, welchen er im Dorfe gesehen hatte, wahrscheinlich mit den anderen feiern würde, und so entschloß er sich, nicht

länger zu warten, und wanderte nach dem Hotel zurück.

Als er sein Zimmer im Hotel betrat, fand er Rupert Filgen mürrisch am Fenster stehen, während Hans vor Müdigkeit und Ueber sättigung in dem einzigen Lehnstuhl schlief. Ihre Anwesenheit war nichts Ungewöhnliches, da Herr Ford, voll Mitleid mit der Verlassenheit der mutterlosen Knaben, sie verschiedentlich eingeladen hatte, auf sein Zimmer zu kommen und sich seine Bücher und illustrierten Journale anzusehen.

„Nun?“ fragte er gut gelaunt.

Rupert rührte sich nicht und gab auch keine Antwort. Ford sah genauer hin und gewahrte finstern Bohn in seinen schönen Augen, die von einer Thräne feucht waren. Indem er die Hand Rupert auf die Schulter legte, fragte er freundlich:

„Was ist los, Rupert?“

„Nischt,“ entgegnete der Junge verdrießlich und starrte die Fensterscheibe an.

„Ist — Frau Tripp (die schöne Besitzerin) unfreundlich gewesen?“ forschte er weiter.

Keine Antwort.

„Du weißt, Kup,“ fuhr Herr Ford ernst fort „sie muß sich vorsehen vor den Leuten — wie heute. Sonst gäbe es allerlei Aergerniß.“

Rupert beobachtete hartnäckiges Schweigen. Doch das Grübchen (das er als etwas Weibisches betrachtete) auf der Wange zunächst dem Lehrer schien sich zu glätten. Indes nur für einen Augenblick; die dunklen Augen wurden wieder trübe.

„Ich möcht' am liebsten tot sein, Herr Ford.“

„Na, na!“

„Oder — was thun.“

„Das ist schon besser. Was möchtest Du denn thun?“

„Arbeiten — mir 'was verdienen. Von hier fort: nicht mehr kochen und Bett machen wie 'n gelber Chinese, und nicht mehr Kinder warten und aus- und anziehen wie 'n Frauenzimmer. Sehen Sie den,“ damit wies er auf den süß schlummernden Hans, „sehen Sie den an. Wissen Sie, was das heißt? Das heißt, daß ich ihn, wie er da ist, durchs ganze Dorf nach Haus tragen muß und Feuer anmachen und ihm 's Essen kochen, waschen und ins Bett bringen, nachher kann ich schlafen gehen, und indes treibt sich Vater mit den anderen im Dorfe herum und redet von ‚Fortschritt‘ und ‚Zukunft von Indianerbrunn‘. Hat sich 'was mit Zukunft für unser Haus und uns, Herr Ford!“

Der Lehrer, dem solche gelegentliche Zornesausbrüche Ruperts nichts Neues waren, lächelte, wenn auch mit ernsten Augen, die seine Lippen Lügen strasten, und tröstete den Knaben, wie er es schon oft gethan. Aber er war begierig, die Ursache dieser neuen Gemütsbewegung und ihre etwaige Beziehung zu der reizenden Frau Tripp kennen zu lernen.

„Ich denke, darüber haben wir bereits früher gesprochen, Kup. In ein paar Monaten bist Du mit der Schule fertig und ich werde Deinem Vater raten, daß er Dich irgendwo unterbringt, wo Du vorwärts

kommen kannst. Nur Geduld, alter Junge, es wird sich schon machen. Und dann — vergiß nicht Deinen Schüler, Onkel Ben.“

„O ja, das ist auch so 'n großes Kind, das ich in der Schule warten muß, wenn ich zu Hause nichts zu scharwerken habe.“

„Aber ich sehe wirklich nicht, was Du sonst in Indianerbrunn thun könntest,“ fuhr der Lehrer fort.

„Ich auch nicht,“ versetzte Rupert traurig, „aber ich könnte nach Sacramento gehen. Yuba Bill sagt, sie nehmen da Jungs, nicht größer wie ich, beim Telegraphenamt und der Bank — und in ein paar Jahren sind sie dicke durch und kriegen gut bezahlt. Da war eben einer hier, nicht älter wie Sie, Herr Ford, und nicht halb so klug, und mit Juwelen behängt, und alle knixten und machten 'nen Krachfuß vor ihm. Es war zum Totärgern.“

Herr Ford hob die Augenbrauen. „Ach, Du meinst den jungen Mann von Benham und Compagnie, der mit Frau Tripp sprach?“ fragte er.

Bornesröte stieg in Ruperts Antlitz auf. „Kann sein; er ist ja überall.“

„Und ihm möchtest Du also gleich sein?“ meinte Herr Ford.

„Sie wissen, was ich meine, Herr Ford. Nicht ihm gleich. Sie sind allemal so gut wie er,“ fuhr er mit rückhaltloser Naivität fort, „aber wenn so 'ne Elster zu 'was kommt, warum nicht ich?“

Selbstverständlich machte der Lehrer Rupert auf den Mangel an Logik und die Wohlthat von Geduld

und Arbeit aufmerksam, wie sich das bei ihrem Verhältnis als Lehrer und Schüler ziemte, aber er ließ dabei eine gewisse Sympathie merken und erzählte einige amüsante Erlebnisse aus seinen Knabenjahren, welche Ruperts Grübchen wieder hervortreten ließen. Nach Verlauf einer halben Stunde war der Junge wieder besserer Laune, und indem er sich zum Heimweg fertig machte, näherte er sich mit einer gewissen Resignation seinem schlafenden Bruder. Hans war durch den Schlaf in eine schwerfällige Masse verwandelt worden, bei der es der vereinten Bemühungen des Lehrers und Ruperts bedurfte, um ihn dem letzteren in die Arme zu legen, wo er, einen Arm um seinen Hals gelegt, ungestört weiter schlummerte. Der Lehrer wünschte Rupert „Gute Nacht“ und kehrte in sein Zimmer zurück, während jener mit seiner Last die Treppe hinabstieg.

Doch hier schien die Vorsehung, welche gelegentlich alle menschliche Moral mißachtet, Rupert nach seinen thörichtesten Wünschen belohnen zu wollen. Frau Tripp stand am Fuß der Treppe, als Rupert langsam herabkam. Er sah sie und schämte sich; sie sah ihn und seine Bürde und war tief gerührt. Ob sie Ruperts Verehrung für sie kannte und dafür nicht unempfindlich war, bleibe dahingestellt. In einem Tone, der ihn beben machte, sagte sie:

„Was, Rupert, Du gehst schon?“

„Ja, Ma'am — wegen Hans.“

„Aber gib ihn mir doch — er kann ja heute nacht hier bleiben.“

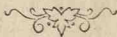
Das war eine schwere Versuchung, doch Rupert war stark genug, ihr zu widerstehen, freilich mit niedergeschlagenen Augen und den Hut tief auf der Stirn.

„Armer Junge, wie müde er aussieht.“

Sie näherte ihr immer noch frisches und hübsches Gesicht Rupert und drückte ihre Lippen auf Hansens Wange. Dann erhob sie ihre munteren Augen zu seinem Bruder, schob ihm den abgetragenen Basthut von den Locken und küßte ihn mitten auf die Stirn.

„Gute Nacht, lieber Junge.“

Der Knabe taumelte zurück und schwanfte dann blind in die Dunkelheit hinaus. Doch mit dem Bartgefühl des Mannes bog er sofort in eine Seitenstraße, als wolle er die ihm gewordene Weihe den Augen der Menge entziehen. Der Weg, welchen er gewählt hatte, war uneben und rauh, die Nacht finster und Hans abscheulich schwer, allein er hielt tapfer stand, der Kuß der Frau erschien dem thörichten Knaben wie ein heller leuchtender Stern an seiner Stirn.



VI.

Als die Thür sich hinter Rupert geschlossen hatte, ließ der Lehrer den Vorhang herab, zündete die Lampe an und versuchte zu lesen. Draußen hüllte sich der große Tag für Indianerbrunn langsam in die dichten Nebel vom Flusse her und die Feststimmung gab sich nur noch durch vereinzelte bengalische Flammen und Raketen kund. Zeitweise ließ sich Geräusch von den Zechern im unteren Raume und die taumelnden Schritte eines heimwärts Wankenden vernehmen, was die ländliche Stille noch erhöhte. Denn die Zukunft Indianerbrunn lag noch so weit, daß die Natur wieder in ihre Rechte trat, und Herr Ford hob den Kopf von dem Zeitungsblatte und horchte auf den Ruf eines Vogels vom jenseitigen Ufer.

So fühlbar machte sich die eingetretene Ruhe, daß selbst die Erinnerung an die gefundenen Myrtenzweige ihr keinen Eintrag zu thun vermochte. Er versuchte zu arbeiten, doch auch das wollte ihm nicht gelingen. Dann überkam ihn ein Gefühl der Reue darüber, daß er gegen Rupert in seinem thörichtem Liebeskummer nicht freundlich genug gewesen. Ein

halb rührendes, halb heiteres Bild trat ihm vor Augen, wenn er an den unglücklichen Rupert dachte, wie er unter der doppelten Bürde seines schlafenden Bruders und einer übel angebrachten Liebe dahinwankte oder vielleicht in einem Anfall knabenhafter Tollheit eines oder beides in den nächsten Graben warf und für immer von Hause fortging. Er griff nach seinem Hut in der Absicht, ihn zu suchen oder ihn über anderen Begegnissen zu vergessen.

Als er über den Flur schritt, traf er auf Frau Tripp, welche ihm in elegantem Ballkostüm entgegentrat, das ihr aber nach seiner Meinung weniger gut stand als ihr gewöhnliches Kleid. Mit einer Verbeugung wollte er vorüber, doch sie hielt ihn mit den Worten fest:

„Gehen Sie heute nicht zum Ball?“

Nun entsann er sich, daß ein „Eröffnungsball“ im Gerichtshause einen Teil der festlichen Veranstaltungen ausmachte. „Nein,“ entgegnete er lächelnd, „aber es ist schade, daß Rupert Sie in Ihrem reizenden Kostüm nicht hat sehen können.“

„Rupert,“ lachte die Dame ein wenig kokett, „Sie haben ihn zu einem ebensolchen Weiberfeind gemacht, wie Sie es sind. Ich wollte ihn mit in unsere Gesellschaft nehmen, aber er rannte fort zu Ihnen.“ Sie hielt inne, betrachtete ihn mit einem verstoßen kritischen Blick und sagte mit einem Gemisch von Zutrauen und Dreistigkeit: „Warum gehen Sie nicht? Es thut ihnen keiner was.“

„Das ist doch nicht ganz sicher,“ entgegnete er

galant. „Mir steht Ruperts trauriges Beispiel immer vor Augen.“

Frau Tripp schüttelte ihr Chignon und stieg ein paar Stufen die Treppe hinab. „Sie sollten doch gehen,“ meinte sie mit einem Blick nach oben. „Sie können ja zusehen, wenn Sie nicht tanzen können.“

Nun konnte aber Herr Ford tanzen, und sogar ziemlich gut. In diesem Bewußtsein blieb er halb unwillig oben stehen, während sie verschwand. Warum sollte er nicht gehen? Allerdings hatte er ihre Annahme stillschweigend zugegeben und hatte sich an den gesellschaftlichen Zusammenkünften in Indianerbrunn niemals beteiligt — aber das war kein Grund. Er konnte sich wenigstens ankleiden, nach dem Gerichtshause gehen und — zusehen.

Ein schwarzer Rock und ein weißes Hemd waren de rigueur für Indianerbrunn. Als überflüssige Eleganz fügte er noch eine zufällig vorhandene weiße Weste hinzu. Als er das Gerichtshaus erreichte, war es erst neun Uhr, allein die Fenster flimmerten schon wie ein gestrandeter Dampfer auf dem Riff, auf welchem er festsiht. Auf dem Herwege war er ein paarmal daran gewesen, seinen Entschluß zu ändern, und selbst an der Thür zögerte er noch. Allein die Furcht, daß sein Zögern von den Personen an der Thür bemerkt werden könnte, und der Umstand, daß diese ihm bereits schüchtern Platz machten, veranlaßten ihn, einzutreten.

Die Bureau und Terminzimmer im unteren Stockwerk waren in Garderoben und Buffeträume

umgewandelt worden, für den Tanz aber war der oben belegene Sitzungsjaal bestimmt, der noch nicht ganz vollendet war. Flaggen, Guirlanden und auf das Ereignis bezügliche Inschriften verhüllten die kahlen Wände; doch das über der Estrade für die Richter bereits angebrachte Wappen des Staates mit seinem goldenen Sonnenuntergang, der emporsteigenden Göttin und dem harten Grau der Farben schien die Veranstaltung besser zu kennzeichnen als die Inschriften. Der Raum war enge und dicht gefüllt. Die flackernden Kerzen, die in Zinnleuchtern an den Wänden angebracht waren oder in rohen Kronleuchtern aus Tonnenreifen von der Decke herabhängen, beleuchteten eine Mannigfaltigkeit weiblicher Kostüme, wie sie der Lehrer noch nie gesehen: Kleider nach alter Mode, zerknittert und fleckig vom langen Liegen, Toiletten von längst vergessenen Festlichkeiten mit modernen Zuthaten aufgefrischt; für die Jahreszeit passende und nicht passende Roben, ein Jaquet mit Pelzbesatz und dazu ein Tüllrock, ein Sammetkleid unter einem piqué sacque; jugendfrische Gesichter unter altmodischem Kopfsputz, reife und üppige Schönheiten in jungfräulichem Weiß. Der kleine Raum für die Tänzer wurde beständig von den Zuschauern betreten, welche in drei Reihen die Wände des Saales einfaßten.

Während er sich nach vorn durchdrängte, hatte ein junges Mädchen, welches eben zur Quadrille trat, sich mit wunderbarer Schnelligkeit in die Menge hineingeschoben und war verschwunden. Ohne das

Gesicht sehen zu können, glaubte Herr Ford doch an den schnellen, ungestümen Bewegungen Gressy zu erkennen; eine bedrückende Ahnung, für die er sich keine Erklärung wußte, sagte ihm, daß sie ihn gesehen habe und aus irgend einem ihm unverständlichen Grunde er die Ursache ihres plötzlichen Verschwindens sei.

Doch das dauerte nur einen Augenblick. Während er noch die Menge betrachtete, erschien sie wieder und nahm den Platz neben ihrem erstaunten Tänzer ein — dem bezaubernden Fremden, der Hans Bewunderung und Rupert Verachtung eingeflößt hatte. Sie war bleich; nie hatte er sie so schön gesehen. Alles, was er übel und unpassend an ihr gefunden hatte, erhöhte nur ihren Liebreiz in diesem Augenblick, in diesem Lichte, dieser Atmosphäre und dieser seltsamen Versammlung. Selbst ihr blaßrotes Gazekleid, aus welchem ihre jugendlich schönen Schultern hervorjagen wie aus einer von der scheidenden Sonne gefärbten Wolke, schien nur den Eindruck jungfräulicher Unschuld zu erhöhen. Das Fehlen der Farbe in ihrem sonst frischen Gesichte wurde durch einen zauberhaften Schimmer ersetzt, welcher halb geistiger Natur zu sein schien. Er vermochte seine Augen nicht von ihr zu wenden; er konnte nicht glauben, was er sah. Und doch war das Gressy Mc Kinstry — seine Schülerin! Hatte er sie überhaupt schon je gesehen? Kannte er sie nur? Kein Wunder, daß aller Augen auf ihr ruhten, daß ein Murmeln stummer Bewunderung durch die Menge lief. Hastig blickte er um sich und

empfand es seltsamerweise als Erleichterung, daß seine Regung anscheinend geteilt wurde.

Nun tanzte sie mit der nämlichen Zurückhaltung und seltsamen Ruhe, welche ihn so heftig ergriffen hatte. Noch hatte sie nicht nach ihm hingesehen, doch dasſelbe Gefühl, welches vorher bereits in ihm ſich geregt hatte, ſagte ihm, ſie wiſſe, daß er da ſei. Sein Verlangen, ihren Blick aufzufangen, miſchte ſich mit einer gewissen Beſorgnis, als könnten in einem bloßen Blickwechſeln die Illuſionen des Augenblickes entſchwinden oder unwiderruſſlich bleibend werden. Als der Tanz beendet war, zwang er ſich zum Fortgehen, teils um die Berührung mit Bekannten zu vermeiden, die er vor ſich ſah und die er aus Höflichkeit um einen Tanz hätte bitten müſſen, teils um ſeine Gedanken zu ſammeln. Er beſchloß, einen Gang durch die Zimmer zu machen und dann nach Hauſe zu gehen. Wer ihn erkannte, machte ihm voll ſtummes Neugier Platz, die Aelteren offenbar mit der Empfindung, daß er in gleicher Lage wie ſie, was ihn entſchieden ärgerte. Einen Moment lang dachte er ſchon daran, Frau Tripp aufzuſuchen und zu einem Tanze aufzufordern, lediglich um ihr zu zeigen, daß er tanzen könne.

Fast hatte er ſchon alle Räume durchſtrichen, als die erſten Töne eines Walzers an ſein Ohr ſchlugen. Mit dem Walzen ſah es bei den Feſtlichkeiten in Indianerbrunn nur ſchwach aus, teils weil die Frommen im Lande ernſtlich darüber in Zweifel waren, ob Davids Tanzproduktionen vor der Bundes-

lade zu den Rundtänzen gehört hatten, und teils weil die Jungen die Schwierigkeiten der Kunst noch nicht überwunden hatten. Als er dem Verlangen folgte und abermals zuschaute, fand er, daß nur drei bis vier Paare die Kühnheit besaßen, zum Tanze anzutreten. Gressy Mc Kinstry und ihr Tänzer von vorhin waren eines davon. In seiner augenblicklichen Erregung bereitete es ihm keinerlei Ueberraschung, als er merkte, daß sie augenscheinlich die Kunst während ihres neulichen Ausfluges gelernt hatte und nun mit ruhiger Grazie und gewandter Bewegung walzte, aber er war erstaunt, daß ihr Partner ihr keineswegs ebenbürtig war und daß sie nach wenigen Runden innehielt und lächelnd seinen Arm von ihrer Taille löste. Als sie zurücktrat, wandte sie sich mit unfehlbarem Instinkt nach dem Teile des Saales, wo der Lehrer stand, und ließ durch die Menge der bewundernden Gesichter ihren Blick zu ihm gleiten. Ohne der anderen zu achten, tauchten ihre Blicke in einander. Es war eine magnetische Kraft, die um so gefährlicher, als sie ganz unvermittelt aufgetaucht war — eine gegenseitige Besitznahme ohne vorherige Bürgschaft, Verspruch oder auch nur Absicht — eine Liebe, bei der keine Werbung erforderlich.

Ruhig und gelassener, als er es für möglich gehalten, trat er auf sie zu. „Darf ich mir einen Versuch gestatten?“ fragte er.

Sie sah ihm ins Gesicht, und als habe sie seine Frage nicht vernommen, sondern folge nur ihrem eigenen Gedankengange, sagte sie: „Ich wußte, daß

Sie kommen würden; ich sah Sie, als Sie zuerst eintraten.“ Ohne ein weiteres Wort legte sie ihre Hand in die seine, als gehöre es sich, ihm ganz nahe zu sein; mit dem vorgelegten Fuß nahm sie den Takt des Walzers auf und im nächsten Augenblick schien ihnen der Saal im Wirbel zu ver-schwinden.

Das alles geschah so schnell von dem Moment eines Herantretens bis zu den ersten graziösen Schwingungen ihres Kleides, daß es ihm wie eine Liebesumarmung erschien. Oftmals war er schon früher ihr nahe gewesen, hatte in der Schule an ihrer Seite gestanden und sich über ihren Tisch gebeugt, aber stets mit einer Zurückhaltung, welche auch auf sie wirkte und welche er jetzt verstand. Seit das bleiche Gesicht so nahe dem seinen, seit der leichte Duft ihres Haares ihn umspielte und seit in süßer Verwirrung, halb hingebend, halb zurückstehend, Hand und Arm ihn berührte, war alles anders geworden. Er wagte nicht daran zu denken, daß er nicht mehr anders als mit diesem Gefühl ihr nahen konnte. Er wagte überhaupt an nichts zu denken; völlig gab er sich der Empfindung hin, welche mit dem Eingang der haarumwundenen Myrten in das stille Schulzimmer begonnen hatte und welche sie schließlich in seine Arme geführt zu haben schien. So in einander aufgehend schwebten sie im Takte dahin, daß sie sich der Bewegung kaum bewußt zu sein schienen. Wie sie dabei dem offenen Fenster nahe kamen, fiel sein Blick auf den vollen Mond,

welcher sich über den feierlich daliegenden Bergen am jenseitigen Ufer erhob, und er fühlte, wie der kühle Hauch von draußen seine Wange streifte und ein paar lose gewordene Locken ihres schönen Haares mit dem seinen vereinigte. Mit diesem Blick und diesem Gefühl schien ihre armselige, besitterte Umgebung, die triefenden Kerzen in ihren Leuchtern, die bizarren Gestalten, die nichtsagenden Gesichter weit hinweg zu wirbeln. Sie waren allein mit Nacht und Natur, sie allein waren noch da; alles übrige entschwand in weite Ferne und sie hatten keinen Teil daran.

Klinge fort, du Walzer von Strauß! Wirble fort, Liebe und Jugend! Denn du vermagst nicht so schnell dich zu drehen, daß nicht diese entschwindende Welt wiederkehrt mit ihrem einengenden Zirkel und dich einschließt. Schneller, freischende Klarinette! Lauter auch du, tönendes Basson! Zurück, du elende irdische Umgebung, bis Lehrer und Schülerin ihren thörichten Traum ausgeträumt haben!

Im Geiste sind sie allein am Ufer des Flusses, nur der volle Mond über ihnen und ihr verschlungener Schatten neben ihnen. So eng schmiegen sie sich an einander, daß ihr Arm seinen Nacken umschlingt und ihr feuchter Blick in den seinen taucht, enger und enger, bis ihre Herzen zu schlagen aufhören und ihre Lippen sich in einem ersten Kuß begegnen. Schneller, kleiner Fuß! Schwing dich, Gresslys Rock, und halte den engenden Kreis zurück! . . . Noch sind sie allein; die Estrade und das Wappen des Staates, auf die

ihr Blick im Wirbel fällt, verwandeln sich in einen Altar, auf den durch den Brautschleier auf ihrem schönen Haupt ihr Auge sich richtet. Stolz wandeln sie durch die Reihen der erstaunten Gesichter. Ach, der Kreis zieht sich enger. Noch einmal halte sie zurück, fliegender Rock, schwebender Fuß! Zu spät! Die Musik hält inne. Die besplitterten Wände schließen wieder den Raum ein, die einfältige Menge ist wieder da, sie stehen bleich und still inmitten eines Kreises atemloser, bewundernder, erschreckter oder erzürnter Gesichter. Ihre Arme fallen wie Flügel zu den Seiten nieder. Der Walzer ist beendet.

Ein schriller weiblicher Chor dringt mit Lobpreisungen auf sie ein, hie und da mit einem Anflug von Neid; ein Duzend kühner Kavaliere, dreißt gemacht durch ihre Anmut und Schönheit, beanspruchen sie für den nächsten Walzer. Sie entgegnet nicht zu ihnen, sondern zu ihm: „Nicht mehr,“ und verschwindet in der Menge mit einer seltsamen Schüchternheit, welche ihr reizend steht. Doch so stark ist das Bewußtsein ihrer gegenseitigen Liebe, daß sie einander nicht vermissen, und er wendet sich ab, als sei das nächste Stelldichein bereits verabredet. Einige beglückwünschen ihn zu seiner Fertigkeit. Hansens „Prinz“ betrachtet ihn neugierig; einige von den Alten schütteln ihm verblüfft die Hand, als wären sie nicht ganz sicher, ob sich diese Kunst auch mit seinem Beruf vertrage. Auf ihre fragenden Blicke antwortete er lachend, daß dieser eine Walzer die einzige Ausnahme sei, welche sein Beruf ihm gestatte. Ein einzelnes

breites, plumpest, rachjüchtiges Gesicht fällt ihm aus der Menge entgegen: Seth Davis. Er hatte ihn nicht gesehen, seit er die Schule verlassen, hatte sein Vorhandensein völlig vergessen, und auch jetzt gedachte er nur seines Nachfolgers Joe Masters und schaute sich um, ob Cressys neuester Verehrer anwesend war. Erst als er die Thür erreicht hatte, begann er ernstlich an Seth Davis' eifersüchtige Miene zu denken und heftiger Unwille stieg in ihm auf. „Warum hatte der Narr seine Eifersucht nicht gegen den sie öffentlich kompromittirenden Masters gerichtet?“ dachte er. Sofort wandte er sich um und ging zurück mit der unbestimmten Absicht, jenen anzureden, doch der junge Mann war bereits verschwunden. Während dieser Vorfall noch seine Gedanken beschäftigte, traf er auf Onkel Ben und Hiram McKinstry, die inmitten der anderen Zuschauer in der Thür standen. Könnte nicht Onkel Ben gleichfalls eifersüchtig sein? Und wenn sein einziger Tanz so kompromittirend war, warum konnte nicht Cressys Vater Einspruch erheben? Allein beide Männer — wiewohl McKinstry für gewöhnlich eine unvernünftige Geringschätzung gegen Onkel Ben an den Tag legte — waren einmütig in ihren Glückwünschen und in ihrer Bewunderung.

„Wie ich Sie so 'ranjegeln sah, Herr Ford,“ sagte Onkel Ben gedankenvoll, „da sagt' ich zu den anderen: ‚Paßt auf, Jungens, nu könnt ihr 'was sehen.‘ Und wie Sie den ersten Schritt gemacht, da sagt' ich: ‚Das ist französisch — feinste französische

Manier — nach'm besten Meister — und nach'm Buch. Denn warum? sagt' ich, 's ist derselbe lange Schleifstrich, wie er 'n beim Schreiben macht. Da ist der lange Aufstrich und der leichte Bogen nach rechts ohne Schlinge. G'rad' so 'n Schwung hat er, wenn er Gedichte liest. Das nennt man die Poesie der Bewegung, sagt' ich. „Und ihr könnt eure Stiefel drauf wetten, Jungens, das kommt von der Bildung.“

„Herr Ford,“ sagte Mc Kinstry ernst und schwang leicht einen lavendelfarbenen Lederhandschuh, mit dem er seine verstümmelte Hand verbarg und der gleichzeitig auf die festliche Gelegenheit hindeutete. „Ich hab' Ihnen zu danken, daß Sie mein Kind aufgefördert haben, denn sie ist 'n unerfahrenes Füllen und hat noch nicht die rechte Gangart. Ich tanze nicht, besonders in dem Dingsda — und ich seh' heutzutage auch nicht viel tanzen, weil ich mit dem Vieh so viel zu thun habe, aber wie ich Sie beide eben sah, da kam 'was über mich und ich hab' mich nie im Leben so ruhig gefühlt.“

Das Blut stieg dem Lehrer in die Wangen mit dem unerwarteten Gefühl von Schuld und Scham. „Aber,“ stammelte er verlegen, „Ihre Tochter tanzt selbst schön; sie hat gewiß viel Übung gehabt.“

„Das,“ entgegnete Mc Kinstry und legte seine behandschuhte Hand ihm nachdrücklich auf die Schulter, wobei der leere kleine Finger in die Höhe stand, „kann schon sein, aber ich wollte sagen, daß mir die einfache, gemüthliche Manier gefallen hat, wie Sie's thaten. Zum Schluß, wie Sie sie fester ansaßen

und sie ihren Kopf fallen ließ, als wollt' sie ihn in Ihre Brusttasche stecken und wollt' schlafen, als wenn sie noch 'n kleines Mädchel wär', da mußt' ich an die Zeit denken, wo ich sie am Platt River neben dem Wagen auf dem Arm trug, und ich wünschte, meine Alte könnt's mit ansehen."

Der noch mit der Röthe kämpfende Lehrer warf einen raschen Seitenblick auf das rote Gesicht Mc Kinstry's, doch auf seiner befriedigten Miene war nichts von der Ironie zu erkennen, welche das Schuldbewußtsein des Lehrers herauszuhören geglaubt hatte.

"Ist Ihre Frau denn nicht hier?" fragte er gedankenlos.

"Sie war in der Kirch'. Sie meinte, ich sollt' nach Gressy sehen — sie dürft's nicht. Kommen Sie 'n bißchen hier herunter; ich möcht' Ihnen was sagen." Er schob seine verstümmelte Hand dem Lehrer unter den Arm, wie er es früher schon gethan, und ging mit ihm in einen Winkel. „Haben Sie zufällig Seth Davis hier gesehen?"

„Ich denke, ja, eben jetzt.“ entgegnete Herr Ford.

„War er unverschämt zu Ihnen?"

„Durchaus nicht.“ sagte der Lehrer stolz. „Wie könnte er es wagen?"

„Das ist so,“ meinte Mc Kinstry nachdenklich. „Sie sollten ihm aus'm Weg gehen. Das ist besser für Sie. Ueberlassen Sie ihn — oder seinen Vater — 's ist einerlei — nur mir. Lassen Sie sich nicht in meine Sach' mit den Davises mit hineinziehen. Das ist nichts für Sie. Es hat mir schon leid gethan,

daß Sie mir in der Geschichte mit den Harrisons die Flinte gebracht haben. Die Alte hätt' Sie nicht lassen sollen — auch Cressy nicht. Hören Sie auf mich, Herr Ford! Ich denk', ich werd' zwischen Ihnen und den Davises stehen, bis die Kühe nach Hause kommen — bloß — lassen Sie ihn gehen, wenn er sich an Sie 'randrängt."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden,“ sagte Ford mit plötzlich aufsteigendem Zorn; „aber ich mag meine Gewohnheiten nicht ändern wegen eines dummen Schuljungen, den ich fortgejagt habe.“ Die ungerechte und kindische Aufwallung trieb ihm wieder die Röte in die Wangen.

Mc Kinstry betrachtete ihn mit stumpfem, schläfrigem Blick. „Lassen Sie nicht Ihren besten Halt fahren, Herr Ford — und das ist Ruhe. Behalten Sie Ihre Ruhe — und Sie sind fein 'raus in Indianerbrunn. Ich habe sie nicht,“ fuhr er in seiner trägen, gemächlichen Weise fort; „und ein Kerl mehr oder weniger kommt mir nicht drauf an, aber Sie, Sie müssen Ihre Ruhe behalten.“ Er hielt inne, trat zurück und mit einer leichten Bewegung seiner verkrüppelten Hand sagte er: „Es steht Ihnen gut!“

Er nickte, wandte sich um und ging wieder in den Ballsaal. Ohne sich auf weitere Unterhaltungen einzulassen, drängte sich der Lehrer durch die Menge auf der Treppe nach der Straße. Und hier in dem hellen Mondlicht und der milden Sommerluft verrauchte sein seltsamer Zorn ebenso wie die nicht minder seltsame Reue, welche in Gegenwart Mc Kinstrys

über ihn gekommen war. Dort lag der Fluß, dessen Spiegel durch den Nebel herüberblinkte, wie sie ihn zusammen durch das Fenster gesehen hatten. Er wandte seinen Blick zurück nach dem Ballsaal, als hoffe er, daß sie heraus schauen werde. Doch er wußte, daß er sie morgen wiedersehen würde, und hastig warf er alle Strupel beiseite, jeden Gedanken an die Zukunft, jedes Bedenken hinsichtlich seines Verhaltens und ging nach Hause, schwelgend in der Erinnerung an das Vergangene. Rupert Filgen, an welchen er nicht weiter gedacht hatte und der nun friedlich neben seinem Bruder schlummerte, hatte auf seinem Heimwege keine thörichtere und gefährlichere Gesellschaft gehabt.

Als er das Hotel erreichte, war er erstaunt, daß es erst elf Uhr war. Noch war niemand heimgekehrt, das Haus war ganz verlassen und nur der Buffetier und das Hausmädchen waren anwesend, welche ihn mit ärgerlichen Mienen betrachteten. Er kam sich thöricht vor und bedauerte halb, daß er nicht geblieben war und mit Frau Tripp getanzt oder wenigstens von den anderen abge sondert zuge schaut hatte. Mit einer hastigen Entschuldigung, daß er Briefe zu schreiben habe, die am Morgen befördert werden sollten, nahm er ein Licht und stieg langsam zu seinem Zimmer empor. Doch als er eintrat, hatte er die Empfindung, daß ihn das vertraute Heim so fremd begrüße. Da war doch sein Tisch, seine Bücher, sein Lehnstuhl, sein Bett eben so, wie er alles verlassen hatte; selbst ein Stück Kuchen, das

Hans aus der Tasche gefallen war. Noch war er nicht zu dem Stadium der alles andere verdrängenden Liebe gelangt, da die Geliebte von der Umgebung unzertrennlich ist; noch hatte sie keinen Platz in seinem stillen Zimmer; er vermochte hier nicht einmal an sie zu denken, und denken mußte er an sie, sobald er anderswo war. Ihm kam der tolle Gedanke, durch die Straßen zu wandern, bis der unruhige Traum vorüber war, aber selbst in seiner Thorheit war ihm das Unverständige eines so mondsüchtigen Unternehmens offenbar. Das Schulhaus! Dorthin wollte er gehen, es war ein angenehmer Spaziergang, die Nacht war schön und er konnte den Myrtenstrauß aus seinem Pulte holen. Er war jetzt zu bedeutungsvoll — wenn nicht zu wertvoll — um dort zu bleiben. Vielleicht hatte er ihn nicht genau genug betrachtet, ebenso wie die Stelle, wo er gelegen, ein beigefügtes Wort oder Zeichen hatte er vielleicht übersehen. Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe.

Die Luft war ruhiger und wärmer wie sonst, wenn sie auch die charakteristische, taulose Klarheit an sich hatte. Das Gras war noch warm von dem Sonnenschein am Tage, und als er unter die Fichten in der Nähe des Schulhauses trat, hatten sie ihren würzigen Duft noch nicht verloren. Der hochstehende Mond warf sein köstliches Zwielficht zwischen die tiefen Schatten, wodurch sein waches Träumen noch gesteigert wurde. Es war nicht weit bis zum Morgen, er konnte sie dann in der Pause leicht hierher in den Wald bringen und da mit ihr sprechen. Er dachte nicht

daran, was er sagen würde und warum er es sagen würde; er dachte nicht daran, daß er keinen andern Anhalt habe als ihre Augen, ihr hingebendes Wesen, ihr beredtes Schweigen und ihr Zugeständnis, daß sie ihn erwartet hatte. Ebenfowenig dachte er daran, daß das alles unvereinbar war mit dem, was er von ihrem Vorleben, ihrem Charakter und ihren Gewohnheiten wußte. Gerade diese Unvereinbarkeit entzückte ihn und machte ihn sicher. Wir schauen eben immer nach Wundern der Liebe aus. Wir zweifeln wohl an der Echtheit einer ersten Liebe, aber nie an der einer Liebe, die vorher einem andern gehört hat.

Er trat ins Schulhaus und schloß es hinter sich, nicht sowohl um menschliche Eindringlinge, als Fledermäuse und Eichhörnchen fernzuhalten. Während der fast im Zenith stehende Mond den Spielplatz und die Lichtung hell beleuchtete, blieb das Innere dunkel und nur die Decke wurde von dem schimmernden Sande draußen matt erhellt. Theils aus Vorsicht und theils weil er drinnen genau Bescheid wußte, zündete er kein Licht an; ohne zu irren, erreichte er sein Pult, zog den Stuhl heran und öffnete es, suchte im dunklen Innern nach dem Myrtenstrauß, fühlte ein elektrisches Zucken, als er das seidenweiche Band berührte, zog ihn hervor und unter dem Schutz der Dunkelheit berührte er ihn mit den Lippen.

Um in seiner Brusttasche Raum dafür zu schaffen, mußte er seine Briefe herausnehmen — unter ihnen auch den vielbenützten, den er am Morgen zu lesen versucht hatte. Ein Gemisch von Freude und Reue

überkam ihn bei dem Gedanken, daß er bereits der Vergangenheit angehöre, und wie er ihn nachlässig in sein Pult warf, klang es, als werfe er Asche zu Asche.

Doch was war das?

Das Geräusch von Schritten auf dem Sande wurde vernehmbar, zwei bis drei Schatten bewegten sich an der Decke und Stimmen ließen sich hören: von einem Manne, einem Kinde und ihr!

War es möglich? Irrte er nicht? Nein! Die männliche Stimme gehörte Masters, die kindliche Octavia und die andere ihr!

Schweigend hielt er sich im Schatten. Das Schulhaus lag nicht fern von ihrem Heimwege. Aber warum war sie hergekommen; hatte sie ihn gesehen und beobachtet? Doch der Klang von Gressys Stimme und das Ausheben eines unverschlossenen Fensters nahe der Thüre überzeugten ihn vom Gegenteil.

„So, das geht. Nein, ihr beiden könnt gehen. Octavia, bring ihn bis an den Zaun und bleibt da, bis ich drin bin. Nein — ich danke — ich thu's schon allein. Ich kenn' das schon. Es ist nicht das erstemal, daß ich durchs Fenster geh', was, Octavia?“

Fords Herz hörte auf zu schlagen. Ein kurzer lachender Wortwechsel folgte, die Stimmen entfernten sich, das Fenster wurde dunkel, das Rauschen eines Rockes, das Klappen eines Schuhs wurde hörbar und Gressy Mc Kinstry schwang sich ins Zimmer.

Festen Schrittes ging sie zwischen den Bänken hindurch. Plötzlich machte sie Halt; im gleichen

Augenblick erhob sich der Lehrer, die Hand warnend ausgestreckt, um den Schreckensruf zu verhindern, welcher nach seiner Meinung ihren Lippen entfahren mußte. Doch er kannte nicht die festen Nerven des Mädchens vor ihm. Nicht einen Ton ließ sie hören. Und selbst in dem matten Dämmerlicht gewahrte er denselben Ausdruck des Verständnisses in ihrem Gesicht, den er im Ballsaal bemerkt hatte, gemischt mit einem Schimmer der Freude auf den geöffneten Lippen. Während sie vorwärts schritt, fanden sich ihre Hände, vertraulich drückte sie die seine und eilte zum Fenster zurück.

„Ach, Octavia!“ kam es langsam von ihren Lippen.

„Ja.“

„Ihr beide könntet lieber unten an der Ecke auf mich warten und 'n bißchen aufpassen, wer vorbeikommt. Laßt nur ja nichts merken, daß ihr euch hier herumtreibt. Habt ihr gehört? Ich find' hier schon allein.“

Mit bezeichnender Handbewegung sah sie den beiden nach, bis sie auf dem Wege verschwunden waren. Dann wandte sie sich um, als er näher trat, und der Reflex von dem schimmernden Sande beleuchtete das erwartungsvolle Gesicht und die leuchtenden Augen. Tausend Fragen schwebten ihm auf der Zunge, tausend Antworten hatte er sich für ihre Fragen schon zurechtgelegt. Doch sie kamen nicht ans Licht, denn mit halb geschlossenen Augen neigte sie sich vorwärts und ihre Lippen — vereinigten sich zu einem Kusse.

Sie ermannete sich zuerst, nahm sein Gesicht in die Hände und wandte es gegen den Mond, sich selbst im tiefen Schatten haltend. „Hör,“ flüsterte sie hastig, „sie denken, ich bin hergekommen, mir etwas von meinem Platz zu holen. Es machte ihnen Spaß, mitzukommen — den beiden. Allerdings wollte ich etwas — nicht an meinem Platz, sondern an Deinem.“

„War's dies?“ flüsterte er und zog die Myrten aus der Tasche. Mit einem lauten Ausruf griff sie darnach und führte den Strauß erst an ihre, dann an seine Lippen. Nun nahm sie sein Gesicht wieder zwischen ihre weichen Hände und drehte es nach dem Fenster mit den Worten: „Sieh nach ihnen und nicht nach mir.“

Er folgte dem Gebot und sah die beiden Gestalten langsam den Pfad entlang schreiten. Und während er sie fest an die Brust drückte, schien es ihm eine Entweihung, die Frage laut werden zu lassen, die ihm auf den Lippen schwebte.

„Das ist nicht alles,“ murmelte sie, indem sie sein Gesicht an ihre Lippen führte, als wolle sie ihm Leben einhauchen. „Als wir in den Wald kamen, fühlte ich, daß Du hier seist.“

„Und doch brachtest Du ihn mit?“ fragte Ford und bog sich zurück.

„Warum nicht?“ entgegnete sie sorglos. „Auch wenn er Dich gesehen, hättest Du ruhig mit mir nach Hause gehen können, das hätte ich schon besorgt.“

„Aber wäre ihm das recht gewesen? Ist das hübsch von Dir?“

„Wäre ihm das recht gewesen?“ wiederholte sie langsam.

„Cressy,“ sagte der junge Mann und sah ihr ernst in das beschattete Gesicht, „hast Du ihm ein Recht gegeben, dagegen Einspruch zu erheben? Verstehst Du, was ich sagen will?“

Wie nachdenkend schwieg sie. „Soll ich ihn hereinrufen?“ fragte sie ohne eine Spur von Mutwillen oder Koketterie. „Möchtest Du ihn hier haben — oder sollen wir zu ihm gehen? Ich kann ja sagen, Du kamst, als ich fortging.“

Was sollte er sagen? „Cressy,“ sagte er kurz, „liebst Du mich?“

Es schien lächerlich, sie so im Arme halten und noch fragen, ob es wahr sei; schändlich aber, wenn es nicht wahr gewesen wäre.

„Ich denk', ich hab' Dich geliebt, seit Du hier bist,“ entgegnete sie langsam. „Deswegen hab' ich mich wohl eigentlich mit ihm verlobt,“ fuhr sie einfach fort. „Ich wußte, daß ich nur Dich liebe, und hab' nur an Dich gedacht, als ich fort war. Ich kam zurück, weil ich Dich liebte. Ich liebte Dich an dem Tage, als Du zu Ma kamst — als ich glaubte, Du würdest ihr von Masters erzählen und ihr sagen, Du wolltest mich nicht in der Schul' haben.“

„Doch Du fragst nicht, ob ich Dich liebe?“

„Du thust's ja aber — Du kannst gar nicht anders,“ meinte sie zuversichtlich.

Wie konnte er anders, als sie noch inniger umarmen, wiewohl ein leichter Schauer ihn überlief, als wäre ein kalter Lufthauch durch das offene Fenster geströmt. Sie mochte ihn auch gefühlt haben, denn sie sagte nun: „Küsse mich und laß mich gehen.“

„Aber wir müssen uns wiedersehen, Liebste, wenn — wenn — andere nicht warten.“

„Kennst Du die alte Scheune an der Grenze?“ fragte sie.

„Ja.“

„Ich bin immer nachmittags mit Deinen Büchern hingegangen, um — um — Dir nah' zu sein,“ flüsterte sie, „und Pa hat befohlen, daß keiner nahe kommt, wenn ich da bin. Komm morgen, kurz vor Sonnenuntergang.“

Eine lange Umarmung folgte, in welcher alles, was sie nicht gesagt hatten, für sie wenigstens, auf ihren bebenden heißen Lippen Ausdruck zu finden schien. Dann trennten sie sich; er öffnete die Thür leise und ließ sie dort hinaus. Im Vorübergehen nahm sie ein beliebiges Buch auf und dann glitt sie wie ein rosiger Strahl der nahenden Morgenröthe durch das abnehmende Mondlicht, und einen Augenblick nachher ließ sich ihre ruhige Stimme ohne das geringste Beben der Erregung hören, wie sie nach den Gefährten rief.



VII.

Das Gespräch zwischen Onkel Ben und dem prächtigen Fremden, welches Hans Filgen belauscht hatte, war, wenn auch für sein jugendliches Begriffsvermögen unverständlich, von einiger Bedeutung für die erwachsenen Bewohner von Indianerbrunn. Der Ort selbst war, wie die meisten Ansiedlungen im Innern des Landes, ursprünglich ein Goldgräberlager, und daher betrachteten die Gründer und Ansiedler ihren Landbesitz als unter das Bergbaugesetz fallend, welches ihren Ansprüchen vor allen anderen den Vorrang gab. Allein wenn auch dieser Anspruch als gültig angesehen wurde nach dem Aufgeben der ursprünglichen Beschäftigung und der Errichtung von Läden, Comptoirs und Wohnhäusern an der Stelle der verlassenen Plätze, so waren die weiter draußen liegenden Landstriche von Landbauern unter der unsicheren Voraussetzung besetzt worden, daß ihr Land öffentliches sei, also der Besiznahme offenstehe. Einige dieser Leute hatten sich die Mühe genommen, sich ihren Besiz bestätigen zu lassen, den sie zu landwirtschaftlichen oder häuslichen Zwecken benötigten, wobei sie nur dem Eingriff der sogenannten „Jumper“ ausgesetzt waren, einer Klasse von Aben-

teuern, welche im Falle des Fehlens anerkannter Rechtstitel gewaltsam solche Teile von den Besitztümern der Landbauer an sich rissen, die nicht durch Zäune oder überlegene Kraft geschützt waren. Deshalb nahm Indianerbrunn mit einer gewissen Aufregung die Nachricht auf, daß eine mexikanische Besitzurkunde über drei Quadratmeilen, welche den gesamten Distrikt in sich faßten, leztlich von der Regierung bestätigt worden, und daß man im Begriff sei, das Besitzrecht geltend zu machen. Man war sich darüber klar, daß das unter dem Bergbaugesetz stehende Dorf davon nicht betroffen werden konnte, allein die angrenzenden Landbauern, wie Mc Kinstry, Davis, Masters und Filgen, sowie Zumper, wie die Harrisons, wurden dadurch genötigt, sich ihr Besitzrecht zu erkaufen oder einen langwierigen und kostspieligen Rechtsstreit zu beginnen. Die Eigentümer jenes Besitztitels — reiche Kapitalisten in San Francisco — waren geneigt, mit den thatsächlichen Besitzern zu unterhandeln, und an den Vorteilen eines solchen Vergleichs sollte nun der gewissenlose Zumper, der weder gesät noch geerntet, sondern nur dem Landbauer, der beides gethan, seinen Besitz entrisen hatte, gleicherweise teilhaben.

Natürlich bestanden bezüglich der Wirkung des neuen Unrechtes Meinungsverschiedenheiten; die älteren Ansiedler stützten sich auf ihre Erfahrungen hinsichtlich eines leichten Erwerbes des Bodens und zweifelten an der Giltigkeit des fremden Rechtsanspruches; die jüngeren dagegen begrüßten diese Sicherung der Rechts-

verhältnisse als eine Garantie für das Kapital und einen Antrieb zu Verbesserungen. Auch gab es eine wachsende einflußreiche Partei von Leuten aus dem Osten und Norden, welche keineswegs darüber ungehalten waren, eine ergiebige Quelle für Zwistigkeiten und Blutvergießen auf diese Art beseitigt zu sehen. Die Streitigkeiten der Mc Kinstrys und der Harrisons über ein Grenzgebiet, auf welches keiner von beiden rechtlichen Anspruch besaß, würden in Zukunft unter das Gesetz über die persönliche Sicherheit fallen, ohne einen moralischen Hintergrund zu haben. Andererseits wäre Mc Kinstry sowohl wie Harrison in der Lage, mit den neuen Rechtsinhabern einen Vergleich zu schließen oder den thatsächlichen Besitz gegen eine Entschädigung abzutreten. Man fürchtete, daß beide Männer, da sie eigentlich rechtslos, sich vereinigen und die gesetzliche Regelung durch einen langen Prozeß aufhalten und daß sie entweder bis zuletzt unbehelligt gelassen werden oder einen vorteilhaften Ausgleich erzwingen würden. Noch größer aber war die Aufregung, als es bekannt wurde, daß ein Teil des Landes von den Besitzern des Rechtstitels bereits verkauft worden, daß dieser Teil gerade das zwischen Mc Kinstry und Harrison strittige Grenzland umfaßte und daß der neue Besitzer sein Recht sofort geltend machen wolle. Die glückliche Idee, so die streitenden Parteien von einander zu trennen, erregte selbst die Bewunderung der Skeptiker. Niemand in Indianerbrunn kannte den wirklichen Besitzer, denn der Anspruch wurde im

Namen eines Bankiers in San Franzisko erhoben. Doch der aufmerksame Leser wird nach den Erfahrungen Hans Filgens während des Festes als diesen bereits Onkel Ben erkannt haben, und es ist die Pflicht dieser wahrhaften Chronik, ihm nun zu gestatten, daß er nicht nur seine Absichten, sondern auch die Art, wie er sie auszuführen gedenkt, selbst auseinandersetzt.

Es war eines Nachmittags gegen Ende seiner gewöhnlichen Unterrichtsstunde und der Lehrer wie Onkel Ben harreten der Ankunft Ruperts. Onkel Bens Fortschritte hatten sich dank seiner Beharrlichkeit in letzter Zeit gebessert und er hatte eben nach der Vorschrift eines Buches einen „Brief an einen Agenten“ beendet, in welchem er ihm mittheilte, daß er, Onkel Ben, soeben zwei Zentner Elefantenzähne, achtzig Sack Reis und vierhundert Pfund Schweinefleisch in Indianerbrunn verladen habe, sowie einen zweiten, welcher mit der Anrede „Geehrte Frau“ begann und in gekünstelten Redewendungen den „beklagenswerten Tod“ des Gatten der Dame behandelte, welcher am gelben Fieber an der Goldküste gestorben, und Onkel Ben betrachtete sein Werk mit stolzer Genugthuung, als der ungeduldig gewordene Lehrer nach der Uhr sah. Onkel Ben schaute auf.

„Ich hätt' Ihnen sagen sollen, daß Rup heut nicht kommt.“

„So — warum nicht?“

„Weil ich ihm sagt', er sollt' nicht. Ich wollt' mit Ihnen allein reden, Herr Ford, wenn's Ihnen recht ist.“

Herr Ford schien nicht sehr erbaut davon. „Schön,“ sagte er, „nur vergessen Sie nicht, daß ich heute nachmittag noch etwas vorhabe.“

„Das hat ja aber Zeit bis Sonnenuntergang,“ meinte Onkel Ben gelassen. „So lange werd' ich Sie nicht aufhalten.“

Herr Ford warf errötend einen schnellen Blick auf Onkel Ben. „Was wissen Sie, was ich vorhabe?“ fragte er scharf.

„Nichts, Herr Ford,“ entgegnete Onkel Ben einfach, „aber weil ich mich herumgetrieben hab' und hab' seit vier bis fünf Tagen hier und im Hotel um die Zeit auf Sie gelauert und hab' Sie nie getroffen, da dacht' ich mir, Sie hätten 'was Bestimmtes vor.“

Nichts in seiner Miene verriet, daß seine Rede einen versteckten Sinn habe, nur seine gewöhnliche Einfalt sprach daraus und vielleicht eine gewisse Verlegenheit wegen dessen, was er zu sagen vorhatte. „Ich dachte schon, an Sie zu schreiben,“ fuhr er fort, „und mich dabei gleich 'n bißchen zu üben. Grad heraus, Herr Ford, ich hab' 'n hier. Aber weil er nicht ganz genau alles sagt und 'n ganzer Haufen am End' ausgelassen ist, möcht' ich 'n Ihnen vorlesen — da kann ich dann das Nötige zusehen und Ihnen alles erklären. Was meinen Sie?“

Der Lehrer nickte; Onkel Ben holte aus seiner Bank eine ungechlachte Briestafche hervor, welche aus den Deckeln eines alten Atlas hergestellt worden war, und entnahm derselben ein Stück Löschpapier, welches

infolge übermäßiger Benützung die Farbe und Konsistenz des Schiefers angenommen hatte, sowie ein paar Blätter Schreibpapier, die bei flüchtigem Hinsehen mit Notizen beschrieben schienen. Mit einem Gemisch von Stolz und Zweifel betrachtete er dieselben, verfolgte jede Zeile mit dem bis zum zweiten Gliede von Tinte geschwärzten Zeigefinger und las laut und langsam:

„Herrn Ford, Lehrer.

„Geehrter Herr! Ihren Brief vom 12. d. Mts. habe ich erhalten und von dem Inhalt Kenntniß genommen. — Ich habe,“ erklärte Onkel Ben in Parenthese, „zwar keinen Brief von Ihnen bekommen, aber ich dacht', ich könnt' den Anfang so machen, wie's im Buch steht, zur Uebung. Das übrige ist von mir. — Was das betrifft, daß ich Geld habe,“ fuhr Onkel Ben fort und wies beim Lesen auf jedes Wort hin, „und daß ich Grubenaktien und Land kaufen kann —“

„Einen Augenblick,“ warf Herr Ford ein, „ich dachte, Sie wollten von der Vorschrift im Buche abgehen. Kommen Sie nun zur Sache.“

„Aber da bin ich schon — das ist alles wahr. Passen Sie auf und Sie werden sehen,“ entgegnete Onkel Ben. Mit triumphirender Miene fuhr er fort:

„Weil die Leute alle glauben, daß ich nicht 'n roten Heller hab', möcht' ich Ihnen, Herr Ford, ein Geheimniß anvertrauen. So war es. Wie ich zuerst nach Indianerbrunn kam, ließ ich mich in dem alten Palmetto-Claim neben 'nem Haufen alter Abgänge

nieder. Weil ich wohl wußte, daß das gegen den Gebrauch ist und 'ne Arbeit für Chinesen, ließ ich keinen merken, was ich that — daß ich nämlich den Quarz nochmal durcharbeiten that, wo ich dacht', daß noch 'was zu finden wär'. Dabei fand ich dann Erz, das die Palmettos gewiß übersehen haben. Ich hab' immer in den Feierstunden gearbeitet, vor Sonnenaufgang und manchmal nach Sonnenuntergang, und bin dabei den Tag über immer in der Grub' gewesen, damit die anderen nichts merken. So hab' ich in zwei Jahren ein anständiges Kapital von fünfzigtausend Dollars und mehr zusammengebracht. Aber der ungläubige Leser wird fragen, wie es gekommen ist, daß keiner in Indianerbrunn 'was davon gemerkt hat, und wie ich mein Geld losgeworden bin. Herr Ford, die Antwort ist, daß ich zweimal im Monat nach La Port geritten bin und es mit dem Expreßzug an 'ne Bank in Sacramento geschickt hab', dabei hab' ich den Namen d'Aubigny angegeben, und niemand hat geglaubt, daß ich das bin. Die Grubenaktien und das Land sind auf denselben Namen gekauft und so ist das Geheimnis nicht 'rausgekommen — halt 'mal," unterbrach er sich, eben als der Lehrer voll Zweifel und Ungeduld einen Einwurf machen wollte, „es ist noch nicht zu End'." Dann fuhr er mit bebender und fast feierlicher Stimme fort:

„So sehen wir, daß or'ntliche Arbeit belohnt wird trotz Gesetz und Vorschriften und Vorurteilen gegen fremde Arbeiter, und daß ein Mensch kann

ohne Ansehen sein und doch erlangen, was nicht ver-
gänglich ist.

„In der Hoffnung auf Ihre fernere Gunst bleib' ich
Ihr ergebenster

Benj d'Aubigny.“

Die Genugthuung, welche Onkel Ben bei diesem
Schluß seines Vortrags durchblicken ließ — eine Ge-
nugthuung übrigens, welche in der That der ganzen
Enthüllung zukam — bestärkte den unwillig ge-
wordenen Lehrer nur noch in seinen Zweifeln.

„Hören Sie 'mal,“ sagte er und nahm ungestüm
das Papier aus Onkel Bens widerstrebender Hand,
„wie viel davon ist eigentlich von Ihnen und Rup
zusammengefaset — und was ist wahr daran?
Meinen Sie wirklich —“

„Erlauben Sie 'mal, Herr Ford!“ unterbrach
ihn Onkel Ben und suchte auf einmal in der Tasche
seines roten Hemdes herum, „ich dacht's mir gleich,
daß Sie nicht recht glauben würden, schon wie wir
neulich davon sprachen — und da hab' ich Ihnen
den Beweis mitgebracht.“ Langsam zog er einen
langen Briefumschlag aus der Tasche, öffnete ihn
und entnahm demselben zwei bis drei zerknitterte
Certifikate über Aktien, welche er dem Lehrer ein-
händigte.

„Da sind hundert Aktien, auf Benj d'Aubigny
ausgeschrieben. Ich hätt' Ihnen auch den Besitztitel
vom Land bringen können, aber es ist so schwer zu
lesen, weil's geschrieben ist, und darum hab' ich's zu

Haus gelassen; da kann ich denn, wenn ich Zeit hab', 'n bißchen üben. Aber wenn Sie mitkommen wollen, werd' ich's Ihnen zeigen."

Noch mochte Herr Ford an die Mitteilungen Onkel Bens nicht recht glauben. Wohl lauteten die Certifikate auf einen gewissen d'Aubigny, allein er hatte Onkel Bens Behauptung, daß er das sei, in Wirklichkeit noch nicht als richtig zugegeben, und nun sollte der Name eine noch viel unwahrscheinlichere Geschichte bekräftigen. Er betrachtete Onkel Bens einfältiges Gesicht, welches unter seinem Blick eine tiefere Färbung annahm — vielleicht aus Schuld-
bewußtsein.

"Haben Sie sonst jemand zu Ihrem Vertrauten gemacht? Nun zum Beispiel?" fragte er.

"Natürlich nein," entgegnete Onkel Ben mit der Miene gekränkten Stolzes. „Nur Sie, Herr Ford, und den jungen Menschen von der Bank, Stacey — der muß' es ja wissen. Eigentlich wollt' ich Sie bitten, daß Sie mir beistehen, wenn ich mit ihm wegen des Grenzstücks reden muß.“

Herrn Fords Zweifel begannen zu schwanken. Irgend ein gemeinsamer Scherz zwischen dem Agenten der Bank und einem Manne wie Onkel Ben konnte gar nicht in Frage kommen, und wenn die Geschichte seine eigene Erfindung war, hätte er wohl kaum gewagt, sich einer so unzweideutigen Widerlegung auszusetzen, wie sie dem Agenten möglich war.

Er reichte Onkel Ben die Hand. „Ich gratulire,“ sagte er herzlich, „und seien Sie nicht böse, aber

Ihre Geschichte klang wirklich so wunderbar, daß ich nicht gleich dran glauben konnte. Nun möchte ich aber noch etwas fragen. Haben Sie irgend einen Grund dafür, daß Sie das geheim gehalten haben, abgesehen davon, daß Sie die Verletzung einiger engherzigen und unsinnigen Gebräuche nicht bekannt werden lassen wollten — die schließlich nur Gefühlsache sind — und die Ihr Erfolg als durchaus unpraktisch erwiesen hat?"

„Ich hatt' noch 'nen andern Grund, Herr Ford,“ sagte Onkel Ben und wischte sich mit dem Handrücken ein verlegenes Lächeln vom Gesicht, „und grade deswegen wollt' ich Sie eigentlich um Rat fragen. Ich wollt' nicht gern Mc Kinstry und,“ fügte er hastig hinzu, „natürlich auch Harrison wissen lassen, daß ich ihr Grenzland gekauft hätt'.“

„Ich verstehe,“ nickte der Lehrer. „Ich kann mir's denken, daß Sie es nicht mochten.“

„Warum?“ fragte Onkel Ben schnell.

„Nun — ich denke, Sie wollten eben nicht mit zwei heißblütigen Männern in Streit geraten.“

Onkel Bens Miene änderte sich. Wiederum erschien ein Lächeln auf seinem Gesicht, das er mit einer ungeschickten Handbewegung wegzuwischen suchte.

„Das heißt, einem heißblütigen Mann, Herr Ford.“

„Gut, also einem,“ versetzte der Lehrer launig. „Aber es fragt sich nur, warum überhaupt einem? Wollen Sie mir nicht sagen, warum Sie das Land wohl eigentlich gekauft haben? Sie wissen, daß es

für jeden andern außer Mc Kinstry und Harrison wenig Wert hat.“

„Vielleicht,“ sagte Onkel Ben langsam und wischte eifrig mit dem Aermel auf seinem tintensflektigen Tisch herum, „vielleicht war mir's langweilig, daß sich Mc Kinstry und Harrison wegen der Grenz' immer in den Haaren liegen. Vielleicht meint' ich, daß das keinem Mut machen könnt', sich hier anzubauen. Vielleicht dacht' ich, wenn ich den Besitztitel in der Hand hätt', könnt' ich die Geschichte auf meine Art zum Ende bringen, nicht?“

„Das ist allerdings eine löbliche Absicht,“ bemerkte Herr Ford und betrachtete Onkel Ben neugierig, „und was den einen heißblütigen Mann betrifft, von dem Sie eben sprachen, so werden Sie wohl schon darüber mit sich einig sein, wen Sie bevorzugen wollen. Hoffentlich wird Ihr Gemeinſinn von Indianerbrunn anerkannt werden — wenn nicht von jenen beiden Männern.“

„Das sagen Sie so,“ meinte sein Gefährte mit einem Ausdruck zurückgehaltener Hoffnung. „Aber Sie werden doch jetzt noch nicht gehen,“ fügte er hinzu, als der Lehrer abermals nach der Uhr sah. „Es ist erst halb fünf. Es ist ja nicht mehr viel zu sagen,“ fügte er treuherzig hinzu, „aber ich dacht', Sie möchten sich für meine kleine Geschichte mehr interessieren, wie es nun scheint, und würden allerlei fragen und wissen wollen, was ich nun anfangen werd' — und so 'was. Aber 's kommt Ihnen wohl nicht so wunderbar vor. Wenn ich eigentlich dran

denk',“ meinte er mit einem gewissen Kleinmut, „bin ich der Sache schon überdrüssig.“

„Mein lieber alter Junge,“ entgegnete Ford und ergriff beide Hände des andern mit einem Gefühl der Scham über seine selbstüchtigen Gedanken, „ich freue mich sehr über Ihr Glück. Mehr als das, ich kann ehrlich gestehen, alter Freund, daß es kaum in würdigere Hände hätte fallen können oder an einen, dessen Glück mir mehr Freude gemacht hätte. Na, und wenn ich's nicht gleich habe glauben wollen, so geschah das, weil es so wunderbar war, so wie in dem Märchen von der belohnten Tugend — wie wenn Sie so eine Art von männlichem Aschenbrödel wären — alter Junge!“ Er wollte durchaus nicht lügen — er glaubte auch nicht, daß er es that; er hatte nur vergessen, daß sein Unglauben von vorhin daraus entsprungen war, daß er sich die Geschichte mit Onkel Bens bekannter Einfalt nicht hatte zusammenreimen können. Jetzt glaubte er aber so aufrichtig zu sein, daß der geneigte Leser, der gewiß dem Nächsten sein Glück gönnt, ihm gern verzeihen wird.

In dem vollen Gefühl seiner Aufrichtigkeit warf er sich der Länge nach auf eine Bank und lud mit einer Handbewegung Onkel Ben ein, das Gleiche zu thun. „Vorwärts,“ rief er fröhlich, „schießen Sie los mit Ihren Plänen. Vor allen Dingen, wer soll daran teilnehmen? Natürlich zuerst die Alten zu Hause; dann haben Sie Brüder — und vielleicht Schwestern!“ Er hielt inne und betrachtete lächelnd

Onkel Ben, der Gedanke, daß es weibliche Wesen von der Art geben könnte, machte ihm Vergnügen.

Onkel Ben, der bisher eine ernste Zurückhaltung beobachtet hatte — theils aus Achtung und theils aus Vorsicht — wegen seiner langen Beine, setzte sich rittlings auf eine Bank, stützte sich auf die Ellenbogen und legte das Kinn in die Hände.

„Wegen der Alten, Herr Ford, da bin ich so 'was wie 'ne Waise.“

„So 'was wie 'ne Waise?“ echote Ford.

„Ja,“ entgegnete Onkel Ben und legte das Kinn fest auf die Hand, so daß bei jeder Bewegung des Mundes die Bank eine Erschütterung erfuhr. „Ja, wenigstens von wegen des Alten — der ist tot; er starb drüben in Missouri. Aber meine Mutter, das ist so 'ne Sach', — das ist ungewiß. Sehen Sie, Herr Ford, sie ging mit 'nem Stadtmenschen durch — noch wie der Vater lebte, und deshalb bin ich auch nicht länger in die Schule gegangen. Und weil sie nun hier und da und dort nicht zu finden ist — mein Alter hätt' sich ja von ihr scheiden lassen können, wie Herr Tompkins sagt, und das war 'n Advokat — so bin ich eigentlich 'ne ganze Waise. Also — die Alten sind nicht zu rechnen. Und dann mein Bruder, der ist im Nord-Platt ertrunken, und Schwestern hab' ich nie gehabt. Also bleibt von Familie nichts übrig — was?“

„Nein,“ meinte der Lehrer nachdenklich, „wenn Sie nicht daran denken, eine eigene zu gründen. Jetzt, da Sie reich sind, könnten Sie ja heiraten.“

Onkel Ben änderte ein wenig seine Stellung und begann mit Daumen und Zeigefinger die Brotkrumen aufzulesen, welche die Kinder auf der Bank hatten liegen lassen. Diesem Geschäft mit Eifer obliegend und ohne den Blick zu erheben, entgegnete er langsam:

„Ja, sehen Sie, eigentlich bin ich schon verheiratet.“

Der Lehrer richtete sich plötzlich auf.

„Was, Sie sind verheiratet — jetzt noch?“

„Ja, das ist so 'ne Frage. Das ist grad so wie mit meinem Waisentum — zweifelhaft und ungewiß.“ Er langte nach einer fernliegenden Brotkrume, und als er sie erfaßt hatte, fuhr er fort: „Ich war dazumal noch jünger, wie Sie sind, und sie auch. Aber sie wußte 'n Haufen mehr wie ich; und lesen und schreiben konnt' sie, sag' ich Ihnen, ganz famos. Ihnen würd' sie gefallen haben, Herr Ford.“ Als er nun innehielt, wie wenn er nichts weiter hinzuzufügen hätte, fragte der Lehrer ungeduldig:

„Wo ist sie denn aber jetzt?“

Langsam schüttelte Onkel Ben den Kopf. „Ich habe sie nicht gesehen, seit ich von Missouri fort bin, und das sind so fünf Jahre.“

„Aber wie kommt das? Weswegen?“ forschte der Lehrer.

„Ja — sehen Sie — ich ging ihr durch. Nicht sie, müssen Sie wissen, sondern ich — ich ließ sie sitzen und kam her.“

„Aber weshalb?“ fragte der Lehrer, Onkel Ben mit verständnislosem Staunen betrachtend. „Sie müssen doch einen Grund gehabt haben. Was war's denn? War sie —“

„Sie war sehr klug,“ entgegnete Onkel Ben ernst, „das haben alle gesagt. Sie war so groß,“ fuhr er fort und deutete mit seiner Hand eine mittlere Größe an, „'n bißchen klein und brünett.“

„Aber Sie müssen doch einen Grund gehabt haben, warum Sie sie verließen?“

„Manchmal hab' ich gedacht,“ sagte Onkel Ben zaghaft, „das Wegrennen läg' so in der Familie. Erst ging meine Mutter durch mit 'nem Fremden und dann ich alleine. Und was sich dran ähnelt, ist, daß Pa sich von der Mutter hätt' scheiden lassen können und meine Frau von mir, weil ich sie verlassen hab'. Und das wär' doch gar nicht schwer gewesen. Aber das ist nun nicht gewiß.“

„Aber sagt Ihnen das zu, so im Zweifel zu bleiben? Oder haben Sie die Absicht, jetzt, da Sie dazu das Geld haben, nach ihr zu forschen?“

„Ich dacht', so 'n bißchen 'rumzuhören,“ antwortete Onkel Ben einfach.

„Und werden Sie zu ihr zurückkehren, wenn Sie sie finden?“ forschte der Lehrer weiter.

„Das hab' ich nicht gesagt, Herr Ford.“

„Aber wenn sie sich nicht hat von Ihnen scheiden lassen, müßten Sie das wohl thun, das wäre Ihre Pflicht — wenn ich Ihre Geschichte recht verstehe. Denn nach Ihrer eigenen Darstellung ist eine Frau

selten in so ungerechtfertigter und herzloser Weise verlassen worden.“

„Meinen Sie?“ sagte Onkel Ben mit empörender Einfalt.

„Meine ich?“ wiederholte Herr Ford entrüstet. „Jeder wird das meinen. Es ist gar nicht anders möglich. Sie sagen, daß Sie sie verlassen haben, und geben zu, daß sie Ihnen keine Veranlassung dazu gegeben hat.“

„Nein,“ entgegnete Onkel Ben schnell, „keine. Hab' ich Ihnen erzählt, Herr Ford, daß sie Klavier spielen und singen konnte?“

„Nein,“ versetzte Ford kurz, erhob sich ungeduldig und durchschritt das Zimmer. Mehr als halb war er überzeugt, daß Onkel Ben ihn täuschte. Entweder er verbarg hinter seiner rauhen Einfalt eine seltene Selbstsucht, Herzlosigkeit und Verschwiegenheit, oder er hatte ihm ein blödsinniges Lügengewebe vor- erzählt.

„Es thut mir leid, daß ich Ihnen weder Glück wünschen noch Sie bedauern kann wegen dessen, was Sie mir eben erzählt haben. Nach meiner Ansicht gibt es gar keine Entschuldigung für Sie, wenn Sie nicht sofort Ihrer Frau nachforschen und sie für Ihr Vergehen entschädigen. Und wenn Sie meine Ansicht wissen wollen, so geht die dahin, daß es viel ehrenhafter wäre, Ihre neuen Reichtümer dazu zu verwenden, als sich in die Händel Ihrer Nachbarn zu mischen. Doch es wird spät und ich fürchte, wir müssen unsere Unterhaltung beendigen. Ich hoffe,

Sie werden sich das überlegen, bis wir uns wiedersehen — und dann anders denken.“

Dennoch aber, als sie das Schulhaus verließen, zögerte Herr Ford beim Verschließen der Thür, als wolle er Onkel Ben noch eine letzte Gelegenheit zu weiteren Erklärungen geben. Doch nichts erfolgte. Der neue Kapitalist von Indianerbrunn betrachtete ihn mit seinem gewöhnlichen halb trüben, halb verlegenen Lächeln und sagte nur: „Sie begreifen, daß das 'n Geheimnis ist, Herr Ford?“

„Versteht sich,“ entgegnete Herr Ford mit unverhohlenem Mergel.

„Auch wegen meiner Verheiratung?“

„Fürchten Sie nichts,“ versetzte er trocken, „die Geschichte ist nicht interessant.“

Sie trennten sich; Onkel Ben war mehr als je mit seinen unbefriedigenden Plänen beschäftigt und nahm den Weg zu seinen Reichtümern. Der Lehrer beobachtete ihn von weitem, bevor er sich im Bewußtsein seiner Ueberlegenheit nach dem Walde wandte, welcher sich bis zu dem Grenzlande der Harrison's und Mc Kinstry's hinzog.



VIII.

Die fromme Miene, welche Frau Mc Kinstry ihrem schwachen Gatten gegenüber angenommen hatte, war nicht frei von einem gewissen Groll. Ihre streng loyale Natur, welche in dem einen Gefühl der Pflicht aufgegangen war, hatte nun, da diese Pflicht nicht mehr gebührend gewürdigt zu werden schien, sich zu der vergessenen Weiblichkeit zurückgeflüchtet mit ihren kleinen Listen und Hilfsmitteln. Sie empfand eine gewisse Eifersucht gegen ihre Tochter, welche das Wesen ihres Gatten geändert und die Traditionen des häuslichen Lebens umgestoßen hatte; sie fühlte eine erhöhte Geringschätzung gegen den weiblichen Zauber, welcher bei ihrem häuslichen Glück niemals eine Rolle gespielt hatte. In dem Bestreben ihres Gatten, die Wildheit der Gewohnheiten zu mildern, erblickte sie nur ein von Schwäche zeugendes Zugeständnis an die Gewalt der Schönheit, Anmut — eitle Nichtigkeiten, welche sie in ihrem lebenslangen Kampf um die Grenzvorrrechte nie gekannt hatte, welche ihnen nie in dem Streite zum Siege verholfen hatten. Dergleichen Thorheiten hatten

ihnen nie bei ihrer Wanderung durch die Prärien genützt, hatten nie sichere Augen, scharfe Ohren, starke Hände und Ausdauer ersetzt und nie den Kranken oder Verwundeten Hilfe bringen können. Wenn Neid und Eifersucht das weibliche Herz nach den Bierzigern ergreifen, bringen sie eine Bitterkeit mit sich, der die mildernde Koketterie, Leidenschaftlichkeit oder Bärtlichkeit fehlt, welche die eifersüchtigen Launen der jüngeren Frau erträglich machen. Man fühlt, daß das wetteifernde Bestreben erfolglos, das Vermögen der Racheiferung dahin ist. Von ihrer vergessenen Weiblichkeit hatte Frau Mc Kinsty nur die Fähigkeit aufgefrischt, Leiden zu ertragen und anderen Leiden aufzubürden. Von dem Prachtbau ihrer Jugend waren nach dem Verfall nur der Kerker und die Marterkammer übrig geblieben, oder, um ihre eigene Redewendung zu benützen, mit der sie sich dem Pfarrer gegenüber beklagt hatte: „Sie müsse der unfruchtbare Feigenbaum sein, bestimmt, Datteln zu tragen.“

Ihr Verfahren war nicht eben verschieden von dem ihrer dulddenden Mitschwestern in ähnlichen Fällen. Der unglückliche, abgehezte Hiram empfand es kaum als Trost, wenn er von ihr hörte, daß seine Erfolglosigkeit gegenüber den verdammten Harrisons nur der Effekt seiner eigenen Schwäche sei; die Bestürzung, in welche ihn die Nachricht von dem neuen Rechtsanspruch auf sein Land versetzte, wurde nicht verringert durch die Ansicht, daß das eine List der Yankee's sei, welcher er erbärmlich unterliegen werde.

Sie, die stets eine rauhe, aber eifrige Pflegerin in der Krankheit gewesen war, wurde selbst von einer krankhaften Unruhe ergriffen, welche die peinlichste Achtsamkeit und das Fernhalten jeder Aufregung notwendig machte. Die Anwesenheit von Frau McKinstry und Cressy bei einer verrückten „Abendgesellschaft“ hatte ihr „kalten Frost“ gebracht; die Anschaffung eines Melodions für Cressy trug ihr „hitziges Fieber“ ein und ein Anfall von Schlagfluß wurde nur dadurch verhütet, daß ihre Tochter eine geplante Gesellschaft aufschob. Die alte Wanderlust, welche durch ihre Unzufriedenheit krankhaft erregt wurde, ließ in ihr den Plan zu einer abermaligen Auswanderung entstehen; sie wußte genau, daß sie von dem nahen Flusse sich die Anlage zum Sumpffieber geholt habe; sie hatte von irgendwo erfahren, daß das Vieh auf den Bergabhängen viel besser gedeihe. In ihren täglichen Reden kam sie auf das Leben in Missouri zurück, das viel besser gewesen als das gegenwärtige; mit derselben versteckten Absicht gedachte sie der Vorkommnisse in den ersten Jahren ihrer Ehe. Als Hiram sich ein paar Faltenhemden anschaffte, um mit Cressy bei festlichen Gelegenheiten anständig auftreten zu können, gedachte sie schmerzlich des Umstandes, daß er im Wollhemde mit ihr Hochzeit gemacht habe; auch suchte sie den Wechsel äußerlich dadurch kenntlich zu machen, daß sie ihre ältesten Kleider trug, da sie es für nötig hielt, daß wenigstens einer die Traditionen der Vergangenheit aufrecht erhielt.

Ihr Auftreten gegen Cressy wäre entschiedener gewesen, hätte sie je den geringsten Einfluß auf sie geübt oder sie auch nur mit dem Instinkt der Mutter verstanden. Ja sie ging so weit, die Aufhebung der Verlobung mit Seth Davis ganz offen zu bedauern, da dessen Familie doch wenigstens die ihr gewohnten Sitten und Gebräuche beibehielt; doch sie wurde schnell von ihrem Gatten zur Ruhe gebracht, welcher ihr mittheilte, daß zwischen ihm und Seths Vater Worte gefallen seien, die nicht mehr zurückzunehmen, und daß nach den nämlichen Traditionen nun viel eher Blut vergossen als gemischt werden würde. Ob sie von dem Versuch, selbst eine Versöhnung anzubahnen, durch ihren Takt oder das Fehlen einer Gelegenheit abgehalten wurde, wird sich noch erweisen. Vorderhand unterstützte sie Masters' Annäherungsversuche, da sie des Glaubens war, daß eine solche „Sponsirerei“, welche Cressy von ihren „Studien“ abhielt, Mc Kinstrey nicht gefallen und seinen Plänen zuwider sein würde. Daß Ford zu ihrer Tochter in Beziehungen stehen könnte, fiel ihr nicht im Traume ein, nur empfand sie gegen ihn eine unbestimmte Abneigung, da sie ihn für den Angelpunkt aller ihrer Sorgen hielt. Da sie niemand sah und gewohnheitsmäßig ihre Ohren zu Hause gegen alle Andeutungen über Cressys gesellschaftliche Triumphe verschloß, hatte sie auch keine Ahnung von der Bewunderung, welche der denkwürdige Tanz der beiden hervorgerufen hatte.

An dem Morgen des Tages, an welchem Onkel Bret Harte, Cressy.

Ben dem Lehrer seinen schlauen Plan, den Grenzstreitigkeiten ein Ende zu machen, anvertraut hatte, zeigte das Bellen des gelben Hundes den Bewohnern des Ranch an, daß ein Fremder sich nahe. Es war Herr Stacey — ebenso prächtig angethan wie das erstemal, als er an dem Horizont Hans Filgens auftauchte. Neben seiner gezierten Geschäftsmiene zeigte sich auf seinem Gesicht indes auch ein Zug fröhlicher Hoffnung auf das Zusammentreffen mit dem hübschen Mädchen vom letzten Valle. Seit einem Monat hatte er sie nicht gesehen. Er pries den glücklichen Gedanken, welcher ihn in den Stand setzte, sich an diesem Morgen in seiner doppelten Eigenschaft als siegreicher Merkur und Apollo zu zeigen.

Mc Kinsty mußte von einer benachbarten Wiese herbeigeholt werden, und in der Zwischenzeit unterhielt Cressy den artigen Fremden. Das war nicht schwierig. Zum Theil lag der von ihr ausgehende Zauber darin, daß sie, das gewöhnliche Verfahren ihrer Geschlechtsgenossinnen verschmähend, in der Regel ihren Anbetern (vielleicht mit der bloßen Ausnahme des Lehrers) offen zeigte, wie sie den Gemütszustand kenne, in welchen ihre Reize jene versetzt hatten. Sie verstand ihre Leidenschaft, ohne doch davon weiter berührt zu werden. Bei einem so offenen Vorgehen pflegte auch der kunstvollste Rückzug in regellose Flucht auszuarten. Gegen den Thürpfosten gelehnt und mit der Hand die Augen gegen das Sonnenlicht schützend, erwartete sie den Angriff.

„Ich habe Sie nicht gesehen, Fräulein Gressy, seit wir zusammen tanzten — vor einem Monat.“

„Das war'n ja mächtige Papiere,“ sagte Gressy, welche Fremden gegenüber absichtlich in den Dialekt verfiel, „mit denen Sie da gestern zweimal hinterm Haus vorbeigingen.“

„Sahen Sie mich denn?“ fragte der junge Mann mit etwas zerstreutem Lächeln.

„Freilich. Und der Hund ebenfalls, und ich denk' auch Joe Masters und der Arbeiter. Und wie Sie zurückstolzirten, da waren der Hund, Masters, der Arbeiter und Ma auf Ihrer Fährte und Pa mit dem Schießgewehr macht' den Schluß. Der ganze Zug war 'ne halbe Meil' lang.“ Sie entfernte die Hand von den Augen, um mit einer flüchtigen Handbewegung die Länge der seltsamen Prozession anzuzeigen, und lachte.

„Sie sind gewiß wohl behütet,“ meinte Stacey zögernd, „und wenn ich Sie ansehe, Fräulein Gressy,“ fügte er feck hinzu, „wundere ich mich nicht darüber.“

„Na, gewiß, neben Pa's Grenzland bin ich gegen Räuber und Diebe ganz gut beschützt.“

War ihre Sprache auch ein wenig kräftig, so wurde das doch durch den süßen Wohlklang ihrer Rede und das reizende Gesicht wieder gemildert. So dachte wenigstens Herr Stacey und das ermutigte ihn zu weiteren Galanterien.

„Nun, Fräulein Gressy, da mein heutiges Geschäft mit Ihrem Vater darauf hinausläuft, einen

Vergleich wegen seines Grenzlandes zu versuchen, darf ich vielleicht auch in Ihrem Interesse thätig sein.“

„Das ist ganz gleich,“ versetzte sie flink, „ob Pa oder ich. Danke sehr.“ Sie drehte sich leicht auf dem Absatz und machte ihm einen verbindlichen „Knicks“. Dabei wurde ein kleiner Pantoffel sichtbar, welcher seinen Mut noch steigerte.

„Wenn der Vergleich nur anständig ist,“ meinte er lachend.

„Beim Vergleich gibt immer Einer 'was auf. Wer thut's diesmal?“ fragte sie.

Der verblendete Stacey war bereits dahin gekommen, daß ihm diese Antwort womöglich noch schneidiger vorkam wie seine eigene.

„O, das hat Fräulein Gressy zu bestimmen.“

Doch die junge Dame lehnte sich mit fröhlicher Miene gegen den Thürpfosten und deutete ihm an, daß das dem Unterhändler zukomme.

„Nun, ich denke, wir geben zuerst Seth Davis auf, wie? Sie sehen, ich weiß ganz gut Bescheid, Fräulein Gressy.“

„Sie machen mir bange,“ entgegnete Gressy freundlich. „Doch ich meine, der ist aufgegeben.“

„Er trieb sich damals auf dem Ball herum. Ganz wild sah er aus, wie ich mit Ihnen tanzte, als wollte er mich fressen.“

„Armer Seth! Im Essen war er immer so sonderbar,“ meinte die witzige Gressy.

Herr Stacey war verblüfft. „Und dann ist da

Herr Dabney — Onkel Ben," fuhr er fort, „wie? Still, aber gerieben. Nimmt Stunden, bloß um jemand nahe zu sein, wie? Möchte wieder ein junger Kerl sein, weil jemand anderes ein Mädchen ist!"

„Ich könnte mich vor Ihnen fürchten, wenn Sie auf immer hier wohnten," entgegnete Cressy mit unwiderstehlicher Naivität; „aber dann würden Sie vielleicht nicht so viel wissen."

Stacey nahm das einfach als eine Schmeichelei hin. „Und dann ist da Masters," sagte er anzüglich.

„Nicht Joe?" fragte Cressy mit unterdrücktem Lachen und sah nach der Thür.

„Ja," entgegnete Stacey mit verdrießlichem Lächeln. „Ach, ich sehe, ihn dürfen wir nicht aufgeben. Ist er dort draußen?" fügte er hinzu und versuchte der Richtung ihres Blickes zu folgen.

Doch das junge Mädchen hatte das Gesicht abgewandt. „Ist das alles?" fragte sie nach einer Pause.

„Na — dann wäre noch der ernste Schulmeister, der mich bei dem Walzer übertrumpfte — Herr Ford."

Wäre er ein kühler und unparteiischer Beobachter gewesen, so hätte er das leichte Zittern in Cressys Augenlidern, sowie die eigentümliche Starre des ganzen Gesichtes bemerken müssen, die sie auch damals überfallen hatte, als der Lehrer den Ballsaal betrat. Aber er war jenes nicht und so ging das unbemerkt

vorüber. Das gewöhnliche lebhaftes Spiel von Ausdruck und Farbe kam wieder und sie wandte sich gelassen zu dem Redenden. „Da kommt Pa. Sie haben wohl nichts dagegen, daß ich mir eine Probe geben lasse von Ihrer Art, zu unterhandeln, bevor Sie es mit mir versuchen.“

„Ganz gewiß nicht,“ versetzte Stacey, dem es gar nicht unangenehm war, eine so hübsche und verständige Zeugin dessen zu haben, was nach seiner Ansicht ihn im besten Lichte seines diplomatischen Geschickes dem Vater gegenüber zeigen mußte. „Gehen Sie nicht fort. Ich habe nichts zu sagen, das Fräulein Cressy nicht hören und verstehen könnte.“

Das Klirren von Sporen und der Schatten Mc Kinstrys und seiner Flinte fiel in diesem Augenblick zwischen den Redenden und Cressy und enthob sie der Notwendigkeit, zu antworten. Mc Kinstry warf einen unruhigen Blick im Zimmer umher; als er seine Frau nicht bemerkte, schien er erleichtert, und selbst die Falten, welche der Aerger über den Verlust eines wertvollen Stieres hervorgerufen, verschwanden zum Teil von seinem rotbraunen Gesicht. Er setzte sein Gewehr vorsichtig in den Winkel, nahm den weichen Filzhut vom Kopfe, faltete ihn zusammen und steckte ihn in eine der geräumigen Taschen seines Jaquets; dann wandte er sich zu seiner Tochter, legte ihr vertraulich die Hand auf die Schulter, und ohne Stacey anzublicken, fragte er ernst:

„Was mag der Fremde wollen, Cressy?“

„Vielleicht könnte ich besser darauf antworten.“

begann Stacey lebhaft. „Ich bin Vertreter von Benham & Compagnie in San Franzisko, die den spanischen Besitztitel für einen Teil dieser Besitzung gekauft haben. Ich —“

„Halt!“ unterbrach ihn Mc Kinstry schwerfällig, aber deutlich. Er zog den Hut aus der Tasche und setzte ihn auf, ging zum Winkel und nahm seine Flinte, nachdem er indes mit schläfrigem Blick zum erstenmal die unbedeutende Gestalt Staceys betrachtet hatte, stellte er halb verächtlich die Flinte wieder weg und mit einer Handbewegung nach der Thür sagte er: „Das können wir draußen besorgen. Cressy, Du bleibst drin. Das ist bloß was für Männer.“

„Aber, Pa,“ warf Cressy ein und legte die Hand auf seinen Arm, ohne ihre frohe Miene zu verändern. „Der Herr ist wegen eines Vergleichs hergekommen.“

„Wegen — was?“ fragte Mc Kinstry und blickte höhnisch zur Thür hinaus, als bedeute das Wort eine seltene Art von Pferd, das da draußen stehe.

„Ich wollte sehen, ob wir uns nicht anständig auseinandersetzen könnten. Ich habe nichts dagegen, daß wir hinausgehen, aber hier, denke ich, können wir das ebenso gut abmachen.“ Hinter seinen schönen Federn saß kein Hasenherz, wenn auch sein Herz bei der plötzlichen Mahnung an den schlimmen Ruf des Hausherrn ein wenig schneller gepöcht hatte.

„Weiter,“ forderte Mc Kinstry ihn auf.

„Die einfachen Thatfachen sind folgende,“ fuhr Stacey schon vertrauensvoller fort; „wir haben den

Landstrich, wegen dessen Sie mit Harrison uneins sind, verkauft und sind verbunden, unserem Käufer das Land zu friedlichem Besitz zu übergeben. Um nun Zeit zu ersparen, sind wir willens, das Land demjenigen abzukaufen, der es uns abtreten kann. Und das sollen Sie sein."

"Na, in Ansehung dessen, daß ich mich die letzten vier Jahre Tag und Nacht mit den verdammten Harrison's deshalb 'rumgebalgt hab', sind Sie wohl belogen," sagte Mc Kinstry bedächtig. "Ja — außer der Lichtung auf der Nordseit', wo ich 'ne Scheune aufgestellt hab', ist nicht 'n Acre da, den ich nicht zuerst besetzt hab', und sobald ich 'n Grenzzaun gesetzt hab', haben die Harrison's ihn wieder umgerissen. Es sind nicht mehr wie fünfzig Acres, die mir da mit Recht gehören, und die Scheun' kost't mir einen Menschen, zwei Pferde und diesen kleinen Finger."

"Treten Sie uns nur die fünfzig Acres ab," bemerkte Stacey überredend, "und wir werden schon dafür sorgen, daß wir das übrige bekommen und die Harrison's hinausstreiben. Sie werden begreifen, daß, sobald wir nur auf Ihrer Seite in Frieden Fuß gefaßt haben und die Harrison's die Grenze verletzen, wir auf Grund des Rechtstitels die ganze bewaffnete Macht des Scheriffs aufbieten können, um sie zu verjagen. Das ist Gesetz."

"Das ist Gesetz?" wiederholte Mc Kinstry nachdenklich.

"Ja," entgegnete Stacey. "Also," fuhr er mit einem selbstbewußten Lächeln gegen Cressy fort, "sind

wir weit entfernt, hart gegen Sie zu sein, Herr Mc Kinstry, wollen vielmehr höchst anständig verfahren. Wir bieten Ihnen einen hübschen Preis für das einzige, das Sie uns gewähren können — thatsächlichen Besitz; und wir unterstützen Sie in Ihrem alten Zwist mit den Harrison's. Wir jagen sie nicht bloß hinaus, wir zahlen Ihnen auch sogar für das Stück, das jene Ihnen zuwider besetzt halten."

Herr Mc Kinstry legte seine noch vorhandenen drei Finger an die Stirn, als thue ihm der Kopf weh. „Dann wollen Sie also mit den Harrison's nicht unterhandeln?"

„Wir wollen sie in der ganzen Angelegenheit überhaupt gar nicht berücksichtigen," entgegnete Stacey.

„Auch ihnen nichts bieten?"

„Nicht einen Cent! Sie sehen also, Herr Mc Kinstry," fuhr er großmütig, doch mit einem mutwilligen Lächeln gegen Cressy hin fort, „bei dieser freundschaftlichen Unterredung ist nichts, das draußen abzumachen gewesen wäre."

„Wirklich?" fragte Mc Kinstry in bedächtigem Tone und hob seine Augen zum zweitenmale zu Stacey. Sie waren blutunterlaufen und hatten einen heimtückischen Blick, ähnlich wie bei seinen umhergetriebenen Stieren. „Aber hier drin bin ich nicht ruhig genug." Mit einem Wink seiner verletzten Hand ging er nach der Thür. „Einen Augenblick draußen — bitte."

Stacey stuzte, zuckte die Achseln und schritt halb

trogig über die Schwelle. Mit dem bisherigen Gleichmut folgte Gressy bis zur Thür.

„Und was,“ begann Mc Kinsty und sah Stacey an, „was, wenn ich nicht will? Was geschieht, wenn ich nicht zugeb', daß sich einer in meinen Streit mischt? Wenn ich sag', daß, so niederträchtig die Harrisons auch sein mögen, sie doch nicht so gemein, so schuftig sind wie der Vergleich? Wenn ich sag', daß ich für den Quark, den Gesetz und Civilisation mir für Frieden und Ruhe bieten, lieber Kampf und Gesetzlosigkeit will, trotz Scheriff und seiner Polizei? Was dann?“

„Dann kann ich nur wiederholen,“ entgegnete Stacey mit angenommenem Gleichmut, hinter welchem sich indes keine Ueberraschung und Mißstimmung nicht gänzlich verbargen, „daß das nicht meine Angelegenheit ist.“

„Nur,“ bemerkte Gressy, indem sie ihre frühere Stellung am Thürpfosten wieder einnahm und das alte Bärenfell, welches davor lag, mit der Fußspitze streichelte, „nur haben Sie Ihre andere Angelegenheit damit verbunden.“

„Was für 'ne andere Angelegenheit?“ fragte Mc Kinsty plötzlich düsteren Blickes.

Stacey warf dem jungen Mädchen einen halb unwilligen Blick zu, den jene, die Hände auf dem Rücken und den hübschen Kopf leicht vorgebeugt, mit leichtem Lachen aufnahm.

„O nichts, Pa,“ antwortete sie; „nur ein kleiner Privatunfuss zwischen mir und dem Herrn. Du

solllt'st 'mal sehen, wie schön er reden kann — über andere Dinge als Geschäfte. Er ist so lustig und fidel.“

Dennoch, als der junge Mann mit einem halblauten „Guten Morgen“ Kehrt machte und sich entfernte, schlüpfte sie hinter ihrem Vater durch und folgte ihm — immer noch die rosigten Hände wie reuevoll auf dem Rücken — bis zur Pforte. Ihr langer Gretchenzopf, der fast bis zum Saume des Rockes herabhing, schien ihre spröde Zurückhaltung noch hervorzuheben. An der Pforte beschattete sie die Augen mit der Hand und schaute nach oben.

„Es scheint heute kein guter Tag für Vergleiche zu sein. Ein wenig früh im Jahre, wie?“

„Guten Morgen, Fräulein Mc Kinstry.“

Sie reichte ihm die Hand. Er ergriff sie scheinbar mit Gleichmut, indes vorsichtig, als wäre es die Sammetpfote eines jungen Panthers, der ihn gekrazt hatte. Was war sie schließlich anderes als das Junge einer ungezähmten Bestie, Mc Kinstrys. Nun hatte er die Sache hinter sich. Er war nicht rachsüchtig — aber Geschäft war Geschäft, und er hatte es bei ihnen zuerst versucht.

Als er hinter einer Biegung des Pfades verschwunden war, sah Cressy nach der sinkenden Sonne. Sie trat wieder ins Haus und begab sich nach ihrem Zimmer. Durch das Fenster sah sie ihren Vater, der schon wieder zu Pferde war, nach der Weide jagen, als wolle er sich die „Ruhe erreiten“, welche durch die eben beendete Unterredung gestört worden

war. Einige sich hin und her bewegende farbige Punkte auf dem Wiesenabhange erkannte sie als die aus der Schule heimkehrenden Kinder. Eilig setzte sie sich einen großen Strohhut auf, schlüpfte zur Hinterthüre hinaus und bewegte sich wie ein geschmeidiger Schatten längs den Bäumen, bis sie im Dunkel des Waldes an der fernen Nordgrenze verschwunden war.



IX.

Ohne Ahnung von der Rückkehr ihres Gatten zu ihren alten Grundsätzen und von dem Besuch, welcher das bewirkt hatte, kehrte indessen Frau Mc Kinstry langsam von einem Besuche bei dem Pfarrer heim, wo sie ihren Klageliedern freien Lauf gelassen hatte. Als sie den nächsten Thalgrund überschritten und den waldigen Abhang erreicht hatte, welcher inmitten zwischen der Schule und dem Ranch lag, gewahrte sie die altbekannte Gestalt von Seth Davis, der den Pfad entlang schlenderte. Bei der gewohnheitsmäßigen Loyalität gegen ihren Gatten bei dessen Fehden wäre sie wahrscheinlich trotzig hinter ihm hergeschritten, ungeachtet ihres Bedauerns über den Bruch des Verlöbnißes, allein Seth begann gemüthlich ihr entgegenzukommen. In der That hatte er ihre lange, dünne Gestalt mit Umschlagetuch und holländischer Haube bereits früher bemerkt und auf sie gewartet.

Da er augenscheinlich die Absicht hatte, ihr in den Weg zu treten, blieb sie stehen und erhob warnend die rechte Hand. Trotz des Tuches und der Haube lag in ihrer Haltung eine gewisse Würde.

„Worte, die nicht mehr zurückzunehmen sind, Seth Davis,“ sagte sie hastig, „sind zwischen Ihnen und meinem Mann gefallen. Aus'm Weg also, damit ich vorbei kann.“

„Aber nicht zwischen Ihnen und mir, Tante Rachel,“ sagte er mit bittender Stimme, indem er die altgewohnte Anrede brauchte. „Gegen Sie hab' ich nichts — und das kann ich beweisen durch das, was ich Ihn'n sagen wollt'. Ich komm' nicht mein't-wegen, denn was mich und euch alle angeht,“ fuhr er mit bösem Blick fort, „da gibt's in ganz Kalifornien nicht Gold genug zu dem Chering, der mich und Gressy zusammenhalten könnt'. Ich wollt' Ihn'n bloß sagen, daß Sie betrogen und zum Narren gemacht werden. Während Sie in die Kirch' rennen und Hiram sich mit Pa 'rumbalgt und Joe Masters herumlungert und mit jedem hingeworfenen Knochen zufrieden ist, hat der niederträchtige, scheinheil'ge Yankeeschulmeister Ihre Tochter im Arm.“

„Laßt das, Seth Davis,“ sagte Frau Mc Kinsty ernst, „oder sind Sie Mann genug, das einem Mann zu sagen? Das ist Hiram's Sach'.“

„Ei, wenn er's schon weiß und 'n Aug' dabei zudrückt? Ei, wenn er damit zufrieden ist, bloß um sich bei den verdammten Yankees lieb Kind zu machen?“ fragte Seth boshaft.

Wilder Bohn ergriff Frau Mc Kinsty, doch mehr aus banger Furcht wegen ihres Gatten Grundlosigkeit, als wegen des Vergehens ihrer Tochter. Dennoch sagte sie verweisend:

„Das ist gelogen. Wo sind Ihre Beweise?“

„Beweise?“ entgegnete Seth. „Wer schleicht sich ums Schulhaus und red't heimlich mit'm Lehrer, und wer bringt ihn mit Cressy vor den Leuten zusammen? Ihr Mann. Wer schleicht sich alle Nachmittag' mit dem schuftigen Schulmeister davon? Ihre Tochter. Wer steckt immer heimlich zusammen? Ihre Tochter und der Schulmeister. Beweise? — Fragen Sie jeden. Fragen Sie die Kinder. Sieh da — Du, Hans — komm' 'mal her.“

Er hatte sich plötzlich nach einem Brombeerstrauch am Wege gewandt, hinter welchem der Lockenkopf Hans Filgens aufgetaucht war. Der aus der Schule heimkehrende Junge legte sorgfältig Tafel, Bücher und seine Frühstückstasche, welche zur Hälfte mit Brombeeren von der nämlichen Unreife wie er gefüllt war, zu Boden und kam heran.

„Hier ist 'ne Dime *), Hans, da kannst Dir Bonbons kaufen,“ redete ihn Seth an mit dem Bemühen, sein erregtes Gesicht zu einem Lächeln zu bringen.

Hans Filgens kleine, von den Beeren beschmutzte Hand schloß sich eilig über dem Geldstück.

„Nun lüg' nicht. — Wo ist Cressy?“

„Bei ihrem Schatz.“

„Recht so. Was für 'nen Schatz.“

Hans zögerte. Er hatte den Lehrer einmal mit Cressy zusammen gesehen; die anderen Kinder hatte er unter einander erzählen hören, daß sie sich liebten.

*) Ein Dime = 10 Cents, war damals die kleinste Münze in Kalifornien.

Aber als er Seth und Frau McKinstry ansah, fühlte er, daß etwas viel Schlimmeres als das von ihm verlangt würde, und da er ehrlich war und erfinderisch, meinte er, daß das Geld auch verdient werden müsse.

„Red nur, Hans, und hab keine Angst.“

Hans hatte keine Angst — er dachte nur nach. Richtig! Ihm fiel ein, daß er seinen „Prinzen“ — den prächtigen Stacey, eben am Grenzlande her hatte kommen sehen. Was war poetischer und effektvoller, als ihn mit Cressy in Verbindung zu bringen. Prompt antwortete er:

„Herr Stacey. Er gab ihr 'ne Uhr und 'n Ring von echtem Gold. Sie wollten nach Sacramento — Hochzeit machen.“

„Du verlog'ner Bengel,“ rief Seth und faßte ihn hart an. Doch Frau McKinstry legte sich ins Mittel.

„Lassen Sie den Jungen los,“ sagte sie mit funkelnden Augen. „Ich habe mit Ihnen zu reden.“

Seth ließ Hans fahren. „Das ist 'n Unsinn,“ warf er ein, „er ist von dem Ford bestochen.“

Doch nachdem Hans hinter dem Busch Deckung gefunden hatte, wollte er ihnen noch eine Probe geben — mit Thatfachen.

„Ich weiß noch mehr,“ rief er.

„Geh weg, dummer Jung,“ brauste Seth auf.

„Scheriff Briggs ist über die Grenz' geritten mit 'm Haufen Männer und Pferden,“ erzählte Hans eifrig, um nicht unterbrochen zu werden. „Ich hab'

sie geseh'n. Maur Harrison sagt, sein Vater wollt' den alten Mc Kinstry 'rausjagen. Hurra!"

Frau Mc Kinstry richtete ihr gebräuntes Gesicht scharf nach Seth. „Was sagt er da?"

„Nichts als Kinderei," antwortete er, halb scheu, halb trotzig ihrem Blick begegnend. „Und wenn's wahr wär', dann wär's Hiram Mc Kinstry ganz recht."

Voll Argwohn legte sie ihm die Hand auf die Schulter. „Aus'm Weg, Seth Davis," rief sie und schob ihn beiseite. „Wenn das 'ne Niederträchtigkeit von Ihnen ist, sollen Sie's büßen."

Sie ging an ihm vorbei auf Hans zu, der aber bei dem Nahen der großen Frau mit den bösen Augen die Flucht ergriff. Sie zögerte einen Moment, drohte Seth mit der Hand und eilte in der Richtung nach dem Grenzlande davon.

Sie hatte der Erzählung des Knaben nicht so viel Glauben geschenkt wie den schlimmen Enthüllungen Seths. Wenn irgend eine Nichtswürdigkeit im Gange war, würde Seth, überzeugt von Cressys Untreue und ohne weitere Hoffnung auf die Vermittlung ihrer Eltern, das schon wissen. Wenn Hiram nicht gewarnt worden, stak er noch in seinen albernen Träumen von Verfeinerung. Um diese Zeit war er mit seinen Leuten bei dem Vieh auf der Weide; um sich zu überzeugen, mußte sie selbst nach der Grenze gehen.

Sie erreichte das Wäldchen von Silberpappeln und Sykomoren und ein paar hundert Meter weiter

gelangte sie zu dem sanft nach Süden sich abdachenden Abhange, welcher schließlich in die das strittige Gebiet ausmachende Wiese auslief. Trotz Stacens abfälliger Kritik über seinen Wert hatte eine gewisse Ironie der Natur diesen Schauplatz von wildem Hader, Gewaltthätigkeiten und Blutvergießen zu einer eigenartig friedlichen Landschaft gestaltet. Der sanfte Abhang zeigte sich im Frühling als ein Teppich von himmelblauen Blumen und war später dicht angefüllt mit Mariposas. Ueber die Wiese zog sich in verschiedenen Krümmungen ein Streifen Erlengebüsch, welches einen hier seltenen Wasserlauf andeutete, von dem in der trockenen Jahreszeit nur ein kleiner Teich übrig blieb, in dem der unveränderlich blaue Himmel sich spiegelte. Man hatte keinen Versuch gemacht, die weite Fläche zu bebauen; Sandhafer, Senf und üppiges Gras ließen sie als ein buntfarbiges Meer erscheinen, dessen Wogen so hoch gingen, daß Roß und Reiter davon verdeckt wurden. Selbst die Spuren menschlichen Kampfes, die ausgerissenen Pfähle und umhergestreuten Zaunreste wurden für immer darunter verborgen. Inmitten der Fläche, in der Nähe des Wasserlaufes stand Mc Kinstrys Scheune — der einzige menschliche Bau, dessen bauchige Wände das darin geborgene Heu kaum zu fassen vermochten, so daß es aus allen Oeffnungen hervortrat. Besorgt schaute Frau Mc Kinstry darauf hin. Kein Zeichen von Leben, keine Regung ließ sich in der Nähe gewahren, wie immer stand das Haus da, einjam und verlassen. Doch als sie den Blick nach

rechts wandte, sah sie jenseits des Wasserlaufes, wie das grüne Grasmeer sich regelmäßig bewegte, und was diese Bewegung hervorrief, erkannte sie aus den breitkrämpigen Hüten, welche in der Richtung auf die Erlen sich näherten. Es war kein Zweifel mehr, von der andern Seite war eine Menschenmenge im Anzuge.

Ein Ruf und das Galoppiren von Pferden hinter ihr gab ihr einige Erleichterung. Sie hatte kaum Zeit, beiseite zu treten, als ihr Mann und seine Leute auch schon vorbeijagten. Es bedurfte nicht des wütenden Rufes: „Die Harrisons haben uns ausgekauft,“ um ihr klar zu machen, daß die Krisis gekommen sei.

Sie hielt den Atem an, als die Kavalkade vorbeiraste und die Richtung nach dem Wasserlauf nahm, und sie konnte gewahren, wie die Bewegung des Grases bei dem unvorhergesehenen Angriff plötzlich aufhörte. Dann gedachte sie der Scheune. Sie konnte der Sammelplatz werden, wenn sie zurückgetrieben würden — ein Bollwerk für den Fall der Belagerung. Für solche Fälle waren in dem Heu Waffen verborgen. Sie wollte hineinrennen, die offenen Thüren verschließen und sich bereit halten, sie zu verammeln.

Sich duckend und das hohe Gras aufsuchend, damit sie von der andern Seite nicht gesehen werde, lief sie dahin, bis sie die Scheune von der Rückseite erreichte. Das hinderliche Tuch hatte sie abgeworfen, der breite Hut war herabgesunken und hing ihr an

den Bändern über die Schultern, so daß das silbergraue Haar ihr wie eine Mähne über den Rücken herabfiel; Gesicht und Hände waren von den Dornen blutig gerissen und weiß vom Staube. Doch unverdrossen eilte sie weiter wie ein gehektes Tier, bis sie den von hohem Grase eingeschlossenen Pfad erreichte, und halb fallend, halb stolpernd gelangte sie atemlos bis zur Scheune.

Doch wie groß war dort der Kontrast! Im ersten Augenblick konnte sie kaum glauben, daß sie den Waldbrand mit dem wilden Ruf ihres Gatten in den Ohren und der dahinrasenden Kavalkade vor Augen verlassen hatte. Die Grenzfläche lag verborgen in dem hohen Grasmeere, dessen Wogen die wütenden Reiter für immer verschlungen zu haben schienen. Die volle Scheune, aus deren Fenstern und Thüren das Heu hervorstach, das Flattern und Zwitschern der Schwalben und Elstern um die offenen Sparren und die beweglichen Schatten der darüber hinschwebenden Krähen, das einschläfernde Summen der Bienen auf dem wilden Senf, der die Wände mit feinen gelben Blüten halb verdeckte, das leise Rieseln des Wassers in einem der alten, von den Indianern herrührenden Brunnen, welchem der Ort seinen Namen verdankte — das alles berührte das harte, wilde Weib so eigenartig, wie es seit ihrer Jugend nicht geschehen war. Einen Augenblick lang überkam sie eine friedliche Ruhe, die sie nie gekannt hatte; aber mit ihr kam auch das wilde Bewußtsein, daß ihr das eben jetzt entrißen werden sollte, und

der Gedanke brachte ihr Blut wieder in Wallung. Eifrig horchte sie nach der Wiese hin; noch ließ sich kein Schießen vernehmen — es war noch Zeit, die Scheune zur Verteidigung in stand zu setzen. Sie eilte nach der Vorderseite und ergriff den Riegel der halboffenen Thür. Ein leiser Schrei, der halb wie ein Lachen klang, ließ sich von drinnen hören, dazu das Rauschen eines Kleides, und als sie die Thür aufriß, schlüpfte eine helle Gestalt durch das hintere Fenster. Das in das dunkle Innere hereinfallende Sonnenlicht beschien nur die aufrecht stehende Gestalt des Lehrers — John Ford.

Die erste Ueberraschung und Verwirrung über die Störung des Rendezvous, welche Fords Wangen höher gefärbt hatten, machten einer besorgten Miene Platz, als er das blutige Gesicht und die zerzausten Gewänder bemerkte. Sie sah es. In ihrer Voreingenommenheit erschien ihr das als ein Beweis schwerer Schuld. Ohne ein Wort schloß sie die gewichtige Thür und legte ganz allein den riesigen Riegel vor. Dann wandte sie sich gegen ihn und wischte sich den Staub vom Gesicht und Armen mit Hilfe ihres zerrissenen Hutes und in einer Weise, welche ihn an ihr erstes Zusammentreffen erinnerte.

„War Cressy hier?“ fragte sie.

Er zögerte, indem er sie noch verwundert betrachtete.

„Lügen Sie nicht!“

Er fuhr auf. „Das thue ich überhaupt nicht,“ entgegnete er entrüstet. „Es war —“

„Was brauch' ich da viel zu fragen,“ unterbrach sie ihn und wies auf Cressys Hut, einige Bücher und einen zerpfückten Strauß wilder Blumen auf dem Heu; „ich will's auch gar nicht wissen. In fünf Minuten ist entweder ihr Vater hier, oder die verfluchten Harrisons, die ihn ausgekauft haben, schwärmen um die Scheun' und wollen sie in Besitz nehmen. Wenn das hier“ — und dabei wies sie auf die erwähnten Dinge — „so viel heißt, daß Sie zu uns gehör'n und Bitter und Süß mit uns teilen wollen, dann heben Sie 'mal den Heuhaufen da auf und holen Sie 'ne Flint' vor, daß Sie uns helfen. Wenn das 'was anderes heißt, Ford, dann verstecken Sie sich da im Heu, bis Hiram kommt und für Sie Zeit hat.“

„Und wenn ich keines von beiden thue?“ fragte er trozig.

Mit unsäglicher Verachtung sah sie ihn an. „Da ist's Fenster — steigen Sie durch, eh' ich's zumach'. Wenn Sie Hiram sehen, sagen Sie ihm, Sie haben 'n altes Weib hier gelassen, daß sie den Platz verteidigt, wo Sie sich mit seiner Tochter immer verkrochen haben.“

Bevor er noch antworten konnte, wurde fernes Schießen vernommen, das sich gleich darauf wiederholte. In zorniger Aufwallung ging er an das Fenster, schaute nach ihr zurück — verriegelte es und trat wieder zu ihr.

„Wo ist die Flinte?“ fragte er fast ungestüm.

„Ich dacht' mir, daß Sie das zurückbringen

würd',“ sagte sie und zog unter dem Heu eine lange, mit geteuerter Leinwand überzogene Kiste hervor. Sie enthielt Pulver, Kugeln und zwei Flinten, von denen er eine ergriff.

„Darf ich vielleicht wissen, um was es sich bei dem Kampf hier handelt?“ fragte er trocken.

„Sie könnten sagen ‚Cressy‘, wenn sie“ — und dabei deutete sie nach der Richtung, aus welcher das Schießen zu vernehmen war, „Sie fragen sollten,“ entgegnete sie mit gleicher Trockenheit. „Nu' stellen Sie sich aber da oben auf dem Boden auf und seh'n Sie, was kommt.“

Er ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern kletterte eilig nach dem ihm angewiesenen Plage, froh, aus der Nähe der Frau zu kommen, welche er in diesem Augenblick beinahe haßte. In seiner blinden Leidenschaft für Cressy hatte er es bisher immer unterlassen, an diese Verwandtschaft zu denken; die Mutter hatte ihn in einer Weise daran erinnert, die selbst für seine Gefühle gegen die Tochter gefährlich wurde; sein Geist war ganz mit der unsinnigen, ärgerlichen und völlig hoffnungslosen Lage beschäftigt, in welche er gebracht worden war. In der Bitterkeit seiner Gedanken war das Gefühl für persönliche Gefahr ihm so weit abhanden gekommen, daß er den Wunsch hatte, es möchte bei dem in Aussicht stehenden Handgemenge eine Kugel seiner Thorheit ein Ende machen und ihn aller Verantwortlichkeit entheben. Mit einem wütenden Weibe in einer Scheune eingeschlossen, in gesetzwidrigem

Kampfe für fragwürdige Rechte — dazu mit dem Bewußtsein, daß eine ebenso fragwürdige Leidenschaft ihn hinein getrieben habe und daß sie das wisse — schien ihm der Tod der einzige Ausweg, um der Erklärung zu entgehen, die er niemals geben konnte. Was ihn noch besonders schmerzte, war die Ueberzeugung, daß Gressy sein Opfer gar nicht zu schätzen wissen, vielmehr in diesem Augenblick vielleicht sich gemächlich über die schöne Verwirrung freuen würde, in welcher sie ihn zurückgelassen hatte.

Plötzlich hörte er Geschrei und Pferdegetrampel. In den Seitenwänden des oberen Raumes gab es zahlreiche Spalten, durch welche Ford, ohne selbst gesehen zu werden, die Ebene bis zu den Bäumen überblicken konnte. Plötzlich kamen fünf Männer von links hervor und liefen auf die Scheune zu. Mc Kinstry und seine Leute kamen zu gleicher Zeit etwas mehr nach rechts zum Vorschein und galoppirten hintendrein, um sie abzuschneiden. Doch, obwohl beritten, langten sie der größeren Entfernung wegen auf der Hinterseite erst an, als der Trupp der Harrisons eben vor den verschlossenen und verbarrikadirten Thüren der sonst offenen Scheune überrascht Halt machte. Diese Täuschung der letzteren wurde von dem — freilich nicht weniger überraschten — Trupp der Mc Kinstrys mit Hohngeschrei begrüßt. Doch in dem kurzen Moment erkannte Ford in dem Führer der Harrisons die wohlbekannteste Figur des Scheriffs von Turlumne. Nun war er nicht mehr ein gefeselloser Streiter gegenüber einem ebenso

gesetzlosen Feinde, sondern sah sich in Wahrheit im Kampfe gegen das Gesetz selbst. Nun begriff er die Situation. Es war eine blödsinnige Dummheit von Onkel Ben, welcher die ganze Geschichte verschuldet hatte.

Die feindlichen Parteien machten sich schon kampfbereit, wengleich die Scheune gleichsam einen Wall zwischen ihnen bildete. Doch ein gewandter Parteingänger der Mc Kinstrys schlich sich durch das hohe Gras und suchte den Harrisons in die Flanke zu kommen, als diese eben im Begriff waren, die Thür zu stürmen. Ein drohendes Geschrei von seiten der im Hinterhalt liegenden Partei ließ sie eilig zurückweichen. Eine Pause entstand und dann begann das homerische Schauspiel!

„Warum geht ihr nicht los auf die Thür, ihr — —! Sie thut euch nichts!“

„Er hat Angst, der Riegel könnt' zurückschießen!“
Lachen erscholl bei den Mc Kinstrys.

„Komm doch aus dem Gras 'raus und zeig Dich, Du schwarzer Drecksresser.“

„Er kann nicht. Er hat seinen Gripps verloren und sucht ihn nu.“ Höhnisches Lachen ertönte bei den Harrisons.

Jeder harrte des ersten Schusses, welcher den Kampf eröffnen mußte. Selbst in dieser Gesetzlosigkeit hielt man sich an Kampfregeln. Der Beamte des Gesetzes erkannte, daß ein Zusammenstoß allein Erfolg haben konnte, allein er zögerte, einen seiner Leute zu einem Angriff gegen die Scheune zu opfern,

welcher das Feuer der Mc Kinstrys zum Eröffnen bringen mußte. Als tapferer Mann hätte er es selbst gewagt, aber seine Klugheit ließ ihn bedenken, daß seine in der Eile zusammengeraffte Exekutivtruppe aus Parteigängern bestand, und wenn er siele, würde der Konflikt in einen Parteikampf ausarten und kein unparteiischer Zeuge übrig bleiben, der sein Vorgehen in den Augen der Oeffentlichkeit hätte rechtfertigen können. Der Lehrer wußte das; es hatte ihn davon abstehen lassen, seinem ersten Impuls zu folgen und die Vermittlung zu versuchen; nun mußte er sich allein auf Frau Mc Kinstrys Schweigen und des Scheriffs Vorsicht verlassen. Doch im nächsten Moment schon schien beides gefährdet.

„Na, warum geht ihr nicht 'rein?“ höhnte Dick Mc Kinstry, „wer kann denn in der Scheun' versteckt sein?“

„Das will ich euch sagen,“ ließ sich eine leidenschaftliche, rauhe Stimme vom Hügel her vernehmen. „Gressy Mc Kinstry und der Schulmeister sind darin.“

Beide Parteien wandten sich nach dem Ankömmling um, der sich unbemerkt genähert hatte. Doch noch mehr wurden sie überrascht, als Frau Mc Kinstry sich aus der Scheune vernehmen ließ: „Sie lügen, Seth Davis!“

Die kurze Aussicht, welche sich dem Scheriff bot, daß Seth Davis als unparteiischer Zeuge gelten könnte, wurde nun völlig zu Schanden gemacht durch

den Umstand, daß Frau McKinstry in der Scheune anwesend war. Das Schicksal war offenbar gegen ihn! Ein Weib im Kampf, und noch dazu ein altes! Eine weiße Frau sollte gewaltsam vertrieben werden! Das war ihm noch nicht vorgekommen.

„Bleibt zurück,“ sagte er unwillig zu seinen Begleitern, „bleibt zurück und laßt die verdammte Scheune in Ruhe. Aber Sie, Hiram McKinstry, ich gebe Ihnen fünf Minuten Zeit, um den Unterrock aus dem Wege zu schaffen!“ Er wurde nun auch erregt — theils wegen seiner momentanen Schwäche, theils weil er sich überlistet glaubte.

Wieder schien das verhängnißvolle Zeichen in Aussicht, wieder blieb es aus. Denn mit Sporengelir und die Flinte in der Hand trat Hiram McKinstry hinter der Scheune hervor und stellte sich vor seinen Gegnern auf.

„Wegen der fünf Minuten,“ begann er in seiner lässigen Art, „da wollen wir doch sehn, wann die Zeit um ist. Aber eben sind Worte zwischen meiner Frau und Seth Davis gefallen. Eh’ die Geschichte hier weiter geht, soll er fort. Meine Frau sagt, er lügt, ich sag’ auch, er lügt, und dafür steh’ ich.“

Das Recht, persönliche Beleidigungen zuerst abzumachen, war ein zu eingefleischtes, als daß es hier außer acht gelassen wäre. Beide Parteien traten zurück und aller Augen richteten sich nach der Stelle, wo Seth Davis gestanden hatte. Allein er war verschwunden.

Wohin?

Als Frau Mc Kinstry ihre Entgegnung aus der Scheune hatte hören lassen, benützte er die allgemeine Ueberraschung, war auf ein Heubündel gesprungen, das an der Scheune lag, und von dort zwischen den Brettern hindurch ins Innere gekrochen. Der Lehrer, der bei dem Ton seiner Stimme über das lose Heu nach der Hinterseite gegangen war, hatte diese in demselben Moment erreicht, als Seth hindurchkroch. Ihre wütenden Blicke begegneten sich, doch bevor noch Seth einen Ruf hören lassen konnte, hatte der Lehrer seine Flinte fallen lassen, ihn am Halse gepackt und ihm eine Handvoll Heu in den offenen Mund gestopft. Ein wütender, doch wortloser Kampf folgte; das weiche Heu, auf welches sie beide niederfielen, dämpfte jeden Ton und verbarg sie vor den Blicken; die von dem Eindringling lose gemachten Massen begannen durch die Oeffnung auf die Erde zu fallen. Der Lehrer, der Seth noch fest bedrückte, ließ sich mitgleiten und schob seinen Gegner vor sich her; der außer sich geratene Missouriier erkannte seine Absicht, machte einen verzweifelten Versuch, seine Stellung zu ändern, und es gelang ihm, sein Knie dem Lehrer gegen die Brust zu drücken. Ford begnügte sich damit, das Knie in der Stellung festzuhalten, und gab damit unwissentlich Seth Gelegenheit, sein Bowiemesser aus dem Stiefel zu ziehen. Seinen Fehler erkannte er erst, als Seth mit Gewalt seinen Arm frei machte und ihn zum Stoß erhob. Er vernahm den Ton der das Heu durchschneidenden

Stahlklinge und warf sich verzweifelt auf den erhobenen Arm. Diese Bewegung war seine Rettung. Denn der lose gewordene Körper Seths glitt rasch durch die Oeffnung, einen Moment lang nur aufgehhalten durch den Lehrer, welcher den erhobenen Arm noch festhielt, und stürzte dann schwer herab. Wohl hätte das vorausgefallene Heu den Sturz gemildert, allein sein Kopf traf mit voller Hestigkeit ein an der Wand stehendes Wirtschaftsgerät und ohne einen Ton fiel er besinnungslos zu Boden. Der ganze Vorgang spielte sich so schnell und geräuschlos ab, daß nicht nur Mc Kinstrys Aufforderung sein Ohr nicht mehr traf, sondern er auch durch das nachfallende Heu den Augen der draußen Stehenden verborgen wurde, die einen Augenblick später nach ihm ausschauten. Eine Heumasse, welche anscheinend von Frau Mc Kinstry bei ihren Verteidigungsanstalten dahin geworfen worden, war alles, was sie sahen; selbst die Frau hatte keine Ahnung von dem tödlichen Kampfe, welcher sich über ihr abgespielt hatte.

Der Lehrer, halb erstickt und halb geblendet von dem Staube, richtete sich erhitzt auf, doch unverfehrt und mit dem Gefühl des Siegers, der nichts zu bereuen hat. Ohne zu ahnen, was Seth zugestoßen war, griff er wieder nach seiner Flinte und harrte eifrig einer Erneuerung des Angriffs. „Er wollte mich töten; und er würde es gethan haben; wenn er wiederkommt, muß ich ihn töten,“ sagte er sich. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß das mit seinen

Gedanken von vorhin wenig übereinstimmte — ebenso wenig wie mit seinen Ansichten überhaupt. Schließlich wird der friedlichste Mann, dessen Leben einmal von einem Gegner bedroht worden, der diese Drohung in dem Auge seines Feindes gelesen hat, das eigene Leben und das seines Gegners nicht mehr so wert halten wie zuvor. Alles war nun still. Die Unterbrechung brachte ihn auf. Ihm bangte nicht mehr davor, er sehnte sich nach dem ersten Schuß, der die Feindseligkeiten eröffnen würde. Was thaten sie? Planten sie unter Anführung Seths einen neuen Angriff?

Als er genauer hinhörchte, vernahm er fernes Rufen und den Hufschlag von Pferden. Eine plötzliche zornige Befürchtung, daß die Mc Kinstreys geschlagen und auf der Flucht wären — eine Befürchtung und ein Zorn, die ihm zum erstenmal ihre Sache als die seinige erscheinen ließen — kamen über ihn, und er kroch eilig nach der Oeffnung unten. Doch der Ton kam näher und eine Stimme ließ sich vernehmen.

„Halt, Herr Scheriff!“

Die Stimme gehörte dem Agenten Stacey.

Ein widerwilliges Murren ließ sich hören. Doch die Mahnung wurde durch einen Befehl von einer andern Stimme bekräftigt — einer matten, wenig heldenhaften, doch bekannten Stimme: „Ich befehl, daß Ihr aufhört — sofort!“

Ein spöttisches Lachen folgte. Die Stimme gehörte Onkel Ben.

„Zurück! wir haben keine Zeit zum Scherzen,“ rief der Scheriff barsch.

„Er hat recht, Herr Scheriff,“ sagte Stacey hastig, „Sie handeln in seinem Auftrage; ihm gehört das Land.“

„Was? Dem Ben Dabney?“

„Ja; er ist der d'Aubigny, der den Rechtstitel von uns gekauft hat.“

Erst trat eine kurze Stille ein, dann begann ein eifriges Murmeln.

„Das heißt, Leute,“ ließ sich Onkel Bens Stimme vernehmen, „dieser junge Mann hat's ja ganz gut gemeint, aber er ist 'n bißchen zu hastig gewesen, daß er gleich die Obrigkeit mitgebracht hat. Bei mir ist das nicht nötig, Leute. Da sind keine Rechtstitel nötig und keine Flinten oder sonst was. Das können wir ganz gemütlich beim Glas bereden. Wenn hier einer Schaden gehabt hat oder sonst was geschehn ist, ich tret' für'n Scheriff ein und werd's schon glatt machen. Ihr kennt mich, Leute. Ich bin's — Dabney oder Daubigny, ganz wie ihr wollt.“

Doch bei dem Schweigen, das nun folgte, schienen sich die Leidenschaften noch nicht ganz abgekühlt zu haben. Es wurde durch Dick Mc Kinstry's sarkastische Worte unterbrochen: „Wenn die Harrisons sich nichts daraus machen, daß 'n paar Weiße über ihre Wiesen geritten sind, na —“

„Der Scheriff kann nichts dafür,“ unterbrach Onkel Ben hastig.

„Und wenn Dick Mc Kinstry sich nichts daraus macht, daß er sich die Hosen zerrissen hat, wie er durch's hohe Gras meiner Flint' aus'm Weg' froch,“ gab ihm Harrison zurück.

„Das bring' ich schon in Ordnung, Leute,“ meinte Onkel Ben froh.

„Aber wer bringt das hier in Ordnung?“ hörte man den älteren Harrison hinter der Scheune her fragen, wo er über das herabgefallene Heu gestolpert war; „hier liegt Seth Davis im Heu mit 'm Loch im Kopf. Wer wird das bezahlen?“

Alles eilte nach der Stelle und gab seine Ueerraschung zu erkennen.

„Wer hat das gethan?“ fragte die Stimme des Scheriffs mit amtlicher Strenge.

Der Lehrer ließ einen ärgerlichen Ton hören, glitt auf die Scheunentenne herab und wollte die Thüre öffnen und sich als den Thäter bekennen, doch seine Absicht erkennend, trat Frau Mc Kinstry ihm plötzlich in den Weg und hieß ihn mit einer befehlenden Geberde schweigen. Dann erscholl ihre laute Stimme aus der Scheune:

„Na, wenn das der Schuft ist, der sich hier 'rein-drängen wollt', dann trifft das mich!“



X.

Am nächsten Tage erfuhr ganz Indianerbrunn zu seinem großen Vergnügen, daß ein ernstlicher Kampf auf dem berüchtigten Grenzlande durch das dramatische Dazwischentreten von Onkel Ben Dabney verhindert worden sei, der nicht nur als Friedensstifter, sondern auch als Herr Daubigny und rechtmäßiger Besitzer jenes Landes erschienen war. Man hörte mit vielem Ergötzen, daß die „alte Ma'm Mc Kinstrey“ allein und ohne Unterstützung die Scheune verteidigt habe mit — wie vielfach zugesetzt wurde — einer Heugabel, einem alten Stallbesen und einem Eimer voll schmutzigen Wassers, und das nicht nur gegen die Harrisons und ihre Sippschaft, sondern gegen die ganze Exekutivtruppe des Scheriffs von Turlumne, wobei kein anderer Schaden geschehen war, als daß Seth Davis, als er durch Frau Mc Kinstrey mit Hilfe des erwähnten Besens von dem oberen Boden der Scheune hinabgeworfen worden, eine Wunde am Kopfe davongetragen hatte. Man gestand allgemein zu, daß der Ankauf des Landes durch einen bis dahin mittellosen Bürger von Indianerbrunn als ein Triumph der Angehörigen des

Ortes über fremde Einmischung anzusehen sei. Was man aber nicht wußte, war, daß der Lehrer an dem Kampfe teilgenommen hatte, und ebensowenig, daß er dabei anwesend gewesen. Auf Frau Mc Kinstry's Verlangen hatte er sich auf dem oberen Raume verborgen gehalten, bis die beiden Parteien und auch der immer noch bewußtlose Seth fort waren. Als Ford dagegen Einwand erhob mit dem Bemerken, daß Seth doch gewiß mit der Wahrheit nicht hinterm Berge halten werde, sobald er wieder zur Besinnung gekommen, lächelte Frau Mc Kinstry grimmig: „Ich denk', wenn er hört, daß ich mit Ihn'n in der Scheun' war, wird er doch lieber sagen, daß ich ihn gehauen hab' und nicht Sie. Ich sag' nicht, daß er's Ihn'n schenkt und nicht wieder wird mit Ihn'n anbinden woll'n, aber er wird nicht 'rumerzählen, weswegen. Aber,“ fuhr sie noch grimmiger fort, „wenn Sie denken, daß Sie nun die ganze Geschichte erzählen können — was Sie hier gesucht haben, und daß Seth nicht log, als er's gesagt hat — na, ich werd's nicht hindern.“ Der Lehrer sagte nichts weiter. Und in der That schien es ein paar Tage lang, als sei Seth ebenso schweigsam.

Dennoch war Herr Ford mit dem Erfolge seines Abenteuers keineswegs zufrieden. Seine Beziehungen zu Gressy waren der Mutter bekannt, und wenn sie auch nicht weiter darauf angespielt hatte, so war es doch wahrscheinlich, daß sie ihrem Gatten davon Mitteilung machte. Dennoch konnte er nicht umhin, mit einem selbstamen Gemisch von Erleichterung

und Mißtrauen zu bemerken, daß sie eine gering-
schätzige Gleichgiltigkeit der Sache gegenüber an den
Tag legte. Er konnte kaum annehmen, daß Mc Kinstry
mit seiner schwerfälligen, blinden Ergebenheit für
Cressy sich ebenso gleichgiltig verhalten werde. Im
Gegenteil hatte er die Ueberzeugung gewonnen, ohne
aber zu versuchen, der Sache auf den Grund zu
kommen, daß ihr Vater es nicht ungern sehen würde,
wenn er Cressy heirate, denn dazu mußte es doch
schließlich kommen. Und hierbei fiel ihm wieder ein,
daß er nie daran gedacht, was ihr Verhältnis eigent-
lich für einen Sinn und Zweck habe. In dem sorg-
und gedankenlosen — doch bis dahin unschuldigen —
Genusse ihrer gegenseitigen Liebe hatte er nie von
Heiraten gesprochen und — das fiel ihm mit dem-
selben wunderlichen Gemisch von Erleichterung und
Unbehagen jetzt ein — sie ebensowenig. Vielleicht
mochte bei ihr, halb mit Aberglauben, halb mit
Zartgefühl gemischt, die Erinnerung an ihr früheres
Verlöbniß mit Seth Davis daran schuld sein, aber
ihm fiel nun ein, daß sie nicht einmal die üblichen
Gelübde ewiger Treue ausgetauscht hatten. Es mag
seltsam erscheinen, daß bei den wenigen verstoffenen
und entzückenden Begegnungen der Liebenden niemals
die Zukunft berührt worden war, noch jene köstlichen
Pläne von späterer Vereinigung, welche in solchem
Alter nie zu fehlen pflegen. Sie hatten nur der
wonnigen Gegenwart gelebt, ohne über das nächste
Stelldichein hinauszudenken. Bei diesem wunder-
samen Aufgehen ineinander schien nicht nur die Ver-

gangenheit, sondern auch die Zukunft vergessen worden zu sein.

Diese Gedanken gingen ihm am folgenden Nachmittage durch den Sinn, als er der friedlichen Ruhe genoß, welche das vereinsamte Schulhaus einflößte und welche auf Mc Kinsty und Onkel Ben einen so tiefen Eindruck gemacht hatte. Der letztere war zu der üblichen Stunde nicht erschienen; es war möglich, daß er jetzt, da sein Glück bekannt geworden, durch andere Dinge davon abgehalten worden war; der Lehrer war allein, und nur dann und wann wagte sich eine dreiste Elster herein, um die umherliegenden Brosamen aufzusuchen. Es that ihm leid, daß Onkel Ben nicht da war, denn er hätte gern mehr über seinen Anteil an dem Angriff der Harrisons und über seine etwaigen Absichten erfahren. Seit der Lehrer die Scheune verlassen und unter dem Schutze der Dunkelheit nach seinem Hotel zurückgekommen war, hatte er die abenteuerlichsten Gerüchte vernommen, und direkt zu fragen vermied er absichtlich.

Er hatte es vorausgesehen, daß Gressy an diesem Morgen nicht zur Schule kommen würde — in der That hatte er in seiner gegenwärtigen schwankenden Stimmung das Gefühl, daß ihre Anwesenheit störend und verwirrend gewesen wäre, allein es berührte ihn unangenehm, daß sie nach ihrer eifertigen Flucht in jenem kritischen Moment in der Scheune nicht das geringste Verlangen kundgegeben hatte, das Resultat jenes Intermezzos kennen zu lernen. Was

glaubte sie wohl, daß zwischen Frau Mc Kinsty und ihm vorgefallen sei? Hatte sie vertrauensvoll erwartet, daß ihre Mutter sich sofort in die Lage fügen und damit einverstanden sein würde? War das der Grund, weshalb sie die Unterbrechung so leicht genommen hatte, als wäre sie bereits seine verlobte Braut? Hatte sie überhaupt darauf spekulirt? hatte sie — Er hielt inne, seine Wangen glühten vor Erregung unter diesem Verdacht und vor Scham über seine Vermessenheit, dergleichen zu denken.

Er öffnete sein Pult und begann mechanisch die Papiere zu ordnen, wobei er mit dem Gefühl leisen Verdrusses die Entdeckung machte, daß er Creisys's Strauß — nun trocken und welk — in das gleiche Fach mit den geheimnisvollen Briefen gelegt hatte, mit welchen er sich in früheren Tagen so oft beschäftigt. Mit einem halbbitteren Lächeln nahm er sie nach kurzem Zögern hervor, und in der Absicht, die alten Erinnerungen wieder zu beleben, versuchte er, sie abermals zu lesen. Allein sie vermochten seine umherirrenden Gedanken nicht zu bannen, noch hinderten sie ihn, einen auffallenden Vorgang zu bemerken. Die niedrig stehende Sonne zeichnete nach ihrer alten Gewohnheit die Aeste der Fichten auf der Wand ab. Doch plötzlich schien der Schatten größer und schärfer geworden und mit dem Gefühl, daß jemand am Fenster stehen müsse, wandte er sich schnell dahin. Nichts war indessen zu sehen. Doch das Gefühl war so deutlich, daß er zur Thür hinaus trat, um zu erspähen, wer es gewesen. Die Lichtung

war leer, zwar ließ sich ein leises Rascheln in den Lorbeerbäumen vernehmen, doch kein menschliches Wesen war zu entdecken. Dennoch schien das alte Gefühl der Sicherheit und Einsamkeit, welches seit Mc Kinstrys Bekenntnis schon nicht mehr das nämliche geblieben war, die Waldschule gänzlich geflohen zu haben; in einigem Aerger verschloß er darum sein Pult und entschied sich, nach Hause zu gehen.

Sein Weg führte sonst durch die erste Fichten-
gruppe nach dem Grubenfelde, allein heute hieß ihn
eine unbestimmte Eingebung den Weg längs dem
Waldrande einschlagen. Er war noch nicht weit
gekommen, als er Rupert Filgen und weiter hin
dessen Bruder Hans bemerkte. Bei dem Anblick
dieser beiden Lieblingschüler überkam es Herrn Ford
wie ein Vorwurf, daß er sie in letzter Zeit vernach-
lässigt habe, vielleicht weil Ruperts hochmütige Ver-
achtung des „einfältigen“ Geschlechtes ihm nicht mehr
so viel Vergnügen bereitete wie früher, vielleicht auch,
weil Hansens Neugierde ihm zu Zeiten unbequem
gewesen war. Er beschleunigte seine Schritte und trat
zu Rupert, dem er wie ehemals die Hand vertraulich
auf die Schulter legte. Zu seiner Verwunderung
nahm der Junge diese Freundlichkeit mit einer gewissen
Zurückhaltung auf, wobei er unruhig nach Hans
hinschaute. Ein plötzlicher Gedanke kam dem Lehrer.

„Hast Du eben ins Schulzimmer hineingesehen?“

„Nein, Herr Lehrer.“

„Du hast nicht durchs Fenster gesehen, als ich
noch da war?“ forschte jener weiter.

„Nein, Herr Lehrer.“

Der Lehrer sah Rupert fest an. Wahrhaftigkeit lag in Ruperts wildem Charakter, obgleich, wie der Junge oft mit Bitterkeit gestanden hatte, daß ihm immer zum Schaden gereichte.

„Gut,“ sagte der Lehrer, von der Wahrheit völlig überzeugt. „Dann muß ich mir's eingebildet haben; aber mir war, als sähe jemand hinein — oder ging am Fenster vorbei.“

Inzwischen aber warf sich Hans, der das Gespräch gehört und sich genähert hatte, plötzlich auf seines Bruders Beine und begann unter unverständlichem Gemurmel daran herumzuzerren. Ohne nach unten zu sehen, sagte Rupert ruhig: „Laß das jetzt — ich will nicht, hörst Du,“ und machte einige Bewegungen, um Hans von sich abzuschütteln.

„Was gibt's, Hans?“ fragte der Lehrer, dem diese Zerrereien nichts Neues waren.

Hans antwortete nur mit einem abermaligen Griff nach Ruperts Hosens.

„Ja, Herr Lehrer,“ sagte Rupert, der allmählich wieder zutraulicher wurde, „Hans will, daß ich Ihnen 'was sagen soll. Wenn er nicht der niederträchtigste Lügner in ganz Indianerbrunn wär' — wenn er nicht schon morgens im Bett Lügen ausdenken möcht' für den ganzen Tag, dann hätt' ich's Ihn'n schon vorher gesagt. Weil Sie aber fragen und weil Sie denken, Sie haben einen am Schulhaus gesehen, will ich nur sagen, daß Hans gesehen hat, daß Seth Davis herumspionirt und Ihn'n

überall folgt. Er sagt, er wär' Ihnen nachgeschlichen."

„Mit'm Messer und Pistol,“ fügte Hans zur Vervollständigung hinzu.

Herr Ford sah scharf von einem zum andern und mit einem gewissen Argwohn, daß sie von seiner letzten Affaire mehr wußten, als aus Hansens Worten zu erkennen war.

„Und was denkst Du davon, Rupert?“ fragte er leichtthin.

„Ich denk', Herr Lehrer,“ entgegnete Rupert, „wenn Hans wirklich nicht lügt, daß es am End' Gressy Mc Kinsty ist, der Seth nachspürt, und weil sie Ihnen immer nachrennt —“ er hielt inne, und da er unter heftigem Erröten merkte, daß ihn seine verhängnisvolle Wahrheitsliebe zu einer Unzartheit gegen den Lehrer verleitet hatte, fügte er hastig hinzu: „Ich mein', Herr Lehrer, am End' ist er eifersüchtig auf Onkel Ben, der nun reich genug ist, daß er sie kriegen kann, und weil er weiß, daß er nachmittags in die Schul' kommt, vielleicht —“

„Das ist es nicht!“ fiel Hans schnell ein. „Seth ist da an der Schul' und Gressy ist bei dem Konditor Eis mit Onkel Ben.“

„Na, wenn das ist, dann weiß es Seth nicht, Du Dummkopf!“ entgegnete Rupert scharf. Dann fuhr er, gegen den Lehrer gewandt, höflicher fort: „Das wird's sein! Seth hat gesehen, wie Onkel Ben mit Gressy 'rum'scharmuzirt, und denkt, er wird sie mitbringen. Meinen Sie nicht auch?“

Doch dem Lehrer war nur eines klar: das Mädchen, das erst vor zwei Tagen es leichtfertig ihm überlassen hatte, die kompromittirende Situation ihrer Mutter zu erklären — dieses Mädchen, das ihn in einen Grenzstreit verwickelt hatte unter Gefährdung seiner Stellung und ihres guten Rufes, aß ruhig Eis mit einem annehmbaren Verehrer, ohne an die Vergangenheit zu denken! Die Folgerung war vielleicht unlogisch, aber jedenfalls nicht angenehm. Sie war um so unerfreulicher, als nicht nur die schönen Augen Ruperts, sondern auch die runden des kleinen Hans mit einem Ausdruck von ahnungsvollem Mitgefühl auf ihn gerichtet waren.

„Ich denke, Hans glaubt, was er sagt — nicht, Hans?“ fragte er lächelnd, mit erzwungener Gelassenheit; „aber ich sehe augenblicklich keine Nothwendigkeit, Seth Davis zu zwingen, daß er Frieden halte. Erzähle mir von Dir, Rup. Ich hoffe, Onkel Ben denkt nicht daran, jetzt, da er reich ist, seinen jungen Lehrmeister zu entlassen?“

„Nein, Herr Lehrer,“ entgegnete Rupert fröhlich, „er hat mir versprochen, er will mich nach Sacramento mitnehmen als Privatsekretär oder Buchhalter, wenn — wenn —,“ er zögerte wieder in ungewohnter Scheu, „wenn alles so geht, wie er will.“ Er hielt inne und seine braunen Augen verdüsterten sich. „Am End', Herr Ford, macht er bloß mich zum Narren — und — sich selbst.“ Des Knaben Augen suchten neugierig den Blick des Lehrers.

„Das weiß ich nicht,“ entgegnete Herr Ford

verdrießlich bei der Erinnerung an Onkel Bens Sieg über seinen eigenen Unglauben; „bisher hat er sich ja noch nicht als Narr oder Großprahler erwiesen. Mir scheint Deine Aussicht eine schöne und ich wünsche Dir Glück dazu, mein Junge.“ Er strich wie früher lieblosend mit der Hand über Ruperts Locken, um so zärtlicher vielleicht, als er in den braunen Augen des Knaben Anzeichen von Sturm und Regen zu gewahren glaubte. „Lauft beide nach Hause und kümmert euch nicht um mich.“

Er wandte sich weg, allein schon nach wenigen Schritten fühlte er ein Zupfen an seinem Rock. Sich umsehend gewahrte er den kleinen Hans. „Auf diesem Weg gehen sie nach Haus,“ flüsterte er, sich emporrichtend.

„Wer?“

„Cressy und er.“

Doch bevor noch der Lehrer auf diese gut gemeinte Mitteilung antworten konnte, war Hans wieder zu seinem Bruder geeilt. Die beiden Knaben winkten ihm mit geheimnisvollem Mitgefühl zu, bei dem er nicht wußte, ob er lächeln oder erzürnt sein sollte. Dann verfolgte er seinen Weg weiter. Doch — wohl nur aus dem Grunde, weil er niemand zu begegnen wünschte — als er die Stelle erreicht hatte, von wo der Pfad direkt ins Dorf hinabführte, schlug er einen weiteren Umweg durch den Wald ein.

Die Sonne stand bereits so tief, daß ihre Strahlen unter dem Laubdach in den Wald drangen und den schlanken Fichtenstämmen einen goldigen Schimmer ver-

liehen, während das dicke Gezweige darüber in tieferem Schatten lag. Indem er in diesem gelblichen Dämmerlicht lautlos über den weichen, elastischen Nadelteppich hinschritt, schien es dem Lehrer, als wandle er im Traum durch den Wald. Kein Laut war zu vernehmen als der gleichmäßige Doppelschlag des Waldspechtes oder schläfrige Töne von einem früh zur Ruhe gehenden Vogel; alles, was an die Ansiedlung und an menschliches Dasein erinnerte, schien weit hinter ihm zu liegen. Es dünkte ihn darum wie der freundliche Gruß eines Waldgeistes, als auf einmal sein eigener Name matt zu ihm herübertönte. Schnell wandte er sich um; Cressy eilte hinter ihm! Wie sie so daher kam, mit zusammenge- rafften weißen Röcken, barhäuptig, den schlanken Nacken nach vorn gebeugt, das fliegende Haar vom Hute befreit, der an den Bändern über dem Arm hing, hatte sie eine Aehnlichkeit mit einer verfolgenden Eumenide, die ihn einen Augenblick stutzig machte.

Er blieb stehen; sie sprang auf ihn zu, schlang lachend die Arme um ihn und hing atemlos an seinem Halse. Nachdem sie dann wieder zu Atem gekommen, sagte sie langsam:

„Ich bin im Indianertrab hinter Dir hergekommen, seit Du vom Weg abbogst, aber Du bist so schnell gegangen, bis ich Onkel Ben abgeschüttelt hatte, daß ich durch den Wald hab' jagen müssen, um Dich zu erreichen.“ Sie hielt inne und sah ihm in die trüben Augen, dann nahm sie sein Gesicht zwischen die Hände, brachte die zusammengezogenen

Brauen bis dicht an ihre feuchtblauen Augen und sagte: „Du hast mich noch nicht geküßt. Was hast Du denn?“

„Meinst Du nicht, daß ich die Frage thun sollte, nachdem ich Dich drei Tage lang nicht gesehen habe und Du mich in einer ziemlich unangenehmen Situation Deiner Mutter gegenüber zurückgelassen hattest?“ fragte er kühl. Er hatte sich die Frage schon vorher zurechtgelegt, doch nun sie laut geworden, erschien sie ihm matt und kraftlos.

„Das also,“ sagte sie mit offenem Lachen, indem sie ihr Gesicht an seiner Weste barg. „Sieh 'mal, Schatz, ich dachte, es wär' deshalb besser, wenn wir 'n paar Tage auseinander blieben. Na,“ fuhr sie fort, indem sie sein Halstuch löste und wieder knüpfte, „wie bist Du denn da 'rausgekommen?“

„Willst Du mir weismachen, daß Deine Mutter Dir das nicht erzählt hätte?“ fragte er unwillig.

„Warum sollte sie?“ entgegnete sie langsam. „Ueber so 'was red't sie nie mit mir, Liebster.“

„Und Du weißt nichts davon?“

Cressy schüttelte den Kopf, dann schlang sie einen ihrer Zöpfe um seinen Hals, forderte ihn stumm auf, das Ende in den Mund zu nehmen, und als er sie ernst abwies, nahm sie es selbst zwischen die Zähne.

Selbst ihre Unbekanntschaft mit jenen Vorgängen konnte dem Lehrer nicht als ausreichende Erklärung ihres langen, gleichgiltigen Schweigens gelten, und wenn er sich auch bewußt war, daß seine gegenwärtige,

wenig heroische Haltung keinen besonderen Eindruck machen werde, fuhr er sarkastisch fort:

„Darf ich fragen, was Du Dir dachtest, daß geschehen würde, als Du mich im Stiche ließe?“

„Na,“ meinte Cressy zutraulich, „ich dachte, Kind, Du könnt'st lügen, wie jeder andere, und da Du so klug bist, würdest Du Ma 'was ganz Apartes vorschwindeln. Ich hab' nicht viel Phantasie, aber ich hab' Pa 'was aufgebunden, wie er mich fragte. Der dumme Masters hat mir versprochen, daß er drauf schwören will, er sei mit mir in der Scheun' gewesen. Dann hab' ich Pa gesagt, daß Du zufällig vorbeikamst, eben bevor Ma anlangte, und daß ich mich mit Masters aus dem Staub' gemacht hab'. Natürlich,“ fügte sie schnell hinzu und zog die Schlinge fester, der er sich zu entziehen suchte, „hab' ich Masters nicht gesagt, warum er mir's hat versprechen müssen, oder daß Du dort gewesen bist.“

„Cressy,“ sagte Ford in höchster Erregung, „bist Du toll oder glaubst Du, daß ich es bin?“

Das Mädchen wechselte die Mienen. Sie warf einen halb erschreckten, halb fragenden Blick zu ihm empor und dann nach dem dunkelnden Walde. „Wenn wir uns zanken wollen, Hans,“ sagte sie hastig, „wollen wir's aber nicht vor den Leuten thun.“

„Was in aller Welt,“ fragte er und folgte ärgerlich ihren Blicken, „willst Du damit sagen?“

„Ich meine,“ entgegnete sie mit einem leichten Schimmer von Ergebung und Spott, „wenn Du

— ach, Liebster! Wenn wir sein sollen wie die anderen, dann soll's doch lieber unter uns bleiben.“

Er starrte sie in sprachlosem Staunen an. Erschien ihr in der That ein Bekanntwerden ihres Zwistes schrecklicher, als wenn ihr Verhältnis bekannt würde?

„Komm,“ fuhr sie nach einem besorgten Blick um sich zärtlich fort, „komm! In der Höhle ist's bequemer. Es ist nur ein paar Schritte.“ Mit dem Zopf ihn noch haltend, führte sie ihn halb, halb zog sie ihn. Zur Rechten lag eine jener Vertiefungen, welche durch Senkung des Erdreiches entstanden sind oder durch Entwurzelung größerer Bäume. Als sie ihn in die Bodensenkung hinabgeleitet hatte, drückte sie ihn auf eine moosbewachsene Wurzel nieder, schüttelte halb kindlich, halb kokett ihre Röcke zurecht und setzte sich gemächlich ihm auf den Schoß, indem sie an Stelle des Zopfes ihren Arm um seinen Hals schlang.

„Nun hör zu und sei nicht so laut,“ sagte sie, sein Gesicht sich zudrehend. „Was hast Du denn nun eigentlich?“

Noch im Zorn wiederholte der Lehrer kalt seine Vorwürfe wegen ihrer auffallenden Gleichgültigkeit und ihrer noch auffallenderen Aufführung und berichtete dann über sein Zusammentreffen mit ihrer Mutter, seine erzwungene Teilnahme an der Verteidigung der Scheune, über Seths offene Beschuldigung und ihren stummen, wütenden Kampf auf dem Scheunenboden. Aber wenn er erwartet hatte,

daß die Tochter des alten Kaufboldes eine Spur von Freude verraten würde über die Teilnahme ihres Liebhabers an einem der charakteristischen Kämpfe — wenn er nach Lob für seine Heldenthat trachtete, so hatte er sich bitter getäuscht. Sie löste freiwillig ihren Arm von seinem Nacken, wand den Zopf los und mit den gefalteten Händen im Schoß und gekreuzten Füßen bot sie, wengleich sie noch auf seinem Schoße saß, das Bild tiefster Niedergeschlagenheit.

„Ma hätte verständiger sein und Dich hinter mir durchs Fenster lassen sollen,“ sagte sie mit einem matten Seufzer. „Kaufen ist nicht Deine Sache — das ist für die anderen. Der Seth wird Dir das nachtragen.“

„Ich werde mich schon zu schützen wissen,“ entgegnete er stolz. Dennoch hatte er das drückende Bewußtsein, daß seine zierliche Bürde seinen Heldennut nicht eben hoch schätze.

„Seth bricht Dir die Knochen im Leib entzwei, Kind,“ meinte sie naiv. Als er sich dann aufzurichten versuchte, fuhr sie fort: „Laß Dich das nicht kränken, Schatz. Natürlich würdest Du Dich totschlagen lassen, eh' Du weichst. Das ist aber auch ihr einziges — das ist ihr Geschäft! Das ist alles, was sie können — begreiffst Du denn nicht? Darin bist Du ihnen nicht gleich — das ist's, warum Du höher stehst als sie! Darum gerad' bist Du mein Schatz — darum lieb' ich Dich!“

Sie hatte sich ganz an seinen Hals gehängt und ihn wieder auf seinen Platz niedergedrückt. Die

Hände um seinen Nacken gelegt, schaute sie ihm fest ins Gesicht. Die Farbe war aus ihren Wangen geflohen, die Augen schienen größer zu werden, der nämliche Blick voll Verzückung und Hingebung, welcher ihr junges Gesicht auf dem Balle so verklärt hatte, war auf ihn gerichtet. Ihre Lippen öffneten sich leicht und mehr schien sie zu flüstern als zu sprechen:

„Was sind uns die Leute? Was ist Seths Eifersucht, Onkel Bens und Masters' Thorheit, Pa und Ma's Zanken und Schelten Dir und mir, Schatz? Was kümmert uns, was sie denken, was sie aushecken, was sie hindern wollen? Wir lieben uns, wir gehören uns ohne ihren Beistand oder ihren Widerspruch. Seit der Zeit, da wir uns zuerst sahen, ist es so und seit der Zeit hatten Pa und Ma und Seth und Masters' und auch Du und ich nichts anderes zu thun. Das ist die Liebe, wie ich sie kenne; nicht Seths erbärmliche Raserei und Onkel Bens kindische Thorheiten und Masters' dumme Einfalt, sondern nur Liebe. Und weil ich das weiß, lasse ich Seth rasen und Onkel Ben tändeln und Masters' schwätzen — und wesswegen? Um sie mir und meinem Schatz fernzuhalten. Sie waren zufrieden und wir waren glücklich.“

Wußte er auch, daß sie nicht viel nachgedacht über das, was sie sprach, so machte die hinreißende Innigkeit ihrer Worte ihn doch schwankend.

„Aber wie soll das enden, Cressy?“ fragte er leidenschaftlich.

Der verzückte Blick schwand und Farbe und Beweglichkeit kehrten in ihr Gesicht wieder zurück. „Enden,

Liebster?" wiederholte sie langsam. „Du hast doch nicht daran gedacht, mich zu heiraten — wie?“

Er errötete und stammelte: „Ja,“ wenn auch sein früherer Wankelmut und sein jetziges Mißtrauen gegen sie in Blick und Ton erkennbar waren.

„Nein, Schatz,“ sagte sie ruhig, beugte sich herab, um ihren kleinen Schuh loszubinden und Staub und Nähnadeln daraus zu entfernen, „nein! Ich bin nicht klug genug, um Deine Frau zu sein, und das weißt Du. Und ich könnte nicht ordentlich Haus für Dich halten, und anders könntest Du mich nicht brauchen. Und dann würden's alle wissen und es bliebe nicht länger unter uns beiden, Liebster, und mit unseren einsamen Zusammenkünften wär's aus. Und wir könnten nicht verlobt sein — das wäre zu sehr wie mit mir und Seth. Das meinst Du doch auch — und Leute wie Du, die heiraten kein Hinterwäldlermädchen, das über keine Nigger gebieten kann! Nein,“ fuhr sie fort, indem sie ihr stolzes Köpfchen emporhob, „nein, Schatz, darin sind wir doch einig. Und nun, Süßer, ist's bald Zeit, daß ich gehe. Sag mir 'was Liebes — eh' ich gehe. Sag mir, daß Du mich noch liebst — erzähl mir, was Du an dem Ballabend gefühlt hast, als Du zuerst gemerkt hast, daß wir uns lieben. Doch halt — erst küsse mich — noch 'mal — noch 'mal!“



Als Onkel Ben oder „Herr Benjamin Daubigny“, wie er bereits in den Spalten des „Stern“ genannt wurde, Fräulein Mc Kinstry auf ihrem Heimwege nach dem ersten Beweise von Zuverlässigkeit und Gastlichkeit, seit er zu Reichtum und Ansehen gekommen war, begleitet hatte, blieb er in einem Zustande verblüffter Einfalt stehen. Es war richtig, daß ihr Zusammentreffen ein zufälliges gewesen; es war richtig, daß Gressy seine Aufmerksamkeit mit einer gewissen Belustigung sich hatte gefallen lassen; es war richtig, daß sie ihn am Rande des Mc Kinstry'schen Waldes plötzlich in einer Weise verlassen hatte, die jedem andern Begleiter von weniger unverwundlicher Gutmütigkeit, als Onkel Ben sie bejaß, höchst unziemlich erschienen wäre; allein das alles verringerte sein einfältiges Glücksgefühl nicht. Es ist sogar wahrscheinlich, daß er in dem thörichten Glauben, seine schüchterne Huldigung sei zu stürmisch gewesen, Gressy's Flucht einer mädchenhaften Sprödigkeit zuschrieb, welche seine Verehrung für sie und sein Selbstbewußtsein nur erhöhte. In diesem freudigen Bewußtsein und in der wachsenden Dunkelheit

rannte er gegen einen Baum, den er in seiner Verwirrung für seine Begleiterin von vorhin ansah und den er mit ihrem Namen anredete. So geschah es, daß er allmählich vom Wege abkam und unvermutet auf die Lichtung vor dem Schulhause geriet.

„Wenn das nicht die wunderlichste Geschichte ist, Fräulein,“ begann er, hielt aber plötzlich inne. Ein leises Geräusch wie das Splintern von Holz erregte seine Aufmerksamkeit. Augenscheinlich war der Lehrer dort. Wenn er allein war, wollte er mit ihm reden.

Er trat zum Fenster, blickte hinein, und im Augenblick war seine freundliche Stimmung dahin. Leise ging er zur Thür, versuchte sie zu öffnen und dann legte er die mächtige Schulter dagegen und drückte das Schloß auf. Er betrat den Raum gerade, als Seth Davis, erschreckt, aber voll Mut, sich von dem Pult des Lehrer aufrichtete, das er erbrochen hatte. Raum hatte er Zeit, etwas in seiner Tasche zu verbergen und den Deckel zu schließen, als Onkel Ben schon herantrat.

„Was thun Sie hier, Seth Davis?“ fragte er mit ruhiger Entschlossenheit.

„Und was thun Sie hier, Herr Ben Dabney?“ lautete Seths freche Gegenfrage.

„Na,“ entgegnete Onkel Ben und pflanzte sich vor seinem Gegner auf, „ich bin nicht als Scheriff hier, aber ich denk', ich hab' das Recht, anderer Leute Eigentum zu schützen,“ fügte er mit einem bezeichnenden Blick auf das erbrochene Pult hinzu.

„Ben Dabney,“ versetzte Seth mit herausforderndem Murren, „mit Ihnen hab' ich keinen Streit gesucht.“

„Dann geben Sie mir das her, was Sie eben aus dem Pult genommen haben, und übers andere reden wir nachher,“ sagte Onkel Ben näher tretend.

„Ich sag' Ihn'n, ich hab' mit Ihn'n keinen Streit gesucht, Onkel Ben,“ gab Seth zurück, indem er mit boshaftem Grinsen rückwärts wich; „und wenn Sie davon reden, daß Sie anderer Leute Eigentum schützen, dann sehen Sie erst nach Ihrem eigenen — oder was Sie so nennen wollen — anstatt mit dem Mann anzubinden, der Ihn'n hilft. Hier hab' ich die Beweise, daß der Hund von 'nem Schulmeister, an den sich Cressy Mc Kinstrey gehängt hat und den die Alten in ihre Arme treiben wollen, ein verlogener, niederträchtiger, scheinheiliger Verföhler ist.“

„Halt!“ rief Onkel Ben mit einer Stimme, welche das ganze Haus erdröhnen machte.

Er trat auf Seth Davis zu, nicht mehr in der gewöhnlichen gemächlichen Weise, sondern in einem Schritt, von dem das Zimmer erbebt. Ein einziger Griff seiner mächtigen Rechten gegen die Brust des jungen Menschen drückte diesen auf den Stuhl des Lehrers nieder. Sein sonst blühendes Gesicht war grau geworden wie das Zwielficht; seine drohende Gestalt verschattete die Fenster. Eine unerklärliche Reaktion ließ ihn dann leicht in sich zusammensinken, eine schwere Hand legte er zitternd auf das Pult und

mit der andern strich er in gewohnter Weise über den Mund.

„Was sagten Sie da von Cressy?“ fragte er heiser.

„Was alle sagen,“ versetzte der erschrockene Seth, der bei des Gegners Erregung seine feige Furcht wieder schwinden fühlte. „Was jeder Jung' weiß, der hier in der Schul' sitzt und sie zusammen sieht. Sie würden's auch wissen, wenn er und Rup Ihnen nicht die ganze Zeit ein X für ein U vorgemacht hätten. Und dieweil Sie sich die Augen ausgeguckt haben nach 'nem Zipfel von Cressys Rock, hat er Sie ausgelacht, und Rup hat Sie hier festhalten müssen und so thun, als wenn er Ihnen Stunden gibt, indessen er mit ihr 'rumgestrichen ist und hat mit ihr gekost und sie geküßt in Scheunen und im Busch — und da wollen Sie mit mir anbinden.“

Er hielt inne, rang nach Lust und starrte böshast in das graue Antlitz seines Zuhörers. Doch Onkel Ben erhob nur leicht seine Hand mit einer warnenden Geberde, schritt in seiner gewöhnlichen vorsichtigen Art zur Thüre hin, schloß dieselbe und kehrte langsam wieder zurück.

„Ich denk', Sie sind durchs Fenster 'reingekommen, Seth Davis, was?“ fragte er, seine Erregung mühsam beherrschend.

„Was geht's Sie an, wie ich 'reingekommen bin, Ben Dabney,“ entgegnete Seth, dessen feindselige Frechheit mit seines Gegners Schwäche zu wachsen

schien, „vorläufig bin ich hier und hab' — wahrhaftig! — was ich wollte. Denn indessen das alles geschah und die beiden Alten ruhig zugaben, was sie sahen und nicht sahen, und sich freuten, daß sie 'n feinen Herrn für ihre Tochter gefapert hatten, hat der feine Herr sie auch zum Narren gemacht, bei Gott! Ja, der feine, scheinheilige Schulmeister hat 'ne verheiratete Frau in Franzisko, dieweil er hier mit Cressy sponsirt, und ich hab' hier die Papiere, das zu beweisen.“ Mit rauhem Lachen schlug er sich auf die Brusttasche und schaute seinem Gegner in das graue Gesicht.

„Und Sie haben ausspionirt, daß sie hier drin waren, und haben das Pult aufgebrochen?“ fragte Onkel Ben und betrachtete in der Dunkelheit aufmerksam das zerbrochene Schloß, als wäre das das Wichtigste bei der ganzen Sache.

Seth nickte. „Ich sah heut' nachmittag durchs Fenster, wie er sie durchlas, und ich nahm mir vor, daß ich sie haben müßt' und sollt' ich 's Pult aufbrechen. Und ich that's!“ fügte er mit triumphirendem Lachen hinzu.

„Und Sie thaten's — ordentlich!“ bemerkte Onkel Ben mit gewisser Bewunderung und strich mit seiner schweren Hand über den zersplitterten Deckel. „Und Sie meinen, Seth, wenn Sie das weiter erzählen, daß dann alles aus sein wird zwischen ihm und der -- und dem Fräulein — Fräulein Mc Kinsty?“ fuhr er mühsam und förmlich fort.

„Ich denk', wenn der alte Narr Mc Kinsty ihn

nicht übern Haufen schießt, dann sind noch Leute genug in Indianerbrunn, die den hochmütigen, giftigen Schleicher aus'm Dorf hinausjagen!"

„Das ist wahr!“ sagte Onkel Ben sinnend nach einer kurzen Pause des Nachdenkens, während welcher er sich mehr mit dem zerbrochenen Pult als dem zu beschäftigen schien, was sein Gefährte sagte. Dann fuhr er vorsichtig fort: „Und weil die Geschichte verdammt schlau angefangen werden muß, Seth, ist es besser, wenn Sie die Papiere mir geben.“

„Was! Ihnen?“ murzte Seth und machte voll Argwohn einen Schritt rückwärts; „fällt mir nicht ein!“

„Seth,“ sprach Onkel Ben, die Ellenbogen auf das Pult gesetzt, mit mühsam erzwungener Ruhe, „als Sie die Geschichte zuerst anfangen, da wußten Sie nicht, daß ich sozusagen Anrechte an diese junge Dame besiz' und die Rechte schützen will. Mir scheint drum, daß die Papiere mir zukommen — denn Sie haben sozusagen kein Recht wahrzunehmen, weil Sie mit der jungen Dame auseinander sind und mit ihr nichts mehr zu thun haben. Und wie ich vorhin sagt', muß die Sach' sehr schlau angefangen und die Papiere mit Verständnis gebraucht werden, und drum, Seth, muß — muß ich schon sehr bitten.“

Mit einem raschen Blick nach der Thüre sprang Seth auf die Füße, allein Onkel Ben hatte sich zu seiner ganzen beängstigenden Größe erhoben. Schon glaubte jener Onkel Bens mächtigen Arm zum Hiebe

ausgestreckt zu sehen. Plötzlich fiel ihm ein, wenn er die Ausführung des ganzen Racheplans Onkel Ben überlasse, müsse auch der Verdacht des Diebstahls auf den fallen, der die gestohlenen Briefe im Besitz habe. Dieser Vorteil wog bei ihm mehr als die Gefahr, daß Onkel Ben dieselben dem Lehrer wieder ausliefern könnte. In letzterem Falle konnte er, Seth, noch das Gerücht verbreiten, er habe die Briefe gesehen, welche Onkel Ben in einem Anfall von Eifersucht gestohlen — eine Annahme, welche dessen Bekanntschaft mit dem Schulhause und seine Eifersucht Gressys wegen, nach deren Besitz er nun als wohlhabender Mann strebte, um so richtiger erscheinen ließen. Mit scheinbarem Widerstreben faßte er in seine Brusttasche.

„Natürlich,“ sagte er, „wenn Sie den Kampf um Ihre Rechte aufnehmen wollen und weil Gressy nichts mehr für mich ist, sollen Sie die Beweise haben. Geben Sie sie bloß nicht dem Hund zurück. Sobald er sie wieder hat, läßt er Sie wegen Diebstahl einstecken. Das wird ihm Spaß machen. Ich würd' sie zuerst ihr zeigen — was meinen Sie? — und ich denk', da sie Ma'm Mc Kinstry's Tochter ist, wird sie's ihm schon eintränken.“

Er reichte die Papiere der stummen Gestalt vor ihm, welche nun wieder Leben gewann und zögernd sagte: „'s wird am besten sein, wenn Sie sich nun auf die Sohlen machen, Seth, und mich hier allein lassen, daß ich hier alles wieder in Ordnung bring' zu morgen früh. 's wär' besser, wenn er's nicht

gleich merkt und von 'nem Einbruch was laut wird."

Der Vorschlag schien Seth zu gefallen; er streckte sogar seine Hand in das Dunkel hin aus, allein er fand keine Gegenliebe. Mit leichtem Achselzucken und einem fnurrenden Gruß fühlte er sich bis zur Thüre hin und verschwand. Eine Zeit lang schien es, als habe Onkel Ben das Schulhaus gleichfalls verlassen, so tiefe Stille herrschte darin. Aber sobald das Auge sich an das Dunkel gewöhnt, gewahrte es eine breite Gestalt über dem Pulte des Lehrers — Onkel Ben. Später, als der Mond aufgegangen war und durch das Fenster hereinschien, sah er ihn in der nämlichen Stellung, in welcher der Lehrer ihn an dem ersten Tage gesehen hatte, als er mit dem Unterricht begonnen, das Gesicht weit vorgebeugt und darin den Ausdruck von Unruhe und Eifer, wie er ihn bei der freiwilligen Arbeit gezeigt hatte. Ebenso unmännlich, lächerlich und einsältig sah er aus wie damals, während er gedankenlos vor sich hinstarrte. Dann erhob er sich und bei dem hereinbrechenden Mondlicht begann er mit Hilfe eines großen Messers, das er aus der Tasche zog, und seiner kräftigen Finger das aufgebrochene Schloß wieder in Ordnung zu bringen. Nun pfliff er leise vor sich hin, im Anfang nicht recht natürlich und mit einigen gedankenvollen Pausen. Nachdem die Arbeit hier gethan war, setzte er auch das von ihm erbrochene Schloß an der Thüre wieder in stand, dann schloß er diese leise und trat auf die mondhelle Lichtung hinaus.

Indem er nun sein Messer in die Tasche zurückschob, zog er die Briefe hervor, welche er noch nicht berührt hatte, nachdem er sie in der Dunkelheit in Empfang genommen. Der erste Blick auf die Handschrift hemmte seinen Schritt. Dann, immer noch darauf hinstarrend, bewegte er sich langsam und mechanisch nach dem Schulhause zurück. Dort setzte er sich unter der Vorhalle nieder, entfaltete den Brief, und ohne den Versuch, ihn zu lesen, drehte er ihn nach der Art ungebildeter Leute hin und her und suchte nach der Unterschrift. Als er diese gefunden, starrte er gedankenlos darauf hin. Nur einmal änderte er seine Stellung, um die Beinkleider höher zu ziehen, und die Kniee auseinander zu nehmen, dann breitete er sorgsam den Brief dazwischen aus und betrachtete ihn forschend und voll Zweifel. Nach Verlauf von zehn Minuten erhob er sich mit einem Seufzer, der auf körperliche und geistige Ermattung schließen ließ, faltete den Brief zusammen, steckte ihn in die Tasche und schlug den Weg nach dem Dorfe ein.

Als er in dem Hotel angelangt war, wandte er sich nach dem Schenkzimmer, und als er bemerkte, daß es verhältnismäßig leer war, bestellte er ein Glas Whisky. Gleichsam als Antwort auf den fragenden Blick des Schenkers — da Onkel Ben selten trank und dann nur in Gesellschaft mit andern — erklärte er: „Ich denk', Whisky ist ebenso gut gegen 'ne Erkältung wie sonst was.“

Der Schenker meinte dagegen, daß nach seiner Erfahrung Ingwer mit Wachholder noch besser sei.

„Haben Sie vielleicht Herrn Ford kürzlich hier herum bemerkt?“ fuhr Onkel Ben mit erzwungener Gelassenheit fort.

Der Schenker, der den ihm nun der Trunksucht verdächtigen Kunden nicht eben freundlich betrachtete, während seine Hände unter dem Schenktisch mit dem Waschen der Gläser beschäftigt waren, was so ausfah, als stehe er mit einem verborgenen Helfershelfer in Verbindung, hatte den Lehrer am Nachmittage nicht gesehen.

Onkel Ben entfernte sich und stieg langsam die Treppe zu des Lehrers Zimmer empor. Nach einer kurzen Pause auf der obersten Stufe, ließ er zweimal ein schüchternes Klopfen an der Thüre hören, das in geradezu lächerlichem Gegensatz zu seinen gewichtigen Tritten stand. Sofort wurde die Thüre von dem Lehrer geöffnet.

„Ah, Sie sind's?“ begrüßte er ihn kurz. „Herein!“

Onkel Ben trat ein, ohne die etwas unfreundliche Form der Einladung zu beachten. „Ja, ich bin's,“ sagte er, „ich kam 'rein, weil ich Sie unten nicht fand. Wollen eins trinken.“

Der Lehrer betrachtete Onkel Ben, welcher in seiner Zerstretheit noch nicht den anhaftenden Rest des eben genossenen Getränkes vom Munde gewischt hatte und deshalb nicht wenig nach Whisky roch. Mit einem leichten, spöttischen Lächeln läutete er und bestellte das gewünschte Getränk. Er war überzeugt, daß sein Gast wie viele andere in seiner Lage den

Berführungen der ungewohnten glücklichen Verhältnisse zu erliegen beginne.

„Ich wollt' Sie sprechen, Herr Ford,“ begann er, indem er, ohne erst die Aufforderung dazu abzuwarten, einen Stuhl nahm und seinen Hut nach einigem Zögern draußen aufhängte, „wegen dessen, was ich Ihnen neulich von meiner Frau in Missouri erzählt hab'. Wissen Sie noch?“

„Ja, ich entsinne mich,“ entgegnete der Lehrer resignirt.

„Es war an dem Nachmittag, wie der dumme Stacey den Scheriff und die Harrisons nach McKinstry's Scheun' hinschickt'.“

„Weiter!“ drängte der Lehrer, welcher seine Gründe hatte, nicht gern daran erinnert zu werden.

„Es war an dem Nachmittag, an dem Sie keine Zeit hatten, mich anzuhören — weil Sie was anderes vorhatten,“ fuhr Onkel Ben langsam und bedächtig fort, „und —“

„Ja, ja, ich weiß,“ unterbrach ihn der Lehrer aufgebracht, „und wenn Sie sich nicht beeilen, muß ich auch diesmal wieder fort.“

„Es war den Nachmittag,“ sagte Onkel Ben, ohne auf ihn zu achten, „da sagt' ich Ihnen, daß ich keine Ahnung hätte, was aus meiner Frau, die ich in Missouri verlassen habe, geworden sei.“

„Richtig,“ bemerkte der Lehrer scharf, „und ich sagte Ihnen, es wäre Ihre verdammte Pflicht, sie zu suchen.“

„Recht so,“ versetzte Onkel Ben mit behaglichem

Kopfnicken, „'s sind gerad Ihre Worte; bloß 'n bißchen kräft'ger wie damals, wenn ich mich recht besinn'. Ja, und nun hab' ich 'ne Idee!“

Bei dem Lehrer schien plötzlich das Interesse zu erwachen, doch Onkel Ben verharrte in seinem einförmigen Ton.

„Ich kam auf die Idee sozusagen auf dem Weg. Ich kam dazu durch ein paar Briefe, die verstreut im Busch lagen. Die hab' ich aufgenommen und hier sind sie.“

Mit einer Hand zog er die Briefe langsam aus der Tasche, während er mit der andern seinen Stuhl näher nach dem Lehrer rückte. In plötzlichem Zorn sprang Herr Ford auf und streckte die Hand aus.

„Das sind meine Briefe,“ sagte er streng, „aus meinem Pult gestohlen. Wer hat das gewagt?“

Doch Onkel Ben hatte wie zufällig seinen Ellenbogen zwischen den Lehrer und Seths Beute gebracht.

„Na, dann stimmt's also?“ entgegnete er bedächtig. „Ich bracht' sie her, weil ich dacht', ich könnt' daraus erfahren, wo meine Frau ist. Denn das ist ihre Handschrift. Sie wissen doch, ich sagt' Ihnen, daß sie sehr klug ist.“

Bleich und stumm saß der Lehrer in seinem Stuhl. So unglaublich und unerwartet diese Entdeckung schien, so fühlte er doch instinktiv, daß daran nicht zu zweifeln.

„Ich kann's selbst nicht lesen — wie Sie wissen. Ich wollt's mir auch von keinem vorlesen lassen — Sie können sich denken, warum. Und darum bin ich heut abend zu Ihnen gekommen, Herr Ford — als Freund.“

Der Lehrer richtete sich mit verzweifelter Anstrengung auf. „Es ist nicht möglich. Die Dame, welche diese Briefe geschrieben hat, führt nicht Ihren Namen. Mehr noch,“ fügte er hastig hinzu, „sie ist so vollkommen frei, daß sie im Begriffe steht, sich zu verheiraten, wie Sie hätten lesen können. Sie irren sich; die Handschrift mag ähnlich sein, doch unmöglich ist es diejenige Ihrer Frau.“

Onkel Ben schüttelte langsam den Kopf. „Es ist ihre Handschrift — Irrtum ist nicht möglich. Wenn ein Mensch, Herr Ford, die Handschrift studirt hat — und sie sozusagen bloß von auswendig kennt — bloß vom Anseh'n, wie man 'nen Freund kennt — dann kann der sich nicht so leicht irren wie einer, der bloß den Sinn aus den Worten herausnimmt. Und daß sie nicht meinen Namen trägt, macht nichts. Wenn sie sich hat scheiden lassen, hat sie ihren Mädchennamen angenommen — den Namen ihrer Familie. Und weil sie das gethan hat, glaub' ich, daß sie hat sich scheiden lassen. Wie hat sie sich denn genannt, als sie den Brief schrieb?“

Der Lehrer nahm die Gelegenheit wahr und nützte sie mit einer ritterlichen Entrüstung aus, welche ihm selbst imponirte. „Auf diese Frage verweigere ich die Antwort,“ sagte er zornig. „Ich gestatte nicht,

daß der Name einer Dame, welche mich mit ihrem Vertrauen beehrt, in diese schändliche Vöberei verwickelt werde, die gegen mich begangen worden. Und der schuftige Spitzbube — wer er auch sei — soll in der Abwesenheit ihres natürlichen Beschützers mir Rede stehen.“

Onkel Ben betrachtete den Helden dieser glänzenden Redensarten mit unverhohlener Bewunderung und streckte ihm gemessen seine Hand hin.

„Da meine Hand! Wenn noch 'n anderer Beweis gefehlt hätt', Herr Ford, daß der Brief von meiner Frau ist,“ sagte er, „dann ist es Ihr hochtrabendes Gered'. Das war so grad' was für sie. Und ein Grund, warum wir beide nicht mit 'nander auskamen und warum ich fortging, war eben, daß so 'was nicht meine Sach' war. Das liegt an der Bildung. Aber wenn's Ihnen nicht paßt, ihren Namen zu nennen, kann ich's ja thun, na — Lou Price heißt sie, nicht?“

„Ich antworte nicht weiter,“ versetzte der Lehrer schnell, wengleich er bei dem Namen die Farbe gewechselt hatte. „Ich lehne es ab, noch ein Wort darüber zu verlieren, bis das Dunkel enthüllt ist — bis ich weiß, wer es gewagt hat, mein Pult zu erbrechen und mein Eigentum zu stehlen, und aus welchem Grunde das geschah. Und sofort verlange ich die Briefe zurück.“

Ohne ein Wort legte Onkel Ben sie ihm in die Hand zu seiner nicht geringen Ueberraschung, und wie hinzugesügt werden muß, auch ihm zum Un-

behagen, das nicht vermindert wurde, als Onkel Ben in aller Einfalt und mit der Hand auf seiner Schulter hinzusetzte: „Natürlich, weil das ja Sie angeht und Lou Price mit mir nichts mehr zu thun hat, gehören sie Ihnen. Und von wegen dem Diebstahl, da haben Sie wohl keinen Verdacht auf einen, der rumspionirt, wie?“

Sofort kam dem Lehrer Seths Gesicht am Fenster und Ruperts Warnung in den Sinn. Die Annahme, daß er geglaubt habe, die Briefe seien von Gressy, und daß er sie ungelesen fortgeworfen, als er seinen Irrtum entdeckt, schien nur zu natürlich, denn wenn er sie gelesen, hätte er sie unzweifelhaft behalten, um sie Gressy zu zeigen. Die heftige Erregung, welche Ford bei der Entdeckung von den Beziehungen Onkel Bens zu der Schreiberin der Briefe ergriffen hatte, wandelte sich in wilde Wut gegen Seth Davis. Doch bevor er an Rache denken konnte, mußte er sich vergewissern, daß Seth den Inhalt nicht kannte. Er wandte sich zu Onkel Ben.

„Ich hege allerdings einen Verdacht, doch um sicher zu gehen, muß ich Sie bitten, vorderhand zu keinem von der ganzen Sache zu reden.“

Onkel Ben nickte. „Und wenn Sie's 'rausgefunden haben und gewiß geworden sind, daß ich mich wegen der Lou Price, wie wir sie nennen wollen, beruhigen kann, daß sie ordentlich geschieden ist und will sozusagen wieder heiraten, dann lassen Sie mich's doch wissen — als Freund. Ich möcht' Sie heut abend nicht länger stören — wenn Sie nicht

noch unten eins mit mir trinken wollen. Nicht? Na, dann gut' Nacht." Langsam schritt er zur Thüre. Mit dem Drücker in der Hand fügte er noch hinzu: „Wenn Sie wieder an sie schreiben, sagen Sie ihr doch, daß es mir ganz gut geht und daß ich ihr das auch wünsch'. Adjes!“

Er verschwand und ließ den Lehrer voll widerstreitender Gefühle zurück, die, wie zu fürchten, für ihn nichts Erhebendes hatten. Die Situation, die so dramatisch begonnen hatte, war plötzlich so wenig romantisch und ergötzlich geworden, ohne doch ihre aufregende Eigenschaft einzubüßen. Er war sich bewußt, daß er lächerlicher dagestanden hatte als der Gatte — dessen unüberwindliche und gefällige Einfalt ihn wie die schärfste Ironie berührt hatte. Einen Moment lang wollte er sich fast einreden, daß er mit der Schreiberin der Briefe gänzlich gebrochen habe, doch das ließ sich mit seinem ritterlichen Verhalten von vorhin schwer vereinbaren. Seine Wut gegen Seth Davis schien die einzige Empfindung, die wahr und echt, und dennoch wollte ihm auch diese jetzt, da Onkel Ben fort war, nicht ganz aufrichtig vorkommen. Er mußte sich in einen gewissen Bohn hineinarbeiten darüber, daß die Briefe von Cressy hätten sein können und daß sie durch die Berührung jenes Schurken entweiht worden. Vielleicht hatte er sie gelesen und sie fortgeworfen, damit andere sie fänden. Er sah sie aufmerksam durch, um sich zu vergewissern, ob sie dem unbeteiligten Leser Verdacht einflößen könnten. Sein Blick fiel auf die erste Seite:

„Es wäre schlecht von mir, Hans, wenn ich an die Aufrichtigkeit Deiner Liebe zu mir und ihre Beständigkeit nicht glauben wollte, aber es wäre noch schlechter, wenn ich Dir nicht sagen wollte, was ich ehrlich glaube, daß man in Deinem Alter leicht sich selbst und, ohne es zu wollen, andere täuscht. Du gibst zu, daß Du über Deine Pläne noch nicht mit Dir einig bist und daß Du, lieber Hans, voll Hoffnung auf einen Glückswechsel in der Zukunft rechnest, aber Du wirst glauben, daß inzwischen weit ernstere Dinge keinen Wechsel leiden können. Wenn wir bleiben, wie wir sind, könnte ich, die ich älter bin als Du und mehr Erfahrung besitze, den Schmerz erfahren, zu sehen, wie Du Dich gegen mich änderst, ebenso wie ich es aus demselben Grunde gegen einen andern gethan habe. Wenn ich sicher wäre, daß ich mit Dir in Deinen Träumen und Deinem Streben gleichen Schritt halten könnte, wenn ich sicher wäre, immer zu wissen, welcher Art die sind, dann könnten wir noch glücklich sein — allein ich bin dessen nicht sicher und ich möchte nicht abermals mein Glück auf etwas Unsicheres und Ungewisses setzen. Bei meinem gegenwärtigen Entschluß sehe ich nicht auf Glück, ich weiß aber zum mindesten, daß mir und anderen keine Täuschung widerfährt. Ich gestehe, daß ich zu alt werde, um nicht zu fühlen, welchen Wert für eine Frau — namentlich in diesem Lande — eine gesicherte Lage hat. Ein anderer bietet mir die. Und wenn Du mich auch der Selbstsucht zeihen magst, so glaube ich doch, daß Du bald — vielleicht schon

beim Lesen dieser Zeilen — die Richtigkeit meines Handelns einsehen und es billigen wirst.“

Mit verächtlichem Lächeln zerriß er den Brief in einer Stimmung, welche er gern für die Bitterkeit getäuschten Vertrauens gehalten hätte, nur vergaß er, daß er wochenlang an die Schreiberin kaum gedacht und sich schon vorher dessen schuldig gemacht hatte, was er ihr jetzt vorwarf.



XII.

Der Lehrer erwachte am andern Morgen nach einer freilich ruhelosen Nacht in einer höchst behaglichen Stimmung, welche indes, wie zu befürchten, mehr eine Folge der Jugend und des körperlichen Wohlbefindens als sittlicher Integrität war. Er war mit sich einig geworden, daß er, als der einzige, welchen der Vorfall des vorigen Abends betraf, auch nur allein das Recht besäße, Genugthuung zu fordern, und unter dem wohlthätigen Einfluß eines zeitigen Frühstücks und der frischen Morgenluft war selbst sein Zorn gegen Seth Davis geringer geworden. Auf alle Fälle mußte er erst Beweise gegen ihn haben und den Schauplatz der That genau besichtigen. Zu diesem Behuf war er eine ganze Stunde früher als sonst nach der Schule aufgebrochen. Er war so gut gelaunt, daß er mit Vergnügen des ergötzlichen Benehmens Onkel Bens und seines eigenen wunderlichen Auftretens gedachte, und als er schließlich den Wald betrat, lächelte er. Zum Glück für ihn wußte er von dem, was dieser Tag ihm bringen würde, ebensowenig wie die eben erwachten Vögel, welche mit kurzem Flügelschlage den noch schlummernden

Wald durchschwirten. Ein Gelbkehlchen, das gewiß einem Habicht zum Frühstück bestimmt war, zeigte sich besonders so ausgelassen fröhlich, daß der Lehrer dem thörichten Vogel zuhörte und nahe daran war, mitzupfeifen. In leichter Verlegenheit blieb er nun aber stehen. Wenige Schritte vor ihm war eben unerwartet Cressy aufgetaucht.

Augenscheinlich hatte sie auf ihn gewartet. Doch nicht mit ihrer gewöhnlichen sorglosen Vertraulichkeit. Ein herber Zug lagerte um ihren Mund und unter den blonden Locken an den Schläfen zeigte sich ein leichter Schatten. Ihr Auge blickte unruhig, sie schaute erst verstohlen um sich, ehe ihr Blick ihn suchte. Ohne zu wissen, warum, doch in dem Bewußtsein, daß es geschah, stieg seine Verlegenheit und in dem dabei zum Vorschein kommenden Egoismus stammelte er ohne einen weiteren Gruß: „Eine Schandthat ist in dieser Nacht verübt worden, und ich habe mich früh aufgemacht, um den Thäter aufzuspüren. Mein Pult ist erbrochen und —“

„Ich weiß,“ unterbrach sie ihn halb ungeduldig, halb unruhig mit einer Handbewegung, „erzähl mir's nicht noch 'mal. Pa und Ma haben die ganze Nacht mit mir davon geredet — seitdem die Harrisons in ihrem Eifer, den Streit beizulegen, mit der Neuigkeit herüberkamen. Ich hab' genug davon!“

Einen Augenblick war er stutzig. Wie viel wußte sie? Deshalb fuhr er in derselben unsicheren Weise fort:

„Aber es hätten Deine Briefe sein können.“

„Doch sie waren's nicht,“ entgegnete sie einfach. „Sie hätten's sein sollen. Ich wünschte —“ Sie hielt inne und betrachtete ihn mit sonderbarem Blick.

„Nun,“ sagte sie langsam, „was hast Du jetzt vor?“

„Den Schuft will ich suchen, der das gethan hat,“ entgegnete er mit Festigkeit, „und ihn strafen, wie er es verdient.“

Die unmerklich gehobenen Schultern sanken herab, während sie ihn voll Mitleid betrachtete.

„Nein,“ sagte sie ernst, „das kannst Du nicht. Es sind zu viele gegen Dich. Du mußt fortgehen, auf der Stelle.“

„Niemals!“ entgegnete er unwillig. „Selbst wenn das nicht eine Feigheit wäre. Das würde wie Schuld-
bewußtsein aussehen!“

„Sie wissen schon genug,“ gab sie müde zurück. „Aber ich sage Dir, Du mußt gehen. Ich habe mich aus dem Hause gestohlen und bin hergelaufen, Dich zu warnen. Wenn Du — mich lieb hast, Hans — wirfst Du gehen.“

„Es wäre Verrat gegen Dich, wenn ich's thäte,“ rief er schnell. „Ich bleibe.“

„Aber wenn — wenn — Hans — wenn —“, sie trat ihm mit eigentümlicher Aengstlichkeit näher und legte ihm dann plötzlich die Hände auf die Schultern, „wenn ich — Hans — mit Dir ginge?“

Der alte bezaubernde Blick brach wieder aus ihren Augen; die Lippen waren leicht geöffnet. Doch auch nun erwartete sie vergebens eine andere Antwort.

„Liebste,“ sagte er mit einem Kusse, „aber würde das ihnen nicht recht geben —“

„Halt,“ unterbrach sie ihn plötzlich. Dann legte sie ihm die Hand auf den Mund und fuhr in derselben halbmüden Art fort: „Wir wollen nicht noch 'mal davon reden. Es ist so langweilig. Hör, Schatz! Willst Du mir zu liebe etwas thun? Bleib nach dem Unterricht nicht lange in der Schule. Geh direkt nach Hause. Suche heute nicht nach den Leuten — morgen, Sonnabend, hast Du ja frei — dann hast Du mehr Zeit. Halte Dich heute so viel als möglich zurück, Liebster, nur zwölf Stunden — bis — bis — Du von mir hörst. Dann ist alles in Ordnung,“ fügte sie hinzu und hob die Lider mit einem Ausdruck, der ihn an den schläfrig schmerzlichen Blick ihres Vaters erinnerte und den er bisher bei ihr noch nie bemerkt hatte. „Versprich mir das, Schatz!“

Mit innerlichem Vorbehalt versprach er hastig — voll Bewunderung darüber, daß sie einer Auseinandersetzung aus dem Wege gehen zu wollen schien, voll Verlangen, zu hören, was geschehen war, und noch mit dem Bewußtsein, daß ihm unrecht geschehen sei. Dennoch konnte er sich nicht enthalten, ihre Hand zu ergreifen und zu sagen:

„Du hast nicht an mir gezweifelt, Cressy? Du hast Dich von dem, was man Dir von alten, längst vergessenen Geschichten erzählt hat, in Deinen Gefühlen nicht beirren lassen?“

Sie sah ihn zerstreut an. „Du meinst also, daß dadurch jemand hätte beirrt werden können?“

„Niemand, der wirklich liebt —“ stammelte er.

„Laß uns nicht mehr davon reden,“ sagte sie plötzlich, wie vor Ermüdung die Arme emporstreckend und sie dann wieder niedersinken lassend. „Mir thut der Kopf davon weh; erst Pa und Ma und die anderen — ich bin von alledem ganz krank.“

Sie wandte sich ab, als Ford kühl zurücktrat und ihre Hand von seinem Arm fallen ließ. Ein paar Schritte that sie, dann blieb sie stehen, lief zu ihm zurück und drückte seinen Kopf mit Inbrunst an ihr Herz, im nächsten Augenblick war sie verschwunden.

Verwirrt und verdrießlich stand der Lehrer da; es war charakteristisch für seine Stimmung, daß er weniger auf das geachtet, was sie ihm erzählte, als sich vorzustellen versucht hatte, was zwischen ihrer Mutter und ihr vorgefallen war. Sie war natürlich eifersüchtig wegen der Briefe — und das konnte er ihr verzeihen; zweifellos hatte sie deswegen Vorwürfe erhalten, allein er vermochte ihre Eltern leicht zu beruhigen, wie er es bei ihr gethan haben würde. Indes er war nicht so thöricht, mit ihr in einem solchen Augenblick durchzugehen, ohne sich zuvor reinzuwaschen — und ohne sie näher zu kennen. Charakteristisch war es bei ihm auch, daß er in seinem gekränkten Gemüt sie mit der Schreiberin der Briefe verwechselte — da sie mit jener in der Schätzung seines Charakters übereinstimmte, und er war des festen Glaubens, ihm sei von beiden in gleicher Weise unrecht geschehen.

Erst als er das Schulhaus erreichte, verdrängten die Anzeichen des Verbrechens der letzten Nacht den Gedanken an dieses seltsame Zwiegespräch.

Er war erstaunt über die geschickte Art, in welcher die Schlösser in stand gesetzt worden, und die Sorgfalt, welche darauf verwendet war, die auffälligsten Spuren des Einbruches zu beseitigen. Das machte seinen Verdacht gegen Seth Davis wankend; Geschicklichkeit und Sorgfalt gehörten nicht zu den Eigenschaften des Burschen. Doch noch höher stieg seine Verwunderung, als er unter seinem Stuhle einen kleinen Tabaksbeutel fand. Sofort erkannte der Lehrer ihn: hundertmal hatte er ihn schon gesehen — er gehörte Onkel Ben. Er hatte dort am gestrigen Nachmittage noch nicht gelegen. Entweder war Onkel Ben in der Nacht oder am Morgen vor ihm dagewesen. Allein in dem letzteren Falle hätte er den Beutel nicht liegen gelassen, der bei der Dunkelheit der Nacht leicht hatte unbemerkt bleiben können. Plötzlich kam ihm die Ueberzeugung, daß Onkel Ben der einzige und wirkliche Thäter und daß seine Einfalt am letzten Abend eine Maske gewesen. Ein peinigendes Gefühl überkam ihn, daß er wieder übertölpelt worden — warum aber und in welcher Absicht, daran wagte er gar nicht zu denken. Wem unter diesen wunderlichen Leuten konnte er noch trauen? Nach der Art höherstehender Leute hatte er die Achtung und Freundlichkeit derjenigen, die er als unter sich stehend erachtete, als einen natürlichen Tribut an seine Ueberlegenheit entgegengenommen; zeigten sie

sich anders, so konnte das nur Heuchelei oder Bosheit sein; es kam ihm nicht in den Sinn, daß er unter ihr Niveau gesunken sein könnte.

Die Ankunft der Kinder und die Aufnahme seiner Thätigkeit zerstreute ihn eine Zeit lang. Wenn er aber auch bei der Tagesarbeit sein Selbstvertrauen wieder erlangte, ein besseres Urtheil gewann er nicht. Er verschmähte es, Rupert Filgen als den etwaigen Vertrauten Onkel Bens zu befragen, und beantwortete die neugierigen Fragen der Kinder wegen des erbrochenen Thürschlosses mit der Bemerkung, daß das eine Angelegenheit sei, welche er dem Schulvorstande vorlegen müsse, und als die Schule vorüber und die Schüler entlassen, war er auch fest entschlossen, das zu thun. Ungeachtet Cressys Warnung — vielleicht gerade deswegen — verweilte er in dem Schulhause bis zu später Stunde. Er hatte sich damit beschäftigt, das Geschehene niederzuschreiben mit der Mitteilung, daß sein Bleiben an der Schule davon abhängen werde, daß man eine strenge Untersuchung anstelle, als das Klappern von Pferdehufen an sein Ohr schlug. Im nächsten Moment war das Schulhaus von zwölf Männern umringt.

Er schaute auf; die Hälfte davon stieg ab und betrat das Schulzimmer. Die übrigen blieben draußen und ihre unbeweglichen Gestalten verdunkelten die Fenster. Jeder Mann hatte eine Flinte vor sich auf dem Sattel und jeder trug eine Maske von schwarzem Zeuge, welche das Gesicht teilweise verdeckte.

Obwohl der Lehrer ahnte, daß ihm ernste Gefahr drohe, machten weder die Waffen noch die geheimnisvollen Eindringlinge irgendwelchen Eindruck auf ihn. Im Gegenteil, dieser theatrale Einfall in das friedliche Schulhaus, der Kontrast der drohenden Gestalten gegenüber den umherliegenden Büchern und Hefen der Kinder entlockte ihm nur ein halb verächtliches Lächeln, während er ihnen ruhig und kühl entgegen sah.

Die Eindringlinge waren erst verwundert, dann aber gerieten sie in Zorn. Eine schlanke Gestalt zur Rechten wollte wütend vorstürzen, wurde aber von dem augenscheinlichen Führer des Trupps zurückgehalten.

„Wenn er's so aufnehmen will, dann kann dagegen kein Lynchgesetz was thun,“ ließ er seine Stimme vernehmen, welche der Lehrer sofort als Jim Harrison gehörig erkannte. Dann fuhr er, zu dem Lehrer gewandt, fort: „Herr Ford, wenn das Ihr Nam' ist, dann wollen wir was von Ihnen.“

Ford wußte, daß er hoffnungslos einer Gefahr gegenüberstand. Er wußte, daß er nichts zur Verteidigung besaß und zwölf bewaffnete, kein Gesetz achtende Männer gegen sich hatte. Doch ihm blieb eine ungemein klare Ueberlegung, eine Berwegenheit, welche aus seiner ungerechtfertigten Verachtung gegen seine Gegner entsprang, und eine fast weibliche Zungengeläufigkeit. In einem Tone, dessen verächtliche Schärfe ihn selbst in Staunen setzte, sagte er: „Ich heiße Ford, und da ich annehme, daß Sie

Harrison heißen, haben Sie wohl die Freundlichkeit, den Fleck vom Gesicht zu nehmen und mir wie ein Mann gegenüberzutreten.“

Der Mann entfernte die Maske mit leichtem Lachen.

„Danke,“ sagte Ford. „Nun sagen Sie mir vielleicht, wer von den Herren ins Schulhaus eingebrochen ist, mein Pult gewaltsam geöffnet und meine Papiere gestohlen hat. Wenn er hier ist, sage ich ihm, daß er nicht nur ein Dieb, sondern ein schuftiger Feigling ist, denn die Briefe gehören einer Frau — die er weder kennt, noch zu kennen das Recht hat.“

Wenn er gehofft hatte, dadurch einen einzelnen Gegner herauszufordern, sah er sich getäuscht, denn obgleich sein unerwartetes Auftreten nicht ohne Eindruck auf die Gruppe blieb und selbst die Aufmerksamkeit der draußen stehenden Leute erregte, fuhr Harrison unbeirrt fort:

„Das hat Zeit; vorläufig nehmen wir Sie und Ihre Briefe und bringen Sie aus Indianerbrunn fort. Sie können sie wieder dahin bringen, wo sie her sind. Denn uns scheint, Sie sind zu gerieben und zu ungenirt in solchen Dingen, daß Sie hier Schul' halten können, und wir wollen nicht, daß Sie unsere Jungens und Mädels auch so weit bringen. Wenn Sie also gutwillig mitkommen, kriegen Sie 'n Pferd, das schon draußen steht, und wir bringen Sie über die Grenz'. Wollen Sie nicht -- na, dann muß es auch anders gehen.“

Der Lehrer warf schnell einen Blick um sich. Trotz der Eile hatte er dabei bemerkt, daß das ledige Pferd bei der Kavalkade von einem der Reiter am Lasso gehalten wurde, so daß an Flucht nicht zu denken war. Auch besaß er keine Waffe, um sich zu verteidigen oder einen Kampf hervorzurufen, bei dem er, um der Schmach zu entgehen, den Tod hätte suchen können. Nichts war ihm geblieben als seine Stimme, welche ihnen klar und schneidend entgegenkündete:

„Ihr seid zwölf gegen einen,“ sagte er ruhig, „aber wenn unter euch ein einzelner ist, der hervorzutreten und mich dessen anzuklagen wagt, was ihr alle zusammen mir zur Last legt, dem werde ich sagen, daß er ein Lügner und Feigling ist, und hier stehe ich und will es gegen ihn ausfechten. Ihr kommt her als Ankläger und Richter zugleich und verurteilt mich ohne Untersuchung und Verhör; ihr kommt her als gesetzwidrige Rächer eurer Ehre und wagt es nicht, mir zuzugestehen, daß ich in ebenso gesetzwidriger Weise meine Ehre verteidige.“

Wieder ging ein leises Murmeln durch die Gruppe, doch der Führer trat ungeduldig vorwärts. „Wir haben genug von Ihrem Predigen; wir wollen Sie,“ sagte er rauh. „Kommen Sie.“

„Halt!“ ließ sich eine matte Stimme hören.

Sie kam von einer stummen Gestalt, welche bis dahin bewegungslos neben den anderen gestanden hatte. Aller Augen wandten sich dahin, während der Mann in aller Ruhe die Maske vom Gesicht nahm.

„Hiram Mc Kinstry!“ riefen die anderen voll Bewunderung und Argwohn.

„Der bin ich!“ sagte Mc Kinstry und trat mit schwerem Schritt vor. „Ich hab' mich am Kreuzweg euch angeschlossen statt meines Bruders, der eigentlich kommen sollt'. Ich denk', das ist alles eins — oder vielleicht besser. Denn ich will euch den Herrn da abnehmen.“

Er hob den schläfrigen Blick zum erstenmale zu dem Lehrer empor und stellte sich zwischen ihn und Harrison. „Ich will,“ fuhr er fort, „ihn beim Wort nehmen, er soll mir mit der Flint' Antwort geben. Und auf alle Fälle, denk' ich, ist keiner da, der ein bess'res Recht hat als ich. Manchen Leuten mag's nicht passen,“ fuhr er fort und sah langsam nach der schlanken Gestalt hinter ihm, welche einen zornigen Ausruf hatte hören lassen, „die haben's lieber, wenn elf Männer ihre Privathändel aufnehmen, aber trotzdem denk' ich, daß der Mann, der am meisten gekränkt ist, das erste Recht hat, zu reden, und der Mann bin ich.“

Mit einer Sorgsamkeit, welche für die Unzufriedenen eine doppelte Bedeutung hatte, reichte er dem Lehrer seine eigene Büchse hin und fuhr fort, ohne ihn anzusehen: „Ich denk', Herr, die haben Sie schon 'mal gesehn, aber wenn sie Ihnen nicht recht ist, wird, hoff' ich, einer von den Herren hier Ihnen die seinige borgen. Und dann brauchen wir auch nicht über die Dorfgrenz' zu gehn, um das abzumachen; das können wir gleich dort im Busch besorgen.“

Welcher Art auch die Empfindungen und Absichten der anderen sein mochten, das Vorrecht Mc Kinstrys gründete sich auf eine tief eingewurzelte Tradition, war also nicht abzuleugnen; wenn jemand dagegen Einwand erhoben hätte, so wäre der nun bewaffnete Lehrer an der Seite Mc Kinstrys mit der Waffe in der Hand für sein Recht eingetreten. Schweigend zogen sie sich zurück, als der Lehrer und Mc Kinstry gemeinsam das Schulhaus verließen, und folgten dann hinterher. Währenddessen wandte sich der Lehrer zu Mc Kinstry und sagte leise: „Ich nehme Ihre Forderung an und danke Ihnen dafür. Nie haben Sie mir eine größere Freundlichkeit erwiesen — doch dürfen Sie mir glauben, daß ich weder jetzt noch sonst je — etwas gegen Sie im Schilde geführt habe.“

„Wenn Sie damit meinen, daß Sie mein Feuer nicht erwidern werden, dann sind Sie auf'm Holzweg'. Denn das nützt Ihnen nichts bei denen,“ bemerkte er mit einer Bewegung seiner verkrüppelten Hand gegen die folgende Menge, „und bei mir auch nicht.“

Fest entschlossen indes, nicht auf Mc Kinstry zu schießen, in dem Glauben, daß dies der letzte gute Gedanke seines thörichten Lebens sei, schritt er wortlos weiter, bis sie den Rand der Lichtung erreichten.

Die einfachen Vorbereitungen waren bald getroffen. Die mit Büchsen bewaffneten Gegner sollten auf eine Entfernung von achtzig Meter feuern, dann avanciren und den Kampf mit Revolvern fortsetzen, bis einer von ihnen fiel. Als Sekundanten fungirten

der ältere Harrison für Mc Kinstry und die bereits erwähnte schlanke Gestalt, welche sich nach kurzem Zaudern freiwillig gemeldet hatte, für den Lehrer. Mit anderen Gedanken beschäftigt, beachtete Ford seinen Sekundanten nicht weiter, der nach der Meinung der anderen dieses Amt nur übernommen hatte, um Mc Kinstry seine Erbitterung über dessen letzte Beleidigung zu zeigen. Mechanisch nahm ihm der Lehrer die Büchse aus der Hand und schritt auf seinen Platz. Er bemerkte jedoch und entsann sich später dessen, daß sein Sekundant sich hinter einer dicken Fichte, welche rechts den Kampfplatz begrenzte, postirt hatte.

Nicht zu bestreiten ist es, daß, dem üblichen Herkommen entgegen, er weder sein vergangenes Leben an seinem Geiste vorüberziehen ließ, noch ein besonderer Gedanke ihn erleuchtete, er auch nicht seine Seele seinem Schöpfer anempfehl, sondern daß er ganz in der Gegenwart lebte und den Gedanken festhielt, nicht auf seinen Gegner zu schießen. Und dabei hatte er das erhebende Gefühl, daß er ganz recht handle und nicht nur nicht ein schlechter Mensch sei, sondern sogar einer, dessen Tod die Ueberlebenden betrauern könnten.

„Fertig? Eins — zwei — drei — Feu . . .“

Die Schüsse fielen auffallend gleichzeitig — so sehr, daß es dem Lehrer erschien, als habe seine in die Luft gefeuerte Büchse einen doppelten Knall gegeben. Eine kleine Rauchwolke lagerte zwischen ihm und seinem Gegner. Er war unverletzt, — so schien

auch sein Gegenüber, denn wieder ertönte das Kommando :

„Avanciren! — Holla! — Halt!“

Er hob schnell den Blick und sah, wie Mc Kinstry taumelte und schwer zu Boden fiel.

Mit einem Schreckensruf, der ersten und einzigen Regung, die er empfunden, eilte er auf den Gefallenen zu, an dessen Seite eben auch Harrison getreten war.

„Um Gottes willen,“ rief er wild und warf sich neben Mc Kinstry auf die Kniee, „was ist geschehen? Ich schwöre Ihnen, ich habe nicht auf Sie geschossen. Ich habe in die Luft gefeuert. Reden Sie! — Sagen Sie es ihm,“ wandte er sich voll Verzweiflung an Harrison, „Sie müssen es ja gesehen haben — sagen Sie ihm, daß ich es nicht war!“

Ein halb erstauntes, halb ungläubiges Lächeln huschte über Harrisons Gesicht. „Natürlich hatten Sie nicht die Absicht,“ sagte er trocken, „aber lassen Sie das. Stehen Sie auf und machen Sie, daß Sie fortkommen, so lang es noch Zeit ist,“ fügte er ungeduldig hinzu und mit einem bezeichnenden Blick auf ein paar Männer, welche nach dem plötzlichen Auseinanderstieben der Menge nach Mc Kinstrys Fall noch zögerten. „Fort — wollen Sie?“

„Nein!“ entgegnete der junge Mann lebhaft, „nicht eher, bis er weiß, daß der Schuß nicht von mir war.“

Mc Kinstry stützte sich mühsam auf den Ellenbogen. „Es traf mich hier,“ sagte er langsam und

wies auf seine Hüfte, „und es warf mich hin, als ich auf's zweite Kommando vorwärts wollte.“

„Aber ich war es nicht, Mc Kinstry, ich schwöre es Ihnen. Hören Sie doch! Um Gottes willen, sagen Sie, daß Sie mir glauben!“

Mc Kinstry richtete seinen müden Blick auf den Lehrer, als denke er an etwas. „Geh' 'n Augenblick fort,“ wandte er sich an Harrison mit einer matten Bewegung seiner verkrüppelten Hand. „Ich hab' mit dem Mann hier zu reden.“

Harrison entfernte sich ein paar Schritte und der Lehrer versuchte die verwundete Hand zu fassen, wurde aber durch eine Bewegung daran gehindert. „Wo haben Sie Gressy gelassen?“ fragte Mc Kinstry langsam.

„Ich verstehe Sie nicht,“ stammelte Ford.

„Wo haben Sie sie versteckt?“ wiederholte Mc Kinstry schmerzvoll. „Wo haben Sie sie hingebracht, und wo treffen Sie sie, wenn das hier vorbei ist?“

„Ich habe sie nicht versteckt! Ich gehe nicht zu ihr! Ich weiß gar nicht, wo sie ist. Ich habe sie nicht gesehen, seit wir uns heute früh getrennt haben ohne eine weitere Verabredung,“ sagte der Lehrer hastig, doch mit einem Staunen, welches selbst dem matten Begriffsvermögen des andern nicht entging.

„Ist das wahr?“ fragte Mc Kinstry, indem er dem Lehrer die Hand auf die Schulter legte und ihn fest ansah.

„Es ist die volle Wahrheit,“ entgegnete Ford

eifrig, „und wahr ist es auch, daß ich meine Hand nicht gegen Sie erhoben habe.“

Mc Kinstry winkte Harrison und den beiden anderen, welche bei ihm standen, dann sank er zurück, die Hand auf die Seite gepreßt, aus der das Blut langsam hervordrang.

„Ihr könnt mich nach dem Ranch bringen,“ sagte er ruhig, „und ihm,“ fuhr er, auf Fordweisend, fort, „gebt das beste Pferd, daß er den Doktor holt. Ich brauch' gewöhnlich keinen Doktor, aber das ist 'was, das die Alte nicht versteht.“ Er hielt inne, dann drehte er sich dem Lehrer zu und raunte ihm ins Ohr: „Wenn ich die Kugel in meiner Hüfte zu sehn krieg', werd' ich — werd' ich — schon ruhiger sein.“ Bedeutungsvoll blickte er auf. Der Lehrer verstand ihn augenscheinlich, denn er erhob sich schnell, eilte zu dem Pferde, schwang sich hinauf und jagte davon, während Mc Kinstry die Augen schloß und besinnungslos zurück sank.



XIII.

Als Rupert Filgen an dem nämlichen Tage aus der Schule heimkehrte, war er nicht wenig überrascht, Onkel Ben auf dem Baune vor der Thür des bescheidenen väterlichen Hauses sitzen zu sehen, wo er anscheinend auf ihn wartete. Langsam stieg er herab, als Rupert und Hans näher kamen, und blickte mit geheimnisvollem Lächeln den ersteren an.

„Rup, alter Junge, Du hast doch Deine Lumpen alle zusammengepackt, was?“

Ein freudiges Erröten huschte über des Knaben hübsches Gesicht. Doch warf er einen hastigen Blick auf den pfliffigen Hans.

„Denn wir woll'n heut um vier mit der Post nach Sacramento,“ fuhr Onkel Ben fort, sich an Ruperts halb skeptischem Staunen ergötzend. „Du trittst sozusagen Deinen Dienst als Privat- und Geheimssekretär mit fünfundsiebenzig Dollars den Monat und Station dann gleich an, was?“

Ruperts Grübchen vertieften sich in fast mädchenhafter Verlegenheit. „Aber Pa —“ stammelte er.

„Mit dem ist alles in Ordnung. Der hat nichts dagegen.“

„Aber —“

Onkel Ben folgte Ruperts Blick auf Hans, welcher ganz in die Betrachtung von Onkel Bens neuen Hosen vertieft schien.

„Das ist in Ordnung,“ sagte er mit einem bedeutamen Lächeln. „Wir mieten 'nen Chinesen, der kann die schweren Arbeiten besorgen.“

„Und der Lehrer — Herr Ford — haben Sie es dem gesagt?“ fragte Rupert froh gestimmt.

Onkel Ben hustete leicht. „Der hat auch nichts dagegen, denk' ich. Das heißt,“ er wischte sich nachdenklich den Mund, „vor 'ner Woch', da hat er's so gut wie erlaubt.“

Ein flüchtiger Schatten des Argwohns trübte den Blick des Knaben. „Gehst sonst noch einer mit?“ fragte er schnell.

„Diese Reij' nicht,“ entgegnete Onkel Ben gefällig. „Hör' mal, Rup,“ fuhr er fort und zog ihn mit geheimnisvoller Miene beiseite. „Diese Sach' gehört in das Privatdepartement des Geschäfts. Wie wir erfahren haben —“

„Wir?“ unterbrach ihn Rupert.

„Wir, das ist das Geschäft, verstehst Du,“ fuhr Onkel Ben mit wichtiger Geschäftsmiene fort, „wir — das sind Du und ich — gehen also nach Sacramento, uns in einer gewissen Sach' informiren und sehen — und herauskriegen, ob sie verheiratet oder geschieden ist,“ schloß er schnell, als wolle er Ruperts Unerfahrenheit nicht zu viel zumuten. „Wir müssen herauskriegen, wie's mit ihr steht, Rupert,“ be-

gann er dann wieder weniger geschäftsmäßig, „wo sie lebt und wie, und mit ihr unterhandeln — Du drin und ich draußen auf der Straß', bereit, 'rein-zukommen, wenn der Geschäftsinhaber gewünscht wird.“

Da er sah, daß Rupert von alledem ganz konfus wurde, brach er ab, und nachdem er einen Blick in sein Taschenbuch gethan, sagte er: „Ich hab' mir da 'n paar Punkte aufgeschrieben, über die wir unterwegs reden können,“ bedeutete Rupert, rechtzeitig mit seinem Bündel auf der Post zu sein, und ging frohgemut davon.

Als er verschwunden war, stürzte sich, ohne ein Wort zu sagen, Hans Filgen auf seinen Bruder und bearbeitete mit unverständlichem Murmeln und Stöhnen dessen Beine und was er sonst erreichen konnte, dann warf er sich in einem Strom von Thränen auf den staubigen Boden und strampelte vor Aufregung mit den Beinen. Rupert ertrug diese charakteristischen Liebeszeichen mit großer Geduld, sagte nur: „Aber, Hans, laß das doch,“ und trug schließlich den sich noch Sträubenden ins Haus. Hier erklärte Hans, er werde jeden Chinesen totschiagen, der ihm beim Ankleiden sollte helfen wollen, und das Haus anzünden, nachdem Rupert es treulos verlassen, so daß dieser sich nicht enthalten konnte, auch einige Thränen zu vergießen. Hansens Schmerz milderte sich indessen wesentlich, nachdem er eine Orange, ein Messer mit vier Ringen, sowie einen Teil von Ruperts eigenen Sachen zum Geschenk erhalten hatte. Während sie

einander umschlingend und von ihren wenigen arm-seligen Spielsachen umgeben im Sonnenschein dasaßen, überließen sie sich, wie das so Kinderart ist, ihren Illusionen über die Zukunft — Illusionen, an die sie selbst nur halb glaubten. Rupert war überzeugt, daß er in wenigen Tagen mit einer goldenen Uhr und einem Geschenk für Hans zurückkehren würde, und Hans sah schon voll Schmerz, daß er nie mehr heimkehren würde, und war entschlossen, Holz zu holen, Feuer zu machen und das Geschirr zu waschen, alles ganz allein. Und dann folgten kindliche Vertraulichkeiten über den abwesenden Vater — der eben beim Kartenspiel in irgend einer Kneipe weilte — die jenem nicht ganz angenehm gewesen sein dürften, darauf wieder Thränen und schmerzliches Schweigen und dann war die Stunde von Ruperts Abreise nur zu bald da. Sie trennten sich unter lauten Zurufen, dann überkam Hans plötzlich das Gefühl von der Nichtigkeit alles Irdischen und der Hohlheit des ganzen Daseins und er beschloß, davonzulaufen!

Um das zu thun, versah er sich mit einem alten Beil, einem unbrauchbaren Stück Glaserkitt und allem Zucker, der in der zerborstenen Büchse noch vorhanden war. So ausgerüstet zog er davon, um zunächst alle Spuren seines verhassten Daseins zu entfernen, welche etwa noch auf seinem Platz in der Schule vorhanden waren. Wäre der Lehrer da, so wollte er sagen, daß Rupert ihn geschickt habe; wenn nicht, so wollte er durch das Fenster klettern. Die Sonne war bereits im Sinken, als er die Lichtung erreichte

und das Haus von einem Trupp bewaffneter Männer umgeben sah.

Hansens erster Gedanke war, daß der Lehrer Onkel Ben oder Masters getödet habe und daß die Männer, die Abwesenheit seines — Hansens — großen Bruders benützend, ihn nun richten wollten. Da er aber von einem Kampfe nichts vernahm, war seine zweite Idee, daß der Lehrer plötzlich zum Gouverneur von Kalifornien gewählt worden und im Begriffe sei, mit einer Ehresexpeditiön von der Schule aufzubrechen, wozu er, Hans, gerade recht gekommen. Doch als der Lehrer mit Mc Kinstry heraustrat und die anderen zu Fuße folgten, konnte dieses gewitzigte Grenzerkind von seinem sicheren Beobachtungspunkt im Dickicht von der Unterhaltung genug vernehmen, um zu erraten, was man vorhatte, und vor heftiger Aufregung zu erbeben.

Ein Duell! Etwas, das bisher nur Erwachsene mitgemacht, die darnach wichtig thaten und mit fremdartigen, blutdürstigen Ausdrücken um sich warfen, das sollte zum erstenmale ein Junge sehen — und dieser Junge war er, Hans! — sehen in seiner schrecklichen Vollständigkeit! Ein Duell, bei dem er, Hans, nachdem sein Bruder ihn verlassen, nun vielleicht gar der einzige Ueberlebende sein würde! Er wollte seinen Sinnen kaum trauen. Es war zu viel!

Durch das Dickicht kriechen, während man mit den Vorbereitungen beschäftigt war, und mit Hilfe des Beiles eine an dem abgesteckten Platze stehende Weißtanne bis zur Spitze erklettern, war keine leichte

Arbeit, die ihm aber bei seinem energischen Willen glücklich gelang. Hier konnte er nicht nur alles sehen, was vorging, sondern hatte auch die große Fichte vor Augen, welche den Kampfplatz begrenzte. Die scharfen Augen des Knaben hatten die Masken der übrigen Männer durchdrungen, und als die schlanke Gestalt des Sekundanten des Lehrers sich unter der Fichte dicht vor ihm, den anderen aber verborgen, aufgestellt hatte, erkannte Hans in ihr sofort Seth Davis. Die Unvereinbarkeit seines Auftretens als Sekundant des Lehrers mit dem, was Hans über das Verhältnis der beiden wußte, bewirkte es, daß der ganze Vorgang in seinem Gedächtnis haften blieb.

Inzwischen hatte man Stellung genommen. Harrison trat vor, um das Kommando abzugeben. Hans hatte ein prickelndes Gefühl in seinen herabhängenden Beinen. Warum gingen sie nicht an? Worauf warteten sie? Wenn es unterbrochen oder — schrecklicher Gedanke — im letzten Augenblick geschlichtet würde? Würden sie schreien, wenn sie getroffen worden, oder wie im Zirkus umhertaumeln? Würden nachher alle weglaufen und Hans allein lassen, um darüber zu berichten? Und — furchtbarer Gedanke — würde ihm einer Glauben schenken? Würde es Rupert thun? Wenn der das nur gewußt hätte, wäre er nicht fortgegangen.

„Eins —“

Mit dem kindlichen Glauben an die Unverwundbarkeit seiner Freunde hatte er nicht nach dem Lehrer, sondern nur nach dessen vorausichtlichem Opfer ge-

sehen. Doch als das Kommando „zwei“ ertönte, gewahrte er plötzlich zu seiner Ueberraschung, daß der Sekundant des Lehrers, Seth Davis, gleichfalls eine Pistole hervorzog und hinter dem Baum heimlich, aber sicher Mc Kinstrey aufs Korn nahm. Jetzt begriff er alles!

„Drei!“

Ein Krachen, ein Pfeifen! Welch lustiges Getöse! Und doch mußte er sich lang auf den Ast legen, um nicht herabzufallen. Es mußte unter ihm eingeschlagen und sein rechtes Bein starr gemacht haben. Er wußte nicht, daß des Lehrers in die Luft gefeuerte Kugel den Ast entlang geflogen war und ihm eine leichte Fleischwunde am Bein beigebracht hatte.

Ihm wurde schwindelig und ein wenig ängstlich. Und er hatte niemand fallen sehen. Es war alles Humbug! Seth war verschwunden, ebenso auch die anderen. Schwaches Geräusch von Stimmen ließ sich vernehmen wie von einer entfernten Gruppe — das war alles. Zudem wurde es dunkel und sein Bein war noch steif, doch warm und feucht. Er wollte hinabsteigen. Doch das war sehr schwer, denn das Bein ließ sich nicht gebrauchen, und ohne das Beil wäre er beim Niedersteigen gestürzt. Als er den Boden erreichte, begann sein Bein zu schmerzen, und ein Blick dahin zeigte ihm, daß Strumpf und Schuh voll Blut waren.

Sein kleines, unsauberes Taschentuch reichte nicht hin, um das Blut zu stillen. Da erinnerte er sich, daß man dem Vater einmal bei ähnlicher Veranlassung

eine Bandage angelegt hatte, und so suchte er denn Moos und trockene Blätter der Yerba buena und mit Hilfe seines Halstuches und eines von seinen schadhafteu Hosenträgern legte er sich einen Verband von solcher Stärke an, daß er dadurch fast am Gehen verhindert wurde. Wie es bei Kindern nicht selten, flößten ihm seine eigenen Veranstellungen nicht geringe Besorgniß ein. Dennoch aber, obgleich ein Wort oder ein Ruf die Gruppe in der Nähe zum Beistande herbeigerufen hätte, hielt ihn eine gewisse Achtung vor sich selbst und seinem Bruder davon zurück, das geringste Zeichen von Schwäche laut werden zu lassen.

Doch nahm er wunderlicherweise seine Zuflucht dazu, die anderen Jungen seiner Bekanntschaft mit allerhand Anklagen zu überhäufen. Was that Cal. Harrison, während er, Hans, allein im Walde und bei einem Duell verwundet war? — Denn das hätte sich der brave Junge nicht ausreden lassen, daß er dabei thätigen Anteil genommen habe. Wo war Gemmy Snyder, daß er nicht mit den anderen ihm zu Hilfe kam? Die Feiglinge, sie hatten Angst. Aha! Und er, Hans, hatte keine Angst! Ah bah, ihm war das nichts! Das wiederholte er sich ein paarmal, bis er, nach vergeblichem Bemühen, aus dem Dickicht herauszugelangen, schließlich erschöpft niedersank. Um diese Zeit hatten sich die vorerwähnten Männer, etwas zwischen sich tragend, langsam entfernt und Hans in der schnell hereinbrechenden Dunkelheit allein gelassen. Doch auch das kränkte ihn weniger als der eingebildete feige Verrat seiner alten Spielfkameraden.

Es wurde immer dunkler, bis der Schauplatz des letzten Kampfes von finsternen Wänden umschlossen schien; ein kühler Luftzug, der wie ein tückisches Tier durch das Unterholz herangekrochen zu sein schien, bewegte die Locken auf seiner heißen Stirn. Mit festem Griff faßte er das Beil, als wolle er sich gegen etwaige wilde Tiere verteidigen, und aus Vorsicht legte er den Hosenträger fester um den Verband. Nun kam ihm der Gedanke, daß er wohl sterben werde. Sie würden gewiß alle sehr betrübt sein und es würde ihnen leid thun, daß sie ihn gezwungen hatten, sich am Sonnabend abend zu waschen. In hellen Haufen würden sie bei seinem Begräbniß auf dem Kirchhof sein, und auf einem weißen Grabstein würde zu lesen sein: „Hans Tilgen fiel im Duell, sieben Jahre alt.“ Er würde seinem Bruder, seinem Vater und Herrn Ford alles vergeben. Doch er fühlte noch ein paar Blätter vom Baume auf seine Stirn fallen und entfernte sie mit einer schwachen Bewegung der Hand. Und dann legte er sich auf die Seite, um zu sterben, wie es dem Sproß eines Heldengeschlechtes zukam! Die Bäume bewegten unter dem Hauch eines leichten Windes ihre dunklen Arme über ihm und weiter oben funkelten ein paar Sterne über seinem Ruhelissen.

Doch mit dem Winde und den Sternen kam das eilige Trappeln von Pferdehufen und das Leuchten von Laternen und Doktor Duchesne mit dem Lehrer erschien auf dem Platze.

„Hier war es,“ sagte der Lehrer schnell, „aber

sie müssen ihn nach Hause gebracht haben. Kommen Sie dahin.“

„Halt 'mal,“ rief der Doktor, welcher vor dem Baume stehen geblieben war. „Was ist das hier? Herr Gott, das ist ja der kleine Filgen!“

Im Augenblick waren beide vom Pferde gesprungen und hatten sich über das Kind gebeugt. Hans ließ seine fieberhaften Augen von der Laterne zum Lehrer und wieder zurück wandern.

„Was ist Dir, Hans?“ fragte der Lehrer zärtlich. „Haben sie Dich hier vergessen?“

Bei aller Fieberphantasie kam Hans gleich zur Sache, wenn auch mit einiger Abschweifung.

„Getroffen!“ lispelte er schwach. „Getroffen im Duell! Sieben Jahre alt!“

„Was?“ fragte der Lehrer voll Bestürzung.

Doch nach einem prüfenden Blick in sein Gesicht hatte der Arzt den Knaben auf seinen Schoß gehoben und den ungeschickten Verband schnell entfernt. „Leuchten Sie her. Bei Gott, er spricht wahr. Wer hat das gethan, Hans?“

Doch Hans schwieg. Wohl kam ihm eine Ahnung von der Ursache des Unfalles — allein seine kindlichen Lippen blieben heldenmütig geschlossen. Fragend blickte der Lehrer den Arzt an.

„Nehmen Sie ihn vor sich auf den Sattel und dann zu Mc Kinsty,“ sagte dieser eilig. „Ich kann beide vornehmen.“

Zärtlich nahm der Lehrer das Kind in die Arme. Erfreut durch die Aussicht auf einen Ritt, empfand

Hans ein schwaches Interesse für seinen Leidensgefährten.

„Hat ihn Seth schwer getroffen?“ fragte er.

„Seth?“ rief der Lehrer in höchster Erregung.

„Ja. Ich sah, wie er gezielt hat.“

Der Lehrer antwortete nicht, aber im nächsten Moment fühlte Hans sich fest umschlungen und wie ein Wirbelwind in der Richtung nach Mc Kinstry's Ranch dahinjagen.



XIV.

Sie fanden den Verwundeten im Vorderzimmer liegen, wo ihm aus Bärenfellen notdürftig ein Lager bereitet war, da er sich geweigert hatte, das Schlafgemach seiner Frau aufzsuchen. Bei der Möglichkeit eines bedenklichen Ausganges und gehorsam einer alten Tradition der Grenzbewohner hatte er sich nicht die Stiefel abziehen lassen, damit er „in denselben sterben“ könne, wie es bei seinen Vorfahren Sitte gewesen. Hans konnte deshalb in Frau Mc Kinstry's Bett untergebracht werden, während Doktor Duchesne seine ganze Aufmerksamkeit dem schwereren Falle zuwendete. Eifrig schaute der Lehrer nach Frau Mc Kinstry aus. Sie war nicht nur im Zimmer nicht anwesend, sondern schien auch gar nicht im Hause zu sein. Noch größer war seine Ueberraschung, als er die auf seinen Lippen schwebende Frage durch ein warnendes Zeichen der anderen zurückgeschreckt sah. Er setzte sich neben den nun schlafenden Knaben und erwartete die Rückkehr des Arztes, wobei sein Geist mit der befremdlichen Aufklärung beschäftigt war, welche ihm von den Lippen des Kindes geworden. Wenn Hans in der That

Seth hatte auf Mc Kinstry schießen sehen, dann war wohl dessen Verwundung erklärt — allein nicht Seths Motiv. Die That war so ganz unverständlich, so unvereinbar mit Seths Haß gegen den Lehrer, daß der Junge irre geredet haben mußte.

Der Eintritt des Arztes machte seinen Gedanken ein Ende. „Es ist nicht so schlimm, wie ich dachte,“ sagte er mit ermutigendem Kopfnicken. „Es ist dicht an 'ner Arterie vorbeigegangen, aber wir haben die Kugel, und in 'ner Woche ist er wieder auf Deck. Beim Zeus! Doch — dem alten Feuerfresser lag mehr an der Kugel wie an Leben oder Sterben! Gehen Sie hinein — er will Sie sprechen. Lassen Sie ihn aber nicht zu viel reden. Er hat eine Menge Bekannte rufen lassen, ich weiß nicht, weshalb — und Sie finden da drinnen eine große Versammlung. Gehen Sie und schaffen Sie die Leute fort. Inzwischen will ich nach dem kleinen Filgen sehen — mit dem Bengel steht's nicht schlimm.“

Einen Blick der Erleichterung warf der Lehrer dem Arzte zu und dann trat er in das Borderzimmer. Es war mit Männern angefüllt, welche der Lehrer instinktiv als seine Gegner von vorhin erkannte. Doch sie machten ihm mit einem gewissen rauhen Respekt und verschämter Sympathie Platz, als Mc Kinstry ihn an seine Seite rief. Der Verwundete faßte ihn bei der Hand. „Heben Sie mich 'n bißchen auf,“ flüsterte er ihm zu. Mit Anstrengung richtete der Lehrer ihn auf.

„Männer!“ sagte Mc Kinstry mit einem charak-

teristischen Schwenken seiner verkrüppelten Hand gegen die Menge, während er die andere dem Lehrer auf die Schulter legte. „Ihr habt mich vorhin reden gehört; hört jetzt zu. Dieser junge Mann hier, den wir überfallen und dem wir unrecht gethan haben, hat die Wahrheit gesagt — allemal! Ihr könnt euch auf ihn verlassen, das ist gewiß. Ihr braucht natürlich nicht zu fühlen, was ich fühl', aber wer mit ihm anbind't — der hat's mit mir zu thun. Damit gut — und ich dank' euch für euren Beistand. Nu geht, Leute, und laßt mich 'nen Augenblick allein mit ihm.“

Die Männer schoben sich langsam hinaus, einige schüttelten dem Lehrer mit gewichtigem Ernst oder halb lächelnd, halb verschämt die Hand. Der Lehrer nahm die angebotene Versöhnung der Männer, welche ihn vor nur wenigen Stunden mit gleichem Eifer gehncht hätten, mit kühler Verwunderung entgegen. Als die Thür sich hinter dem letzten geschlossen hatte, wandte er sich zu Mc Kinstry. Der Verwundete war wieder zurückgesunken und betrachtete mit schläfriger Befriedigung eine Kugel, welche er zwischen den Fingern hielt.

„Die Kugel hier, Herr Ford,“ sagte er mit leiser Stimme, deren Schwäche sich nur aus der bedächtigen Art erkennen ließ, „ist nicht aus der Flint' gekommen, die ich Ihnen gab — und ist nicht von Ihnen geschossen.“ Er hielt inne und fügte dann in seiner alten zerstreuten Weise hinzu: „'s ist lang' her, daß ich mich so — ruhig gefühlt hab'.“

Bei Mc Kinstrys körperlicher Schwäche wagte der Lehrer nicht, ihm von Hansens Enthüllung etwas mitzuteilen, und er begnügte sich damit, ihm einfach die Hand zu drücken, doch im nächsten Moment fuhr der Verwundete fort:

„Die Kugel paßt grad in Seths Revolver — und der Hund hat sich fortgemacht.“

„Aber welche Veranlassung konnte er haben, bei solcher Gelegenheit auf Sie zu schießen?“ fragte der Lehrer.

„Er dacht' sich, entweder ich schieß' Sie tot, und dann wär' er uns beide los, ohne daß es einer merkt'; oder wenn ich Sie nicht getroffen hätt', dann würden die anderen Sie aufhängen — wie sie auch wollten — weil Sie mich totgeschossen hatten. Die Idee kam ihm, wie er hört', daß Sie auf mich nicht schießen wollten.“

Schaudernd empfand der Lehrer, daß Mc Kinstry in der That das Richtige getroffen habe. In der augenblicklichen Erregung wollte er schon erzählen, was Hans ihm mitgeteilt hatte, doch ein Blick auf den Verwundeten, bei dem das Fieber im Anzuge war, hieß ihn davon abstehen. „Reden Sie nicht mehr davon,“ jagte er hastig. „Mir ist's genug, daß ich gerechtfertigt vor Ihnen stehe. Ich bitte Sie nur noch, sich ruhig zu verhalten, bis der Doktor zurückkommt — da Sie allein zu sein scheinen und Frau Mc Kinstry —“ Verwirrt hielt er inne.

Eine eigene Bestürzung zeigte sich auf dem Gesicht des Kranken. „Sie ist vorhin 'rausgegangen

wegen der Meinungsverschiedenheit zwischen ihr und mir. Sie werd'n bemerkt haben, Herr Ford, daß sie Ihnen nicht grün ist! 's gibt kein Weib, das Blain Rawlins Tochter gleichkommt, wo's heißt, dem Mann beistehen und ihn zum Kampf anfeuern, aber was Sie und Cressy angeht, so fang' ich an zu glauben, Herr Ford, daß sie nicht ganz — ruhig ist. Da Sie selbst ruhig sind, werden Sie alle Unannehmlichkeiten nicht so übel aufnehmen. Was Sie auch von ihr deswegen hören, oder auch von ihrer Tochter — denn ich nehm' den Unsinn zurück, den ich gered't hab', daß Sie mit Cressy durchgehen wollten — vergessen Sie nicht, Herr Ford, daß sie oder Cressy nichts gegen Sie hatten — 's war alles bloß, weil sie nicht Ruh' und Besonnenheit hatte. Manchmal kommt mir's vor, als haben die Weiber das überhaupt nicht. Und weil Sie selbst ruhig und verständig sind, werden Sie das einsehen und sich damit zufrieden geben.“

Der alte schmerzensmüde Blick brach wieder so deutlich aus seinem Auge, daß der Lehrer sich veranlaßt fühlte, ihm sanft die Hand über die Augen zu legen und mit mattem Lächeln ihn zu bitten, er möge zu schlafen versuchen. Das that er denn auch schließlich, nachdem er leise versichert, daß er sich nun ruhiger fühle. Die Hand auf die Augen des Kranken gelegt, saß der Lehrer eine Weile da, und ein seltsames Gefühl der Vereinsamung schien aus den offenen Sparren des öden Hauses auf ihn herabzusinken. Zeitweise blies der Wind klagend durch

die offenen Spalten und schien den Ton sich entfernender Stimmen herüberzutragen. So stark war der Eindruck, daß der Lehrer, als der Arzt mit Mc Kinstrys Bruder wieder eintrat, neben dem Bette mit eben jenem Gefühl der Verlassenheit sitzen blieb, welches selbst des Arztes ermutigendes Lächeln nicht zu verschrecken vermochte.

„Das geht ja prächtig,“ sagte er, als er die ruhigen Atemzüge des Schlafenden vernahm, „und ich rate Ihnen, nun auch zu gehen, Herr Ford, ehe er erwacht, sonst könnte er versucht sein, wieder viel mit Ihnen zu reden. Jetzt ist er aus aller Gefahr heraus. Gute Nacht! Ich spreche bei Ihnen im Hotel vor, wenn ich heimkehre.“

Noch in halber Betäubung schritt der Lehrer zur Thür und in die Nacht hinaus. Hestig bewegte der Wind die Baumwipfel, doch die fernen Stimmen schienen allmählich schwächer zu werden und schließlich für immer zu verstummen.

*

Wieder war der Montag da, und der Lehrer saß schon früh am Morgen im Schulhause an seinem Pult, mit der noch feuchten neuesten Nummer des „Stern“ vor sich. Der frische Duft der Fichten wehte durch das Fenster herein und von fern ließen sich die Stimmen seiner herbeiströmenden Herde vernehmen, während er folgendes las:

„Der Thäter des feigen Einbruches in die Akademie von Indianerbrunn am vorigen Donnerstag, der in-

folge unglücklicher Mißverständnisse zur Aufbietung von mehreren unserer vornehmsten Bürger und schließlich zu einem höchst bedauerlichen Rencontre zwischen Herrn Mc Kinsty und dem ausgezeichneten und hochachtungswerten Dirigenten der Schule führte — hat sich leider der verdienten Strafe entzogen, indem er mit den Seinigen das Land verlassen hat. Wenn er, wie man sich glaubwürdig erzählt, sich auch einer beispiellosen Verletzung der ritterlichen Ehrengesetze schuldig gemacht hat, die ihn für immer davon ausschließt, vor dem Ehrengericht sein Recht suchen zu dürfen, dann werden unsere Mitbürger nur zu froh darüber sein, daß sie nicht weiter genötigt sind, sich mit ihm zu besudeln. Diejenigen von unseren Lesern, welche den trefflichen Charakter der beiden Herren kennen, die so zu einem feindlichen Rencontre gezwungen gewesen sind, werden sich nicht wundern, wenn sie erfahren, daß auf beiden Seiten das weitestgehende Entgegenkommen an den Tag gelegt und die entente cordiale völlig wiederhergestellt worden ist. Die Kugel — welche eine hochwichtige Rolle bei den nachfolgenden Auseinandersetzungen gespielt hat und die dem Revolver eines Unbetheiligten entstammen soll — ist aus der Wunde des Herrn Mc Kinsty entfernt und dieser befindet sich auf dem besten Wege schneller Heilung.“

Nicht gerade unwillig lächelnd über diesen wertvollen Beitrag der Presse über jene Affaire richtete er seinen Blick auf den folgenden, vielleicht weniger erfreulichen Passus:

„Herr Benjamin d’Aubigny, der in wichtigen Geschäften nach Sacramento gereist ist, wird sich, wie wir hören, in kurzem mit seiner Gemahlin wieder vereinigen, welche durch das ihm leztthin widerfahrene Glück in den Stand gesetzt ist, ihren bisherigen Wohnort in den Staaten zu verlassen und die ihr gebührende Stellung an seiner Seite einzunehmen. Wie wir erfahren, soll Frau d’Aubigny eine schöne und feingebildete Dame sein, so daß wir nur bedauern können, daß ihr Mann durch seine Geschäfte gezwungen ist, für die Zukunft in Sacramento seinen Wohnsitz zu nehmen. Herr d’Aubigny ist von seinem Privatsekretär Rupert begleitet, dem ältesten Sohne des Herrn H. G. Filgen, welcher ein hervorragender Schüler unserer Akademie gewesen ist und unserer Jugend zum Vorbilde dienen kann. Zu unserer Freude erfahren wir, daß sein jüngerer Bruder sich schnell von einem kleinen Unfall erholt, welcher ihm in lezter Woche infolge unvorsichtigen Umgehens mit Feuerwaffen widerfahren ist.“

Tief in Gedanken starrte der Lehrer auf das Papier und erwachte erst aus seiner Träumerei, als das Schulzimmer gefüllt war und alles ihn verwundert anblickte. Hastig wollte er nach der Glocke greifen, als er bemerkte, daß Octavia Dean aufstand.

„Ach, Herr Lehrer, Sie haben ja noch nicht gefragt, ob wir was Neues wissen!“

„Wahrhaftig — ich vergaß,“ meinte der Lehrer lächelnd. „Nun, hat jemand etwas zu erzählen?“

„Ja, Herr Lehrer. Cressy Mc Kinsty kommt nicht mehr in die Schul.“

„Wirklich?“

„Ja, Herr Lehrer, sie hat sich verheiratet.“

„Verheiratet?“ wiederholte der Lehrer mit Anstrengung und in dem Bewußtsein, daß aller Augen auf sein bleiches Gesicht gerichtet waren. „Verheiratet — mit wem denn?“

„Mit Joe Masters, in der Baptistenkapelle in Big Bluff, am Sonntag, und Ma'm Mc Kinsty war auch da.“

Eine kurze atemlose Pause folgte. Dann erhoben sich die Stimmen seiner kleinen Schüler zu einem hellen Chor:

„Ach, das haben wir schon lang gewußt, Herr Lehrer!“



Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

In obigem Verlage erscheint:

Aus fremden Zungen.

Eine Halbmonatschrift

herausgegeben von

Joseph Kürschner.

Dritter Jahrgang 1893.

Jährlich 24 Hefte von je 6 Bogen zum Preise von 50 Pfg. pro Heft.

Unsere Zeitschrift „Aus fremden Zungen“ pflegt in erster Linie die vornehmste Gattung der modernen Literatur: den Roman, daneben die Novelle und Novellette, bringt weiter aber auch solche Schriften in vorzüglichen Uebersetzungen zum Abdruck, die ein besonderes Zeitinteresse erwecken, und gibt so ein Spiegelbild der Gesamtliteratur des Auslandes.

Im laufenden Jahrgang 1893 wird veröffentlicht der Schluß der großen Zola'schen Roman-Serie der Rougon-Macquart:

Doktor Pascal von **Emile Zola**,

ferner die neuesten Werke von

Alphonse Daudet, **Leo Tolstoj**, **Paolo Mantegazza**,

außerdem „**Nimrod & Cie.**“ von Georges Ohnet (aus dem Französischen), „**Gressy**“ von Bret Harte (aus dem Amerikanischen), „**Abendliches Opfer**“ von P. Boborykin (aus dem Russischen), „**Erloschenes Licht**“ von Rudyard Kipling (aus dem Englischen), „**Madame Chrysanthème**“ von Pierre Loti (aus dem Französischen), „**Stark wie der Tod**“ von Guy de Maupassant (aus dem Französischen), „**Drauf los!**“ von Jonas Lie (a. d. Norwegischen), „**Hermann Raeli**“ von F. de Roberto (aus dem Italienischen), „**Die gelbe Rose**“ von Maurus Jokai (aus dem Ungarischen), „**Der Grundstein**“ von Emilia Pardo Bazan (aus dem Spanischen) 2c. 2c., sowie die kleineren Erzählungen, Novellen, Skizzen: „**Djalaleddin**“ von Raffi (aus dem Armenischen), „**Sünde**“ von J. L. Caragiale (aus dem Rumänischen), „**Das Wirtshaus von Krivoje**“ von Gjuro Jakschitsch (aus dem Serbischen), „**Der Schulheilige**“ von L. K. Lazarewits (aus dem Serbischen), „**Hans und Trine**“ von H. Pontoppidan (aus dem Dänischen) und andere Arbeiten aus dem Französischen, Englischen, Italienischen, Russischen, Holländischen, Schwedischen, Ungarischen 2c. 2c.

Bestellungen nehmen alle Sortiments- und Kolportagebuchhandlungen, Journal-Expeditionen und Postämter des In- und Auslandes, sowie jeder Bücheragent entgegen.

Das erste Heft mit ausführlichem Prospekt ist von jeder Buchhandlung zur Einsicht zu erhalten; auf Wunsch auch direkt von der Verlagshandlung in Stuttgart, welche auch bereit ist, auf alle einschlagenden Anfragen Auskunft zu erteilen.

Unter den Taunusbuchen.

Roman

von

Adolf Brennecke.

Preis geheftet *M.* 4. —; fein gebunden *M.* 5. —

Die vielen Freunde, die Adolf Brennecke als Mensch und als Schriftsteller sich erworben, werden diesen seinen nachgelassenen Roman mit um so mehr Interesse lesen, da die Erfahrungen, welche die tückische, schließlich auch ihn besiegende Krankheit, die Schwindsucht, ihm brachte, mit seinem, nur hie und da wehmütig anklingendem Humor darin verwebt sind. Der Roman spielt in seinem größeren Teil in der Heilanstalt Waldheim am Taunus. Wilhelm Bonert, der einzige Sohn früh verstorbenen, wohlhabender Eltern, hat es trotz seiner dreißig Jahre noch zu keiner rechten Lebensaufgabe bringen können. Er wird nach einander Student, Offizier und Maler, ohne den Beruf zu finden, der ihm Befriedigung gewährt. Er faßt deshalb nach einem stürmisch verlebten Winter den Entschluß, nach Ostafrika zu gehen, begibt sich aber auf Rat seines Arztes vor seiner Abreise noch auf einige Wochen nach Waldheim, um seine angegriffenen Lungen zu kräftigen. Hier entscheidet sich sein Geschick, er lernt das Mädchen kennen, das ihm, nachdem er bisher im Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht nur hie und da eine rasch vorübergehende Neigung empfunden, eine tiefe, reine Liebe einflößt. Helene Volkmann erwidert sie, stirbt aber, bevor sie sich mit Bonert hat vermählen können. Dieser findet in seiner Trauer um die Geschiedene einen Trost in der Errichtung eines Sanatoriums, in welchem unbemittelte Lungenkranke unentgeltlich Aufnahme und Pflege finden sollen. Besonders reizvoll sind die Schilderungen des geselligen Lebens und der zarten Herzensbeziehungen der Pfleglinge Waldheims. Der ganze Roman fesselt durch seine helle, freundliche Farbe und durch eine bunte, bewegte Handlung.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Dem Irrlicht nach.

Roman von

Alexander Kömer.

2 Bände. Preis geheftet *M.* 5. —; fein gebunden *M.* 6. —

Trotz der prosaisch-praktischen Richtung unserer Zeit ist die Begeisterung der Jugend für die Kunst vielleicht niemals größer gewesen als heute; sie gilt indes, bezeichnend genug, mehr der schaffenden als der genießenden Seite: man möchte selbst Künstler sein, und meistens nicht, um einem unwiderstehlichen künstlerischen Drange zu genügen, sondern um sich auszuzeichnen und um die Stirn den goldenen Lorbeer sich zu winden, freilich in neunzig unter hundert Fällen mit dem Erfolg, elend zu scheitern. In einem Kreise solcher would-be-Künstler spielt dieser neueste Roman des rühmlichst bekannten Erzählers. Kommerzienrat Welldorf hat eine Frau mit künstlerischen Neigungen geheiratet und die Kinder dieses Ehepaars, vor allem der Sohn Roderich, arten mehr der Mutter als dem Vater nach. Roderich hält sich zum Komponisten berufen, Sylvia, seine Adoptivschwester, hat eine hübsche Stimme und glaubt auf der Bühne Geld und Ruhm ernten zu können; beide reißen sich aus sichern, wohlgeordneten Lebensverhältnissen los, um ein Abenteuerleben zu führen. Roderich geht mit sich und der Welt zerfallen unter, Sylvia rettet sich noch eben rechtzeitig mit halbem Herzen in den Hafen einer Vernunftehe. Eine Reihe von vortrefflich gezeigten Nebenfiguren beleben die rasch sich entwickelnde, abwechslungsreiche Handlung. Der Roman gibt ein etwas phantastisches, aber geistvolles Kulturbild aus dem bürgerlichen Leben unserer Tage und fesselt sowohl durch den interessanten Stoff als durch die pikante Form.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

An den Ufern des Ganges.

Roman von

Oskar Meding

(Gregor Samarow).

3 Bände. Preis geheftet *M.* 10. —; fein gebunden *M.* 13. —

Oskar Meding gehört schon seit einer langen Reihe von Jahren zu den beliebtesten und am gernsten gelesenen Romanschriftstellern des deutschen Volkes. Seine zumeist unter dem Pseudonym Gregor Samarow geschriebenen historischen Romane und Novellen zeichnen sich vor den zahlreichen Erzählungen dieser Gattung durch die Gründlichkeit aus, mit der er sich in seine Stoffe einuarbeiten und zu vertiefen weiß. Man merkt es seinen Arbeiten an, daß er fleißig die geschichtlichen Ereignisse studirt hat, denn er gibt immer ein anschauliches Bild von der Zeit, in welcher der Roman spielt. Mit dieser historischen Treue versteht er es aber auch, in geschickter Weise die Gebilde seiner reichen Phantasie zu vereinen, so daß sich Wahrheit und Dichtung in seinen historischen Romanen und Novellen zu einem schönen und interessanten Ganzen verbinden. Das bestätigt auch wieder dieser Roman. Wie der Titel schon verrät, führt er seine Leser diesmal nach Indien während jener ereignisvollen Tage, da sich der Uebergang dieses reichen Landes aus den Händen der ostindischen Compagnie in den Besitz Englands vorzubereiten begann. Im Mittelpunkte der Handlung steht die gewaltige Gestalt des genialen Warren Hastings. In großen Zügen entwirft Samarow ein fesselndes Bild der Thaten dieses bedeutenden Mannes und verknüpft damit eine interessante, hochspannende Geschichte, in der namentlich auch die farbenprächtigen Schilderungen des indischen Lebens sehr gelungen sind.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.